



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

### **Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

### **About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

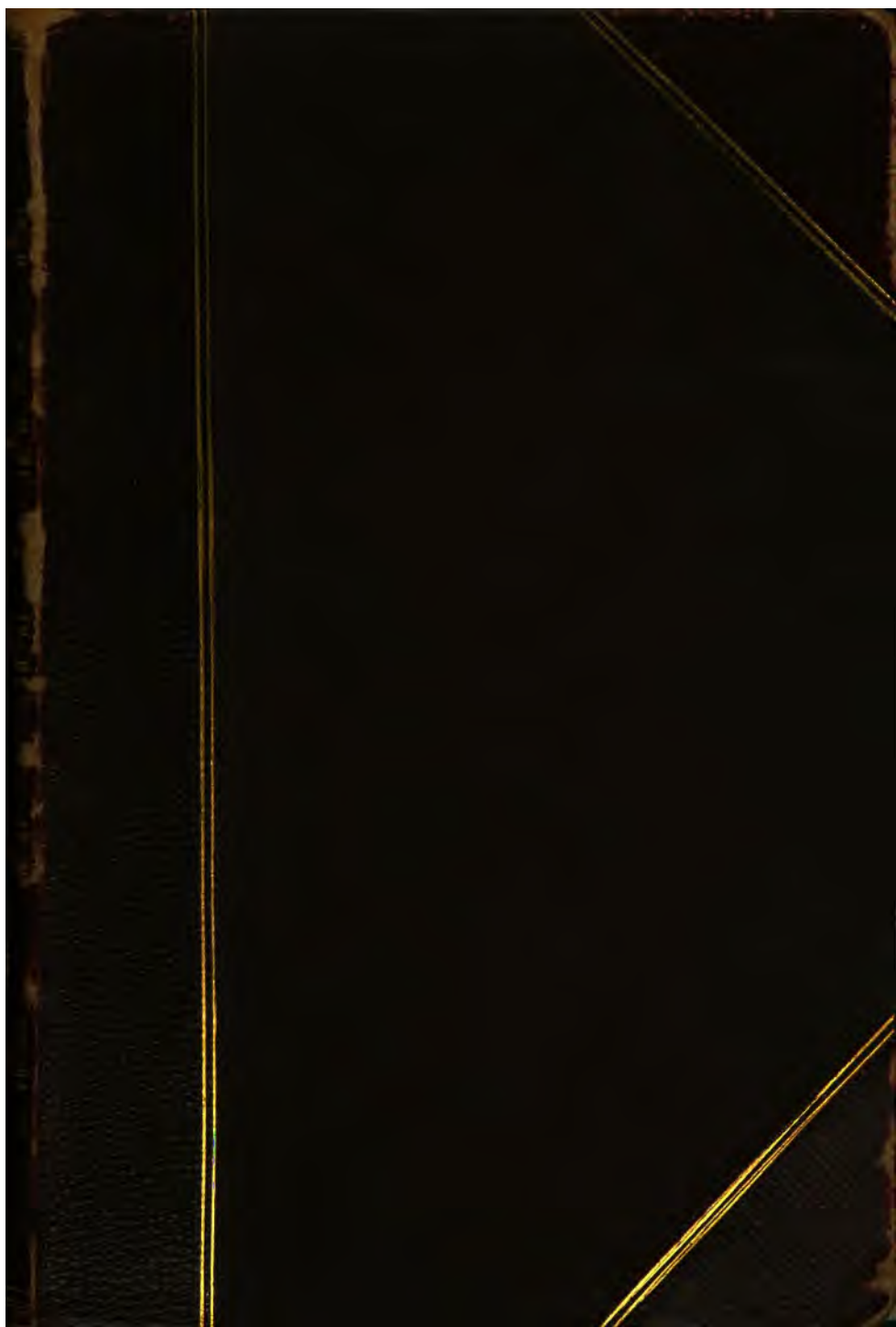
Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

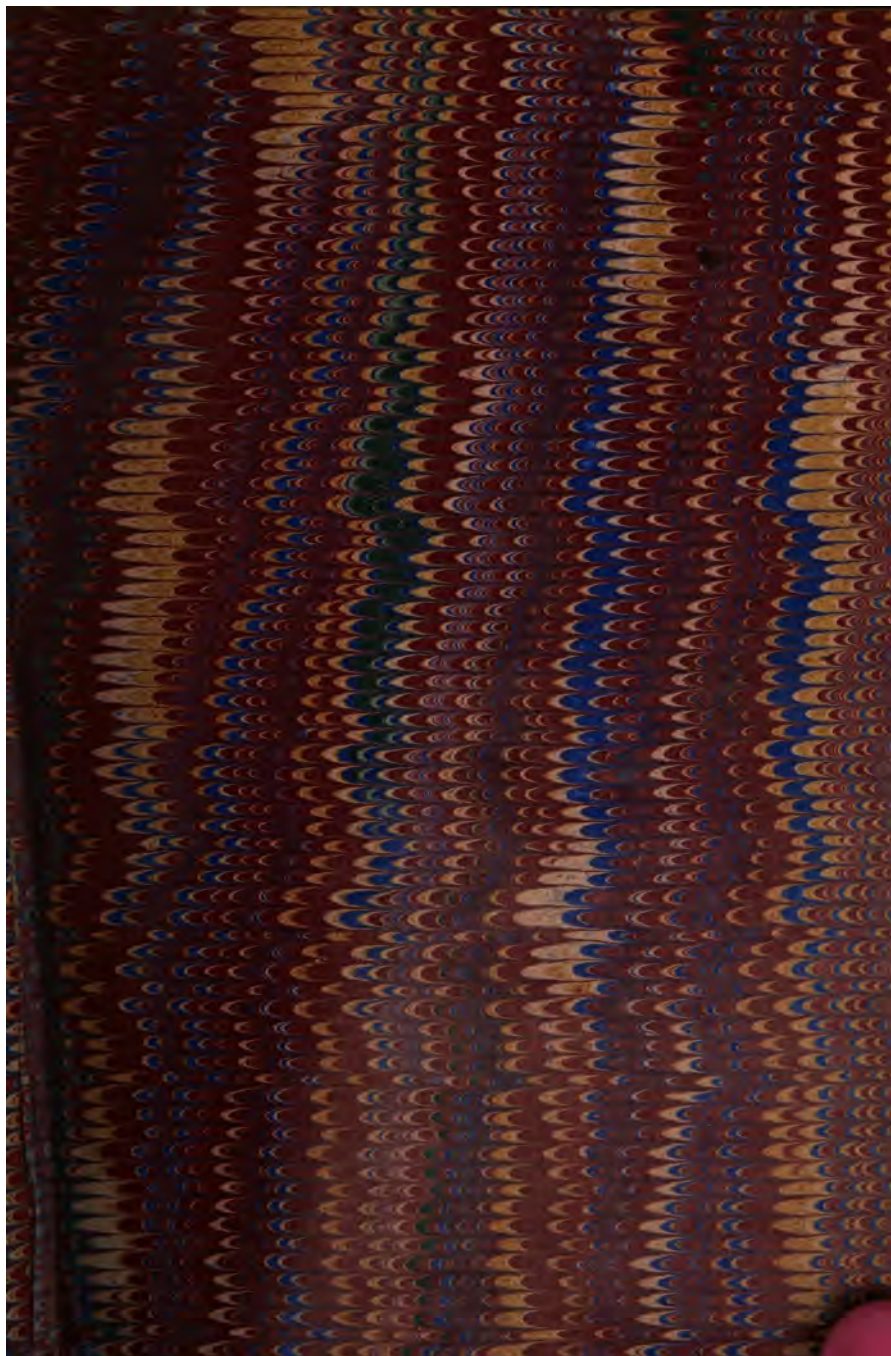
## Über Google Buchsuche

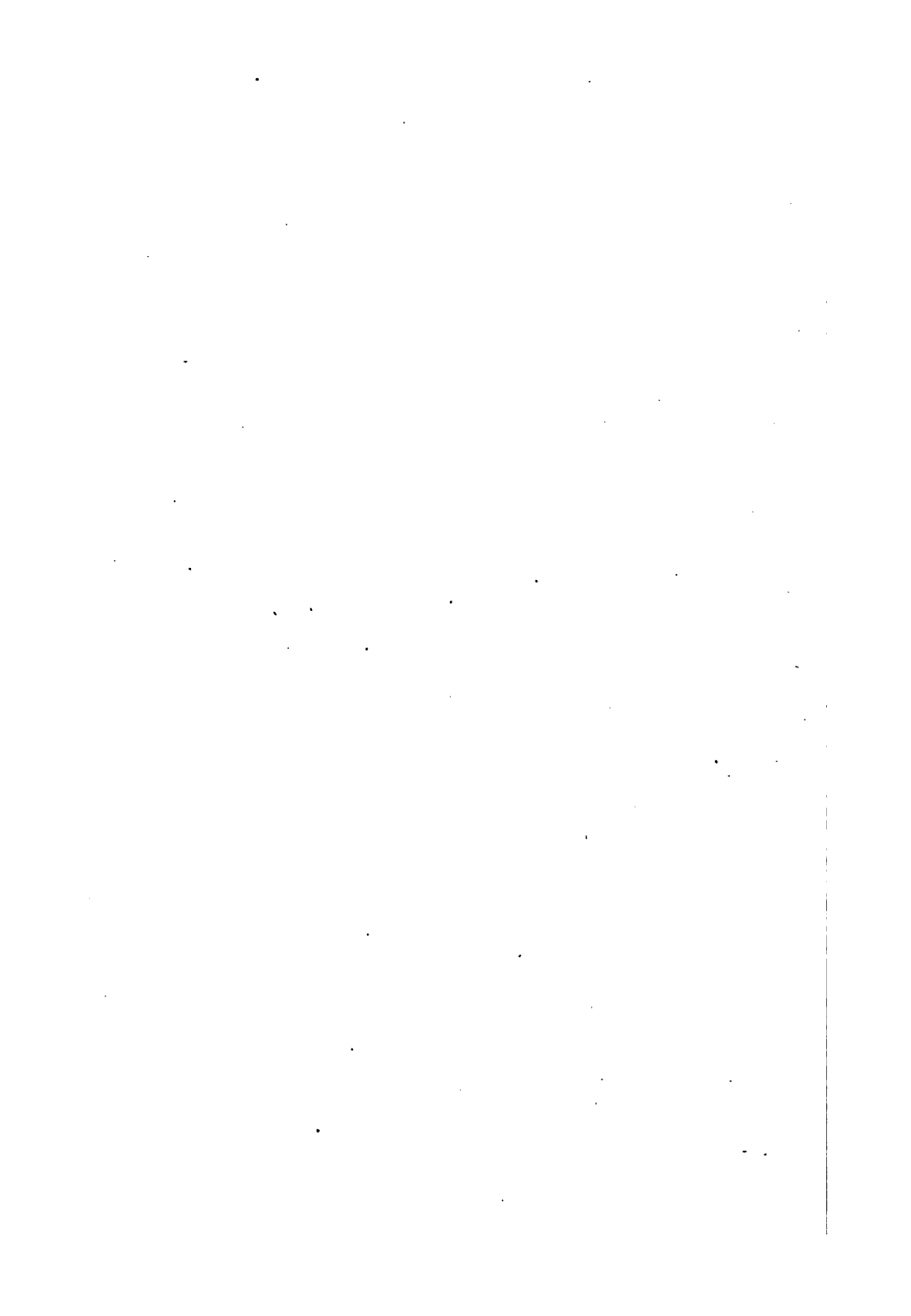
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



163.8 ~~22~~  
C 19





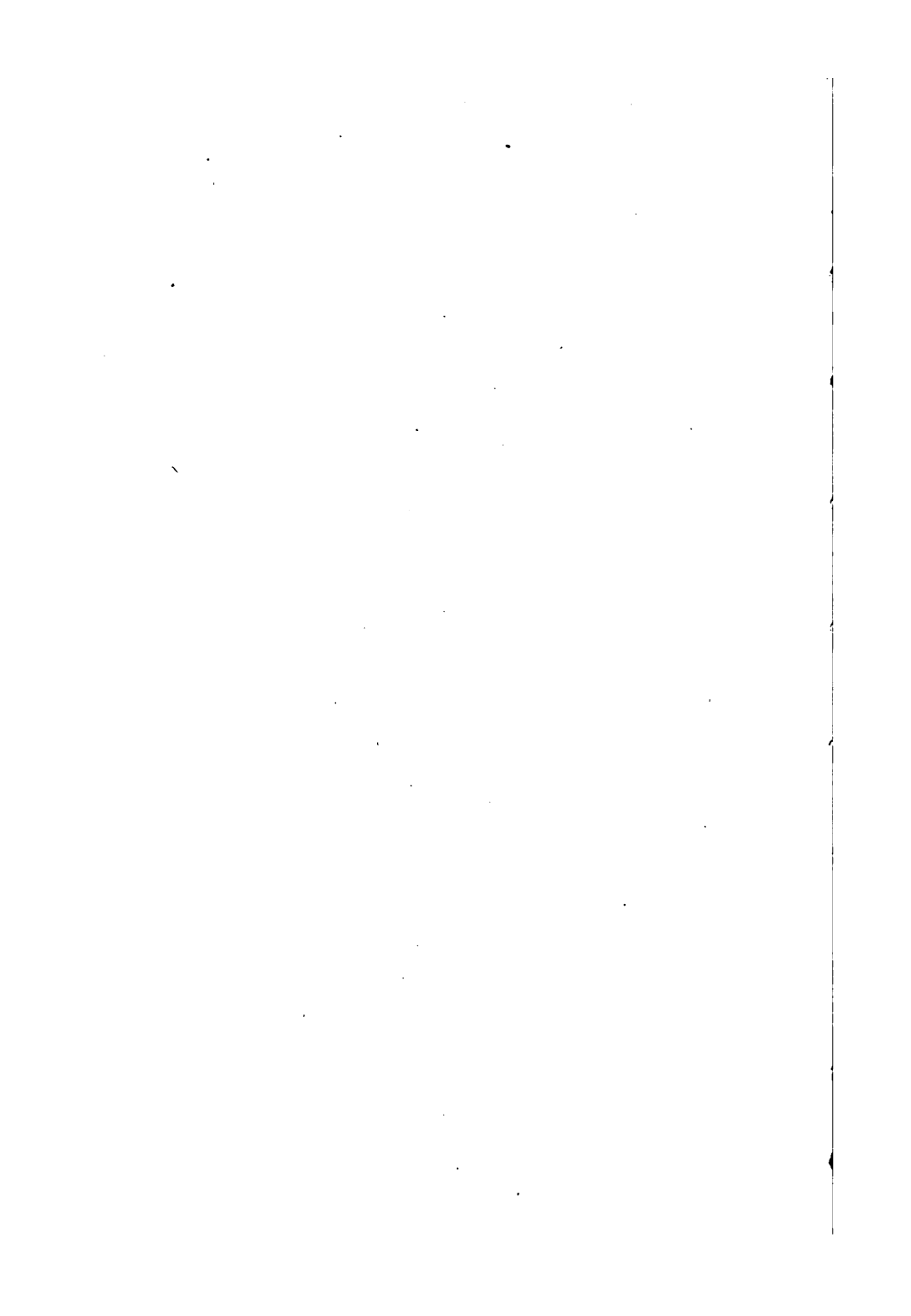








# Verse aus Italien.



# Verse aus Italien.

---

Skizzen, Briefe und Tagebuchblätter

von

Paul Heyse.

---

Berlin.

Verlag von Wilhelm Herz.  
(Gessert'sche Buchhandlung.)

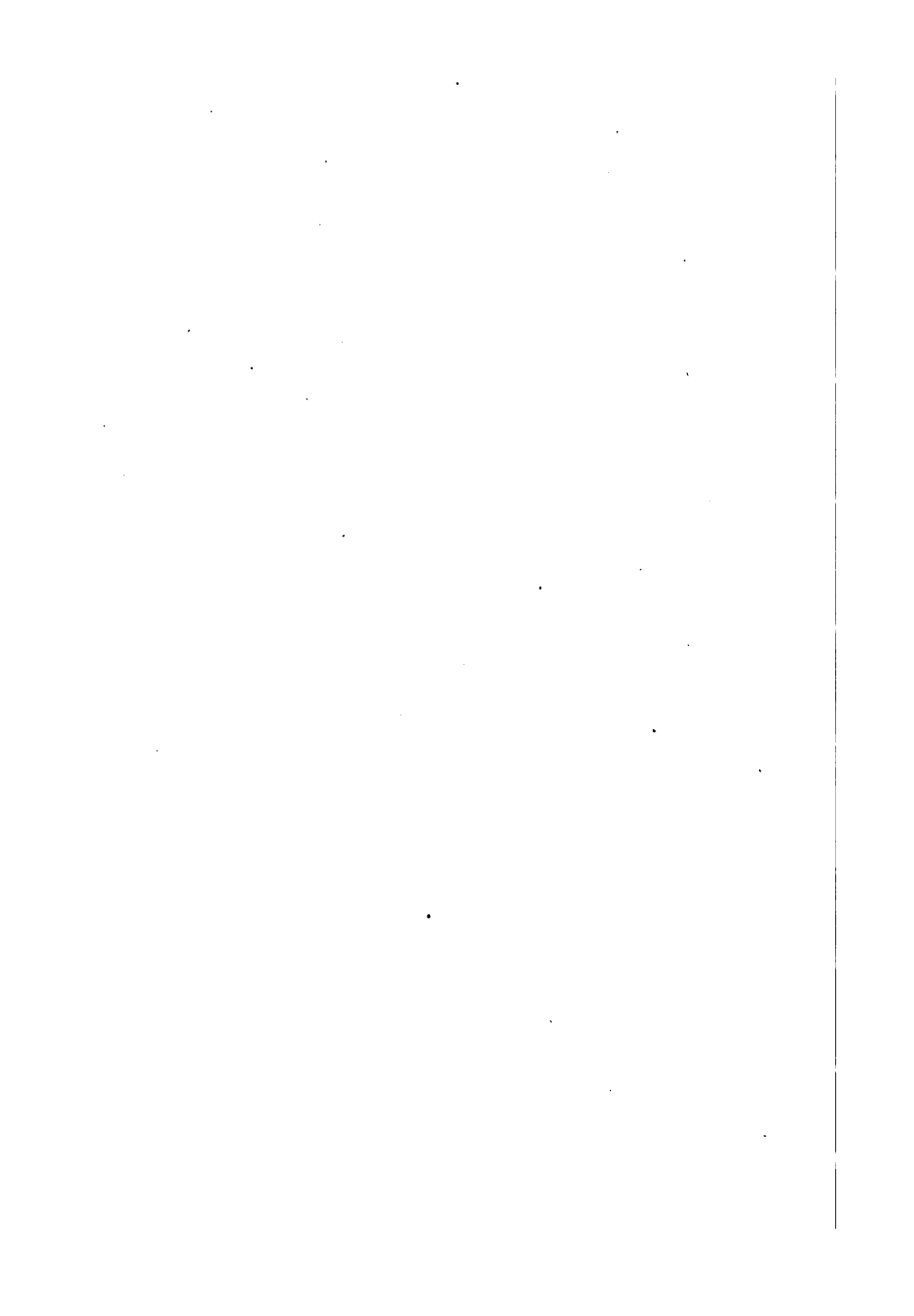
1880.



Meinen lieben Kindern

**Herrmann und Julie Baumgarten**

zugeeignet.



# Inhalt.

---

## Skizzen aus Neapel.

	Seite
Mit der Palette wandert' ich durchs Land . . . . .	2
Zwei Bübchen sah ich heut . . . . .	3
Wär' Vater Adam hier am Golf geboren . . . . .	4
Das junge braune Schelmenangesicht . . . . .	5
Das Stirnhaar leicht mit Puder angegraut . . . . .	6
Sie hielten, vierzig Kadendiener, heuer . . . . .	7
Das Hirn voll Land, im Herzen öde Leere . . . . .	8
Dort hinter des Balkones Gitterstäben . . . . .	9
Im Museum . . . . .	10
Ich sah im sechsten Stock auf dem Balkone . . . . .	11
Und jenes blaffen Mädchens dacht' ich da . . . . .	12
Die Chiaja dröhnt von Reitern und Carrossen . . . . .	13
Hier kannst du Gleichheit finden sonder Gleichen . . . . .	14
Ihr zählt, mein schönes Kind, kaum vierzehn Jahr . . . . .	15
Auf Capri . . . . .	16
Vom neuen Friedhof . . . . .	17
„Ein Stück des Himmels, das zur Erde fiel“ . . . . .	18
Hier haben wahrlich alle Menschlichkeiten . . . . .	19
Auf Schritt und Tritt, wohin die Augen schweifen . . . . .	20
Villa N. . . . .	21
San Martino . . . . .	22
Das Grab Virgil's . . . . .	23

	Seite
Du weißt es wohl, ich lebe nicht mehr gerne . . . . .	24
Der Tag ist wonniglich, die Inseln liegen . . . . .	25
Da ich in diese Stadt, ein Jüngling, kam . . . . .	26

### Kunst und Künstler.

Favete linguis . . . . .	29
Rath der Götter . . . . .	30
Perseus und Andromeda . . . . .	30
Apollo unter den Grazien . . . . .	31
Narciß . . . . .	31
Der Farnesische Hercules . . . . .	32
Bacchus' Nachtbesuch bei den Liebenden . . . . .	34
Venus Kallipygos . . . . .	35
Venus-Torso . . . . .	35
Kunst und Publikum . . . . .	36
Eintritt in Rom . . . . .	37
Bernini's Brunnen . . . . .	37
Dilettantismus . . . . .	38
Vermundete Amazone . . . . .	38
Venus aus den Gärten Mäcen's . . . . .	39
Aporrhomenos . . . . .	39
Der sterbende Fechter . . . . .	40
Juno Ludovisi . . . . .	40
Auf eine griechische Büste des Traumgotts . . . . .	41
Villa Farnesina . . . . .	41
Rafael's Jonas . . . . .	45
Nothwehr . . . . .	49
Auferstehung . . . . .	51
Der Moses des Michelangelo . . . . .	52
Die Judith des Cristofano Mori . . . . .	53



**Briefe.**

Seite

An Bernardino Zandrini in Palermo . . . . .	63
An Joseph Victor v. Scheffel in Karlsruhe . . . . .	67
An Ludwig Raifner in München . . . . .	78
An Arnold Böcklin in Florenz . . . . .	88
An Otto Ribbeck in Leipzig . . . . .	96
An Wilhelm Herz in Berlin . . . . .	104
An die zu Hause Gebliebenen . . . . .	113
An Wilhelm Hemsfen in Stuttgart . . . . .	121
An R. R., Gymnasialprofessor in X. . . . .	129

**Tagebuch.**

Vom Rosenstrauch die letzte Blüte fällt . . . . .	139
So reisen wir ins Land hinein . . . . .	140
Verzogen, verflogen . . . . .	142
Die Tage schleichen an uns vorüber . . . . .	143
O Herzenseigenfinn! . . . . .	144
Mitternacht ist da . . . . .	145
Horch! in der dunklen Frühe . . . . .	146
Kein Wort, kein Blick . . . . .	147
Es singt und klingt mir im Gemüth . . . . .	149
Die silberne Luft erglänzt so blaß . . . . .	150
Warum zwitschert ihr mich um meinen Morgenschlaf . . . . .	151
Fragment . . . . .	154
Wie so wund nun bist du, arme Seele . . . . .	157
Wie schon Jahrlang abgeschieden . . . . .	158
Die Sonne gleitet still hinab . . . . .	159
Bezwingst du nicht den dunklen Gram? . . . . .	160
Der Tag verging mir . . . . .	161
Ach, kennst du Thränen . . . . .	162

	Seite
Hab' ich denn schon Schmerz gelitten . . . . .	164
Der Mond stand überm Palatin . . . . .	165
Ich weiß, ein Wahn ist's . . . . .	171
Rispetti, 1—12 . . . . .	174
Weihnachten in Rom I—III . . . . .	180
D stiehl dich nicht von meiner Seite fort . . . . .	183
Wir wollten in Borgheze's hohem Saal . . . . .	184
Wenn ich, mein holbes Kind, wie oft geschah . . . . .	185
Heut Nacht kam das Gebet mir in den Sinn . . . . .	186
Ob in der argen Welt . . . . .	187
Ich habe längst in mir den Wunsch begraben . . . . .	188
In Florenz . . . . .	189
In Venedig . . . . .	192
Auf der Heimfahrt . . . . .	195
Wieder zu Hause . . . . .	197
Bald schon führen sich die Wunden . . . . .	198
Lied . . . . .	200

### Sonette aus Rom.

Zu Coliseo . . . . .	205
Am Tiberstrande . . . . .	206
Cives Romani . . . . .	207
Begegnung . . . . .	208
Nach der Beichte . . . . .	209
Dechriaten . . . . .	210
Antiquitäten . . . . .	211
Andre Zeiten . . . . .	212
Politisches . . . . .	213
Abendandacht . . . . .	214
Suum cuique . . . . .	215

	Seite
Im Vatican . . . . .	216
Advent . . . . .	217
Sylvester . . . . .	218
Abschied von Rom . . . . .	219
Nach Hause . . . . .	220

**Städtebilder.**

Brescia . . . . .	223
Mailand . . . . .	224
Turin . . . . .	225
Genua . . . . .	226
Pisa . . . . .	227
Siena . . . . .	228
Parma . . . . .	229
Ancona . . . . .	230
Mantua . . . . .	231
Venedig . . . . .	232
Verona . . . . .	233
Riva . . . . .	234

**A n h a n g.**

**Aus der neueren italienischen Lyrik.**

Bernardina Bendrini \*).

Noch kann ich auf die Hoffnung nicht verzichten . . . . .	237
Du sprachst: Verlaß mich nicht! . . . . .	239
Eine anatomische Vorlesung . . . . .	241
Belauschtes Mädchengespräch . . . . .	246
Glänzendes Ziel . . . . .	252

\*) Während des Drucks dieser Blätter am 7. August in Palermo gestorben.

	Seite
<b>Vittorio Imbriani.</b>	
An Gigia . . . . .	253
Auf dem Lande . . . . .	255
<b>Giosuè Carducci.</b>	
Eine Schüler-Erinnerung . . . . .	258
Die Charfsamstag-Nacht auf den Feldern von Marengo 1175	261
Maremmen-Idyll . . . . .	264
Wo weilst du jetzt? . . . . .	267
Dich lieb' ich, frommer Dch . . . . .	268
Aus den Odi barbare.	
1. Präludium . . . . .	269
2. An Lybia . . . . .	271
3. Auf dem Bahnhof. An einem Herbstmorgen . .	273
Gespräch mit den Bäumen . . . . .	276
<b>S. U. Tarchetti.</b>	
Sie war so klein, so zierlich und zerbrechlich . . . . .	277
<b>Lorenzo Stecchetti.</b>	
Es war im Winter, spät, allein wir Zwei . . . . .	278
Nun endlich! Morgen wird sie kommen! . . . . .	279
Da sehn Sie nur, hört' ich den Küster sagen . . . . .	280
Wie bist du schön, Benedig! . . . . .	281
Die Nacht war still und dunkel . . . . .	282
Wenn erst der Wald entlaubt wird von den Winden . .	284
Ich spielte den Moralisten . . . . .	285
Ein Peierkasten auf der Straße klingt . . . . .	286
Und dennoch glaub' auch ich im Hirn zu spüren . . . .	287

# Skizzen aus Neapel.

(Oct. 1877.)

Mit der Palette wandert' ich durchs Land,  
Mein altes Handwerk unterwegs zu treiben,  
In raschen Zügen farbig aufzuschreiben,  
Woran ich Aug- und Seelenweibe fand.

Ich hatte just kein bessres Thun zur Hand.  
Ein alter Pinsler kann nicht milzig bleiben,  
Und malt er nicht, so muß er Farben reiben  
Und sie probiren auf der Leinwand.

So sind die losen Blätter angeschwollen;  
Notizen, Studien, Stimmungen, Motive,  
Bald schlicht und ernsthaft, bald im Stil des Berni.

Man muß nicht jederzeit das Höchste wollen,  
Nicht stets die Welt betrachten in der Tiefe,  
Nicht jeden Floß sub specie aeterni!

:

---

I.

**Z**wei Bübchen sah ich heut, in Lumpen beide,  
Eins barfuß, eins mit Stiefeln ausgerüstet,  
Danach wol keine Seele sonst gelüftet —  
Fast wie das Messer ohne Griff und Schneide.

Sein Spielgesell indessen sah's voll Neide,  
Wie sich der Freund mit seinem Schwert brüstet;  
Denn ob es auch der Zahn der Zeit verwüftet,  
Strahlt der Besitzer doch in stolzer Freude.

Den Soldo, den er erst erbetteln müssen,  
Gab er dem Stiefelpußer, mit Grimassen —!  
Grinsend vom einen bis zum andern Ohre.

Und sein Triumphbild that der Welt zu wissen:  
Wer Stiefel hat, kann sie auch putzen lassen,  
Und wer sie putzen läßt, ist ein Signore.

---

## II.

**T**ar Vater Adam hier am Golf geboren,  
 Nie hätt' er sich ums Paradies gebracht;  
 Den Zorn des Herrn hätt' er hinweggelacht  
 Mit echt napoletanischen Humoren.

Heut, da ich wandelt' ins Gewühl verloren  
 Am Hafen, fühlt' ich eine Hand, die sacht  
 An meinem Rockschuß sich zu schaffen macht';  
 Ein Griff — den Schlingel hatt' ich bei den Ohren.

Doch wie ein Aal entschlüpft' er mir und stand  
 Erst in der Ferne still, mit Sehnsuchtsblicken,  
 Recht wie vom tiefsten Mitgefühl durchdrungen.

Und mich verträstend winkt' er mit der Hand:  
 „Geduld, Signor! 's wird nächstens besser glücken!“ —  
 Fast that's mir selber leid, daß es mißlungen.

---



## III.

Das junge braune Schelmenangeficht  
 Mit Feuerblick und lachend weißen Zähnen!  
 Wie reizend herenhaft der wirren Strähnen  
 Tieffschwarzer Kranz die niedre Stirn umflieht.

Sie kennt nichts Höh'res, als am Sonnenlicht  
 Im warmen Meersand faul die Glieder dehnen,  
 Doch muß sie früh schon bei den Fischerlähnen  
 Mitziehen am Schlepptzug, wie der Weiber Pflicht.

Hernach sitzt sie am Haus und schwingt den Waden  
 Und singt dazu und ruft, gehst du vorbei,  
 Mit Lachen ihr „Signor, muojo di fame!“

Sie hat gut lachen! Diese Zähn' und Waden  
 Und was da sonst des Unverfälschten sei,  
 Dürft' ihr beneiden manch gepuzte Dame.

---

## IV.

Das Stirnhaar leicht mit Puder angegraut,  
 Den Schopf gekrönt mit falscher Flechtenmasse,  
 Ihr Fähnchen lang nachschleifend auf der Gasse,  
 Bachstelzenhaft, mit zwitschernd hellem Laut;

Zu jedem Mannsbild, das herüberschaut,  
 Hinäugelnd, ob ein Neg sich werfen lasse,  
 Nicht schön, doch zierlich, von gemischter Race,  
 Kohlschwarz das Aug', ein bleiches Braun die Haut:

So gehn Neapel's Töchter vom geringern  
 Stand dir vorbei und scheinen fest zu sagen:  
 Wir sind nicht Römerinnen, mußt du wissen.

Den Aустern gleichen wir, den kleinen Dingen,  
 Die auch, wie wir, das Altern nicht ertragen,  
 Doch frisch geschlürft sind sie ein Lederbissen.

## V.

Sie hielten, vierzig Ladendiener, heuer  
 Ihr Bundesfestmahl in Sorrento's Frische.  
 Für Suppe, Maccheroni, Braten, Fische  
 Und Früchte nur zwei Lir' ist nicht zu theuer.

Doch wie sie tafelten! Mit welchem Feuer  
 Ein Jeder schlang, damit er ja bei Tische  
 Auch für sein Geld sein volles Theil erwische,  
 Portionen ließ verschwinden, ungeheuer!

Beim Nachtisch sangen sie zur Mandoline  
 Traviata, Rigoletto, Troubadour,  
 Wo mehr die forti glückten als die piani!

Der Kellner schlich herum mit saurer Miene.  
 „Vierzig Couverts — zwei Lire Trinkgeld nur! —  
 Ma che volete? Son Napolotani!“

---

## VI.

Das Hirn voll Tand, im Herzen öde Leere,  
 Sorgsam frisiert, geschminkt die weisse Haut,  
 Mit jedes Hauses kleinem Klatsch vertraut,  
 Als ob in aller Welt nichts Höh'res wäre,

So schlendert dort der Veteran vom Heere  
 Der Stutzer, höchlich von sich selbst erbaut,  
 Voll Stolz, daß er mit Ehren so ergraut  
 Im strengen Waffendienste der Cypthere.

Beruf und Ziel und Inhalt seines Lebens  
 War Frauenliebe; da ihn die verlassen,  
 Ist er zu nichts mehr auf der Welt zu brauchen,

Als nur — ein Vorbild manneswürd'gen Strebens  
 Der goldnen Jugend — auf Neapel's Gassen  
 Die langen, schwärzlichen Cavours zu rauchen.

---

## VII.

**D**ort hinter des Balkones Gitterstäben  
 Seh' ich ein Affchen auf die Gasse stieren,  
 So sehr vertieft, als woll' es Nichts verlieren  
 Von Allem, was sich drunten mag begeben.

Sieh, auf dem staub'gen Pflaster kauert eben  
 Ein braunes Fischerweib, beschäftigt, ihren  
 Sprößling zu säubern von gewissen Thieren,  
 Die stets nach menschlicher Gesellschaft streben.

Der Kleine droben kratzt den Kopf sich trübe.  
 Denkt er der Affin wohl, die ihn geboren  
 Und nie versäumt, ihm solchen Dienst zu leisten?

O heil'ge Sympathie der Affenliebe!  
 Ich glaub', er weint! — Und stets noch giebt es Thoren,  
 Die Darwin anzufechten sich erdreisten!

## VIII.

## Im Museum.

Am Sonntag stets und Feiertags mitunter  
Ist freier Eintritt hier. Das Volk in Schaaren  
Strömt durch die Säle, froh, den Franc zu sparen,  
Und gafft und staunt und lacht und plaudert munter.

Ein stattlich Bürgerweib sah ich darunter,  
Das einen Säugling trug mit krausen Haaren  
Und leider noch viel krauserem Gebahren;  
Er strampfte, schrie und trieb es bunt und bunter.

Da, öffnend ihre volle Brust in Eile,  
Im Weiterschreiten stillte sie den Schreier,  
Indeß sie selber sättigte die Augen.

Gefegnet Volk! Dir wird das Glück zu Theile,  
Den Sinn für Kunst in früher Sonntagsfeier  
Schon mit der Milch der Mutter einzusaugen.

## IX.

Ich sah im sechsten Stock auf dem Balkone  
 Ein Crestainchen (auf gut Deutsch: Grisette).  
 Sie näht', und mit der Arbeit um die Wette  
 Flog ihr Gesang im Ritornellentone.

Dazwischen, stolz herab vom hohen Throne,  
 Als ob sie all' die Pracht zu eigen hätte,  
 Beherrscht' ihr Blick des Meeres Spiegelglätte,  
 Capri, Vesuv und rechts Pizzofalcone.

Ein Mann mit Früchten kam vorbei. Nach denen  
 Rief sie ihr Körbchen rasch am Seil hinab  
 Und zog's gefüllt herauf um wenig Heller.

Dann biß sie tapfer ein mit blanken Zähnen,  
 Bis ihr zum Stelldichein das Zeichen gab  
 Ihr Liebster, pfeisend wie ein Vogelsteller.

---

## X.

Und jenes blaffen Mädchens dacht' ich da  
 In meiner Eltern Haus. Ihr dumpfes Zimmer  
 Sah in den Hof, da saß sie nährend immer,  
 Bis ihre Hand dem Linnen ähnlich sah.

Was rings in Stadt und Land und Welt geschah,  
 Warf in ihr dämmernd Leben keinen Schimmer.  
 Daß schön die Erde sei, erfuhr sie nimmer  
 Und dacht' an Eins nur: daß ihr Ende nah.

Am Sonntag kam ein blonder Kammerdiener,  
 Der ihr von Liebe sprach; und schweigend ließ  
 Und lächelnd sie's gesehn, als wär's zum Späße.

Zuweilen bracht' er Kirschen mit, dann schien er  
 Ein Gott ihr und ein kleines Paradies  
 Ihr Hinterstübchen in der Behrenstraße.

---



## XI.

Die Chiaja dröhnt von Reitern und Carrossen,  
 Concert im Grünen, lust'gen Menschenghaaren.  
 Siehst du die schöne Frau mit blonden Haaren,  
 Stumm an des Gatten Seite hingegossen?

Er blickt so kalt, sie traurig und verdrossen.  
 Die Dulberin! Kann er ihr's nicht ersparen,  
 Dicht an dem Hause dort vorbeizufahren,  
 Wo er sein freches Liebchen eingeschlossen?

Die zeigt am Fenster sich zur Corsofunde.  
 Die arme junge Frau sieht stolz vorüber —  
 Wohin? Dort nach dem Stutzer hoch zu Pferd?

Aufblitzt ein Lächeln an dem blaffen Munde,  
 Ein Wink — ein Blick herüber und hinüber —  
 O Dulberin! — ihr seid einander werth!

---

## XII.

Hier kannst du Gleichheit finden sonder Gleichen.  
 Sie machen Ernst mit dem erhabnen Spruche,  
 Wir sollten Brüder sein trotz Kain's Fluche;  
 Zumal die Schwestern wissen's zu erreichen.

Die Häßlichen und Hübschen, Arm' und Reichen,  
 Mit Ambradüften oder Fischgeruche,  
 Sie lesen sämmtlich nie in einem Buche  
 Und wissen aller Bildung auszuweichen.

Nur was man anziehen, küssen kann und essen,  
 Scheint werth, daß man danach Verlangen trüge,  
 Ob höher man geboren sei, ob tiefer!

Das Fischweib neidet nicht die Principessen.  
 Was die besitzen, hat sie selbst zur Gnüge:  
 Liebchaften, Kinder, Eis und Ungeziefer.

---

## XIII.

Ihr zählt, mein schönes Kind, kaum vierzehn Jahr'  
 Und habt ein so erwachsen kluges Lachen,  
 Und schwätzt so allerliebft von Liebesfachen,  
 Schon aus Erfahrung, dächte man fürwahr.

Auch ist schon Einer — oder Zwei sogar —  
 Mit Ernst beflissen, Euch den Hof zu machen;  
 Selbst dem Verehrer Eurer eignen schwachen  
 Mama bringt Euer Neugeln schon Gefahr.

Was Ihr nur tragt und thut und spricht, hat Chic.  
 Ihr habt den besten Koch, den ersten Schneider,  
 Der frömmste Beicht'ger sorgt für Eure Tugend.

Begehrlich folgt Euch aller Männer Blick.  
 Ja, Ihr habt Alles, Signorina! Leider  
 Fehlt Euch nur eine Kleinigkeit: die Jugend.

---

## XIV.

## Auf Capri.

Barfüßig, braun, das Haar zerzaust vom Wind,  
 Trieb sie ihr Geselchen mit sonderbaren  
 Zurufen an. Da wir gesprächig waren,  
 So löst' auch ihr das Zünglein sich geschwind.

„Concetta heiß' ich. Hier auf Capri sind  
 Die meisten Mädchen hübsch. Vor wenig Jahren  
 Kam ein Milordo übers Meer gefahren,  
 Der nahm zur Frau sich ein Caprezer Kind.

„Was half das Glück ihr? Weil's im Norden schneite,  
 Starb sie vor Frost und Heimweh, poveretta!  
 Der arme Herr! Tanto carina war sie!

„Man sagt, nun komm' er wieder, sich die Zweite  
 Zu holen.“ — Hättest du wol Lust, Concetta? —  
 Und sie, ganz ernsthaft: Eh! potrebbe darsi.

## XV.

## Vom neuen Friedhof.

Ich sah die Sonne still zur Küste gleiten,  
 Capri, die Meeressphinx, in Gold getaucht,  
 Sorrent von zartem Veilchenduft umhaucht  
 Und um Sant' Elmo Dämmerung sich verbreiten.

Raum athmete die Luft von Zeit zu Zeiten.  
 Das Wölkchen, das dem Feuerberg enttraucht,  
 Ging wie getriebnes Silber, schöngebaucht;  
 Kein Schatten sonst in allen Himmelsweiten.

Und in mir sprach's: wie hoch auch Pessimisten  
 Bethauern, Nichtsein gelte mehr als Sein,  
 Hier fehlte wohl der Muth zu solcher Phrase.

Ihr, die ihr nicht mehr seid, ihr guten Christen,  
 Um einen Blick in dieses All hinein  
 Gäbt ihr das Nichts wohl unter eurem Grabe.

## XVI.

„Ein Stück des Himmels, das zur Erde fiel,  
 „Der Schöpfung Sonntagskind, ein zweites Eden,  
 „Die Zauberin des Meers, bethörend Jeden,  
 „Den je vorbeitrug seines Schiffes Kiel;

„Ein ew'ger Freudenborn, ein Leidastyl —“  
 O Freund, genug der überspannten Reden!  
 Die blanke Larve deckt gar arge Schäden,  
 Gar schnöder Lüß' und Leidenschaften Spiel!

Wohl mag dies Land des ew'gen Sonnenlichts  
 Ein Paradies dir dünken, zauberhelle,  
 Wo Schlangen locken: Kommt und werdet Götter!

Doch Niemand pflegt im Schweiß des Angesichts  
 Hier abzubüßen seine Sündenfälle,  
 Und sehr entbehrlich scheinen Feigenblätter.

---

## XVII.

**H**ier haben wahrlich alle Menschlichkeiten  
 Ihr Stelldichein. An des Genusses Arm  
 Schlendert das süße Nichtsthun durch den Schwarm,  
 Und toller Leichtfinn tanzt dem Paar zur Seiten.

Es sprach von nordischen Bedenklichkeiten  
 Natur sie los und bannte Keu' und Harm.  
 Schwül sind die Tage und die Nächte warm —  
 Das Laster mag am liebsten nackend schreiten.

Nicht ist das Alter zahm, die Jugend blöde.  
 Ein Jeder fühlt im brausenden Gewimmel  
 Geborgen sich und seine liebsten Sünden.

So treibt er, was er mag, und ist es schände,  
 Er denkt getrost: selbst Gottes Aug' im Himmel  
 Weiß im Gewühl dich nicht herauszufinden.

## XVIII.

**A**uf Schritt und Tritt, wohin die Augen schweifen,  
 Hast du hier Reiz und Schönheit zu bestaunen.  
 Kamst du in grauen Locken oder braunen,  
 Daß alte „Sieh und stirb!“ wirst du begreifen.

Es ließ der Himmel diese Perle reifen  
 In der humansten seiner Schöpferlaunen.  
 Was Spötter auch von ihren Flecken raunen,  
 Wird nicht den Glanz 'von ihrer Schale streifen.

Hier findest du zu Kauf wie im Bazare  
 Kunst und Natur, jedweden Schmuck des Lebens,  
 Daß Nichts dem schwelgendsten Bedürfnis fehle.

Von Allem auserlesne Exemplare.  
 Nur einen Reiz ersehntst du hier vergebens:  
 Den schlichten Liebreiz einer schönen Seele.

---



## XIX.

## Villa A.

Ich kannte dieses Haus in frühern Tagen,  
 Da schimmert' es von weißen Marmorbildern,  
 Von goldnen Wänden, Kistern, Wappenschilbern,  
 Von stolzer Pracht und üppigem Behagen.

Heut weht hindurch ein Herbsthauch von Entsagen,  
 Der alle Farben dämpfen will und mildern,  
 In Haus und Park ein reizendes Verwildern,  
 Noch schöner fast, als da sie Schmuck getragen.

Gleich einer stolzen Seele, die sich lange  
 Bewußt geblieben strenggemessner Pflichten  
 Und um zu glänzen sich hequent dem Zwange.

Doch ihrer spotten läßt Natur mit nichten.  
 Unmerklich folgt das Herz dem tiefen Gange  
 Nach Freiheit, der es lehrt auf Prunk verzichten.

## XX.

## San Martino.

Die Fürsten dieser Welt habt ihr gewohnt  
 Hoch über Stadt und Land und Flutgebrause,  
 Ihr schweigsam stolzen Büßer der Karthause,  
 Stumm, weil nur Gottes Wort der Mühe lohnt.

Rein Papst noch Kaiser, der so schimmernd thront.  
 Kunst und Natur umblühten eure Klause;  
 Sant' Elmo's Fort war Schirmvogt eurem Hause,  
 Das Schätze häufte, die der Kost verschont.

Nun hat man euch zur Welt zurückgetrieben.  
 Nichts mehr von all dem Glanze blieb euch eigen,  
 Nicht eures Kreuzgangs Kühler Marmorfrieden.

Doch wenn ihr wollt, ist Alles euch geblieben;  
 Denn wer gelernt zu schauen und zu schweigen,  
 Bleibt, auch entthront, ein Fürst der Welt hienieden.

## XXI.

Das Grab Virgil's  
am Poetik.

---

Dich nenn' ich wohl des Glückes Lieblingssohn;  
Denn treulich folgend eines Größern Tritten,  
Bist du Jahrhunderte hindurchgeschritten  
Und glorreich der Vergessenheit entflohn.

Und wieder hob empor zu seinem Thron  
Ein Größrer dich, der durch der Hölle Mitten  
Zum Führer dich erkor, und wieder glitten  
Weltalter hin — du sprachst dem Wechsel Hohn.

Zwar was du sangst von Waffen, Hirt und Heerde,  
Hat nie die Welt erschüttert zaubermächtig;  
Du aber bleibst der Zaubrer der Poeten.

Es liegt am zauberschönsten Fleck der Erde  
Dein Grab, und zu ihm wallt die Welt andächtig,  
Wie zu der Gruft der Heil'gen und Propheten.

---

## XXII.

Du weißt es wohl, ich lebe nicht mehr gerne,  
 Da Jahr um Jahr so herbe Schläge brachten,  
 Die wohl auch härtere Schultern mürbe machten,  
 Und ich das Leben bitter fand im Kerne.

Nichts mehr erquickt mich, was ich schaff' und lerne.  
 Ich weiß, nur wenig lohnt's, nach Wahrheit trachten,  
 Und jenes Laub, wonach Poeten schmachten,  
 Hält nicht den Blitz von Menschenhäuptern ferne.

Und doch, ob ich allein nach Ruhe strebe —  
 Vom Sonnenzauber dieser Stadt umglänzt,  
 Gesteh' ich's nur: hier athmen lohnt der Mühe.

Sie grüßt den müden Ringer gleich der Hebe,  
 Die ew'ger Jugend Nektar ihm kredenzet,  
 Daß neues Sein im Jenseits ihm erblicke.

---

## XXIII.

Der Tag ist wonniglich, die Inseln liegen  
 Entschleiert wie Sirenen in der Flut.  
 Die Märchenstadt in San Martino's Hut  
 Glänzt wie ein Traum, da wir vorüberfliegen.

Wir können uns bequem im Wäglein wiegen,  
 Das Laub am Wege wehrt der Mittagsglut.  
 Fast dünkt das Leben lieblich uns und gut —  
 Was ist mir nur so feucht ins Aug' gestiegen?

Ach, siehst du vorn an unfres Pferdes Schopfe  
 Den Federbusch, der rastlos niht und weht  
 Beim lust'gen Schellenklang im Weitertraben?

Den Schmuck trug ja das Pferdchen auch am Kopfe,  
 Das nun im Iden Haus verlassen steht,  
 Seit seinen kleinen Reiter wir begraben!

---

## XXIV.

Da ich in diese Stadt, ein Jüngling, kam,  
 Noch ungeprüft, von keinem Wunsch betrogen,  
 Umbrauf'te mich wie heut wohl ihrer Wogen  
 Gewalt'ge Brandung stolz und wunderbar.

Doch weil ich still der Muse Ruf vernahm,  
 Fühlt' ich hinweg ins Stille mich gezogen  
 Dem Stern entgegen, der am Himmelsbogen  
 Mir winkte, bis ihn eingewölkt der Gram.

Und heute, müd' und alt, enttäuscht vom Leben,  
 Das Mark durchschauert schon von Todeskühle —  
 Ein Kaufsch bemeistert hier mir Herz und Haupt.

Wie sollt' ich dieser Stadt den Preis nicht geben  
 Vor jeder andern, da mir ihr Gemüthe  
 Gleich Lethe's Welle die Besinnung raubt!

---

# **Kunst und Künstler.**

(Winter 1877/78.)

Was den Modernen gebricht? Sie gehn zur  
Natur von der Kunst aus.  
Glückliche Alten! Natur leitet' euch sicher  
zur Kunst.



I.

**Favete linguis.**

---

**D**a ich ein junger Gesell, wie schalt mich oft die Geliebte,  
Wenn ich in Schweigen versank mitten im lachendsten  
Glück,

Um erst ferne von ihr in besüßgeltem Wort zu ergießen  
All der Gefühle Gewalt, die mir die Nahe geweckt.

So auch wandelt' ich stumm vorbei an den holden Gebilden  
Süßlicher Kunst; erst spät kam das Erlebnis zu Wort.

Ist doch Denken Erinnern, und Dichten ein inneres An-  
schaun;

Worte beschwören den Geist, der sich den Sinnen entzog.  
Nachzubeleben entschwindenes Glück vermag die beseelte  
Rede; lebend'gem Genuß genügt ein verworrenes Ach.

---

## II.

## Rath der Götter.

(Relief.)

**A**phrodite in eigener Person und Groß und Peitho  
 Um die Beiden bemüht, die sich zu gut nur verstehen?  
 Helena senkt schamglühend das Kinn, der leckere Verführer  
 Scheint zu erwägen, ob auch ehrbar und sittlich der Raub.  
 O die Losen! Sie spielen die Schüchternen, möchten den  
 Schein sich  
 Geben, als folgten sie nur zögernd der Himmlischen Rath.  
 Laßt sie nur zwei Minuten allein, und Helena liegt in  
 Paris' Armen; es kann Peitho noch lernen von ihr.

## III.

## Perseus und Andromeda.

(Relief.)

**S**ieh, wie ehrerbietig der Held die gerettete Schöne  
 Leitet die Felsen hinab, da er den Drachen erlegt.  
 Doch nicht traut sie dem Frieden; sie folgt mit Zagen dem  
 Retter,  
 Dem appetitliches Fleisch ganz wie dem Unthier behagt.

## IV.

Apollo unter den Grazien.  
(Relief.)

---

**K**aß nur nicht von den Mädchen zurück aufs Lager dich  
locken,  
Dem mit schwerem Entschluß kaum du den Rücken ge-  
wandt.  
Süß wohl schmeicheln sie dir, die gefälligen Kinder. Sie kennen  
Fegliche Kunst, die weich Götter und Menschen bestrickt.  
Doch es entnervt ihr wonniger Kuß. Nicht glückt dir ein  
mächtig  
Fernhintreffendes Lied, gabst du der Charis dich hin.

---

## V.

M a r c i ſ.

---

**V**orauf horchst du, Schöner? Auf jenen gewaltig ent-  
brannten  
Archäologischen Jant, wie zu benennen du seist?  
Schalkheit schürzt dir die Lippen. Du denkst wohl, keiner  
der Heiden,  
Noch so sicher getauft, thu' es an Reiz dir zuvor.

---

## VI.

## Der Farnesische Herkules.

Welch ein schwellend Gebirge von Fleisch und Muskeln!  
Am Kopf nur

Kam er ein wenig zu kurz; enge sind Schädel und Stirn.  
Doch so schuf ihn Natur mit Bedacht; ein Klügerer hätte  
So fruchtlosem Geschäft schwerlich das Leben geweiht,  
Nicht vom Schmutze gesäubert die Welt, von wüstem Geziefer,  
Noch prometheischen Trost rettend vom Geier befreit.  
Aber erkennst du denn nicht, halbgöttlicher Thor: des Augias  
Stall häuft wieder sich an, wieder ergänzt sich die Zahl  
Grimmiger Hydrachäupter; es kreischen die Sthymphaliden,  
Kraft und Gewalt außs Neu' schmieden in Bande den  
Geist.

Darum senkst du nun freilich das Haupt in zweifelnder  
Schwermuth;

Doch nicht gänzlich umsonst hast du die Kräfte bewährt.  
Glück bei Weibern trägt es dir ein; es liebten die schönen  
Seelen sogar von je diesen athletischen Wuchs,  
Mit so geringem Verstande gepaart, und Dmphaie setzt auf  
Solch stiernackigen Freund gerne den zärtlichen Fuß.

Ja, im Olymp, wo Hebe, die Zierlichschwebende, furchtlos  
 Dir in die schwielige Faust bräutlich ihr Patschen ge-  
 legt,  
 Stiftest du Zwietracht fast. An ihrem gewaltigen Kriegsgott  
 Schielt nun Venus vorbei, neidet der Kleinen ihr Glück.  
 Fast wird eifersüchtig der Vater der Menschen und Götter,  
 Da leutseligen Blicks Juno den Neuling begrüßt.  
 Nur die Grazien flüchten entsetzt; es rümpfet Minerva  
 Höhnisch die Lippe: Warum ließ man den Hausknecht  
 herein?

## VII.

## Bacchus' Nachtsuch bei den Liebenden.

(Relief.)

Sagt, wer läßt so spät sich zu Gast? Sie wähten sich  
sicher,

Aber der Alte, der Gott, spürte die Liebenden aus.  
Hier, so ruft den Begleitern er zu, hier will ich ein wenig  
Rasten. Der Hausherr war einst mir genauer bekannt.  
Untreu ward er dem Alten; es zwang ihn stärkerer Zauber,  
Und mit Gros im Kampf pfleg' ich den Kürzern zu  
zieh'n.

Doch mir kehrt ein Jeder zurück; ich harre geduldig,  
Bis die lodernde Blut selbst nach Erfrischung verlangt.  
Küßt mir nun die Sandalen, ihr Knaben. Ich mach' es  
als Hausfreund

Gern mir bequem. Doch ihr, trunkene Laffen, entweicht! —  
Ach, wie erschrickt das Pärchen! Sie hören die taumelnden  
Stimmen

Drauß in der Gasse; die Muthwilligen lärmen am Thor.  
Seid nur getrost! Ihr seht, kaum hält der Alte sich aufrecht;  
Bald entschläft er, und treu hütet dann Gros das Haus.

## VIII.

## Venus Kallipygos.

**G**öttliches Weib! — „O pfui, die Hetäre!“ — Warum  
 so entrüstet?  
 Hast du doch selbst wohl schon „göttliche Pfirsich!“ ge-  
 sagt.

## IX.

## Venus-Torso.

**W**ie so rührend dagegen, so hilflos-edel der Torso  
 Steht, mit keuschestem Reiz seliger Ruhe geschmückt.  
 Niemand wagt, das Verlorne hinzuzustümpern. Es rühre  
 Nicht die banausische Hand an das unsterbliche Werk.  
 Doch die Andere hätt' ein Feder ergänzt in Gedanken,  
 Denn im Lüfternen ist Meister so mancher Gesell.

## X.

## Kunst und Publikum.

Hörst du das freche Geschnatter im Saal der Bronzen? —  
 Mir schaudert!  
 Gätten sich Gänse verirrt in den geheiligten Raum? —  
 Nicht doch! Menschenstimmen! Man lacht, man trällert  
 Passagen.  
 Shocking! hör' ich und Woll! — Dear me! — Nun  
 seh' ich sie auch:  
 Amerikanerinnen, ein halbes Duzend, die Hütchen  
 Sehr verwogen und schief über den Scheitel gerückt,  
 Dort auf dem Marmorsopha, vertieft in Berichte vom letzten  
 Rout, wo Missis und Miss neue Toiletten gesehn;  
 Und nun folgt Médisance. Es hören die edlen Gebilde  
 Rings im Saale mit großäugigem Staunen den Platsch.  
 Doch was wollt ihr? Man kauft für das Eintrittsgeld im  
 Theater  
 Wohl die Erlaubniß auch, nur in die Logen zu sehn.



## XI.

## Eintritt in Rom.

**N**icht vor Ponte molle begrüßt den nordischen Wanderer  
 Rechts der Läufer und links Christus, zur Laufe geneigt.  
 Ueber die Breite des Wegs sprüht hier die Gnade, zum  
 Zeichen,  
 Daß ein Tropfe des Heils auch die Verstocktesten trifft.  
 Aber der Teufel erfand das Dampfroß. Heiden und Juden  
 Schleichen sich heillos jetzt hinten herum in die Stadt.

## XII.

## Bernini's Brunnen

auf Piazza Navona.

**J**a, er ist nur ein Manierist, doch manchmal im größten  
 Stil, deß wilder Humor jeden Stilisten beschämt.  
 Dies Flußgöttergesindel, das ungeschlachte, die Bestien  
 Um den zerklüfteten Fels, vom Obelisken bekrönt —  
 Hätt' ein Größerer hier sich so groß aus dem Handel ge-  
 zogen,  
 Mit so guter Manier hier ein Stilist uns ergözt?

## XIII.

Im feuchtdunklen Bezirk zu Füßen der wipfelgewalt'gen  
 Ewigen Eiche — wie breit macht sich der Pilze Ge-  
 schlecht.  
 So im Schatten der Kunst, der erhabensten, welche die Welt  
 sah,  
 Wuchert im ewigen Rom Dilettantismus zu Hauf.

---

## XIV.

## Verwundete Amazone.

Schönes Mädchen, du weckst mir das Herz zu innigem  
 Mitleid!  
 Rührender blüht kein Mensch einen verfehlten Beruf.

---

## XV.

## Venus aus den Gärten Mäcen's.

**V**enus nannten sie dich. Nun schelten sie, daß du zur  
Göttin

Doch nicht göttlich genug, irdisch vielmehr und gemein.  
Schöne Natur, wie reich im Unvollkommenen beglückt du!  
Leer ausgehet nur der, der das Vollkommene sucht.

## XVI.

## Aporjomenos.

**S**o hat Mutter Natur in reingeschwungenem Gleichmaß  
Sich ihr Lieblingsgeschöpf, so sich den Menschen ge-  
träumt,  
Ehe der Vater, der Geist, mit dem Uebermaß des Gedankens  
Herrisch von oben herab ihre Gebilde verpfuscht.

## XVII.

## Der sterbende Fechter.

**T**ofür hat er gekämpft? Gleichviel! Und war's um ge-  
 meinen  
 Taglohn — vornehm erscheint immer im Sterben der  
 Mensch.

## XVIII.

## Juno Ludovisi.

**„**Wie ein Gesang des Homer“? Und was denn sagte dies  
 Antlitz  
 Mir vom Zorn des Achill, von der Sirenen Gesang?  
 Nein, kein dichtender Geist, kein irdischer Zauber beseelt  
 dich:  
 So unnahbar und kühl leuchtet der Aether allein.

## XIX.

## Die „sterbende Meduse“

in Pilsa Lubovsk.

**D**ies jungfräuliche Haupt in des bitteren Todes Unnachtung  
 Duldbend geneigt, die stolz schwellende Braue, der Mund  
 Nie von niedrigen Worten entweicht, von stummer Verachtung  
 Leise gerümpft, noch jetzt, da er das Leben verhaucht —  
 Wie? ihr nennt sie Meduse? des Haarschmucks seidene  
 Fülle

Ringelt an Wangen und Hals wirr in den Nacken hinab,  
 Wie vom Todesschweiß genezt, vor Schauder erstarrend,  
 Doch in Schlangen verkehrt nimmer sich dieses Gelock,  
 Nie feindselig wird dies Antlitz blicken, das Leben  
 Rings versteinern. Es sinkt willig hinab in die Nacht.  
 Denn hier oben im Lichte, der Brutstatt niedern Gezücktes,  
 Wo in üppigem Flor nur das Gemeine gedeiht,  
 Ach, was hielte die Seele zurück, die edelgeboren  
 Ihres Gleichen umsonst sucht in dem elken Gemüth?  
 Fremd durchwallt sie die Pfade des fröhlichen Hausens; sie  
 ist nicht

Wie die Andern, sie hat nicht sich zu schmiegen gelernt.

Hoffahrt schelten sie ihr den ruhigen Adel, und Kaltsinn  
Ihre Trauer; als Schuld schmähen sie ihr eigenstes  
Selbst.

Nirgends ein ebenbürtiges Glück im Leben, im Tod nur  
Darf sie sich hoheitsvoll ihrer Bestimmung erfreun.

Und die Gedankenlosen, die Lustigen, gehn an der Todten  
Unersteinert vorbei, höchstens die Achseln gezuckt.

„Warum wollte sie besser als Andere sein? Nun hat sie's  
Schlimmer als Andere; ihr ist nach Verdienste geschähe.“

Und ihr nennt sie Meduse? O nennt sie die Muse der  
Tragik,

Und wer seelenverwandt, tröste sich dieses Gesichts!

## XX.

## Auf eine griechische Büste des Traumgotts.

---

**W**er dich bildete, Dämon, geflügelten Hauptes, die Lippen:  
 Höhnisch pressend, den Blick eisig ins Leere gespannt,  
 Ihm umschwirren das Lager zu Nacht nur trügliche Farben;  
 Glückweissagend und treu bist du ihm nimmer genacht.  
 Stets nur täuschtest du hämisch ihm vor das Bild der Er-  
 sehnten,

Das mit Händen berührt schaurig in Nebel zerfloß,  
 Eh' es dem Armen vergönnt, an zärtlichen Lippen der Seh-  
 sucht

Fieber zu kühlen, das Haupt bettend der Theuren im  
 Schooß.

Oder du hast all das ihm gewährt, daß nur um so bitterer  
 Er aus seligem Wahn wieder erwache zur Qual.  
 Bleibe mir stets vor Augen, den Leichtbetrognen zu warnen,  
 Daß auch wachend er nie traue dem Traume des Glücks!

---

## XXI.

## Villa Farnesina.

**W**ie? um Straßen zu öffnen dem Licht und zu regeln den  
 Stromlauf,  
 Thut ihr gesetzlichen Zwang manchem Besizenden an,  
 Und die herrlichsten Leuchten der Kunst darf hier ein be-  
 schränkter  
 Liberaler der Welt, der sie gehören, entziehen?  
 Rafael's Amor und Psyche, des Sodoma süße Rogane —  
 Wär' Expropriation hier nicht vor Allen am Platz?  
 Doch nur still! Es geziemt nicht uns, die Römer zu schelten,  
 Daß ein Zwangsparagraph ihrem Statute gebriecht.  
 Steht doch in Weimar heute das Haus des Erhabnen ver-  
 schlossen,  
 Des weltweites Gemüth nicht auf die Enkel vererbt,  
 Und wie die Farnesina umschleicht mit Knirschen der Wandrer  
 Jenen geweihten Altar, wo ihm zu opfern versagt.



## XXII.

## Rafael's Jonas.

**L**immer, so oft ich träumend und ziellos schendere dem  
 Thor zu,  
 Lockt mich Santa Maria del Popolo — unter den Kirchen  
 Roms die gepriesenste nicht, doch mein erkorener Liebling —  
 Mit geheimer Gewalt in ihre bescheidene Pforte.  
 Still ist's drinnen und traulich, zumal zur Stunde des  
 Mittags,  
 Wenn die Messe vorüber. Ein honigsüßes Gedüft von  
 Eben erloschenen Kerzen und Weihrauch wandelt im falben  
 Zwieliht magisch dahin und spielt in bläulichen Ringeln,  
 Wo durch bogige Fenster ein Sonnenschimmer hereinbricht.  
 Solches behagt dort hinten dem Mütterchen. Hüffelnd, den  
 braunen  
 Rosenkranz in den Händen, hinüberdämmert sie friedlich,  
 Und auf Filzschuh'n trippelt, als gönn' er ihr herzlich das  
 bischen  
 Kirchenschlummer, vorbei ihr Altersgenosse, der Küster,  
 Der auch mich wohl kennt und mir zu Liebe die Kirchthür  
 Ein halb Stündlein später verschließt, obwohl er als Kerzer

Längst mich erkannt. Sein Schab' ist's nicht, noch bin ich  
im Weg ihm,

Wenn ich voll Andacht wieder die herrlichen Werke betrachte,  
Die verschwenderisch hier des Sansovino beseelter

Meißel, der zärtliche Pinsel des Pinturicchio erschaffen.

Immer zuletzt dann weil' ich in jener berühmten Cappella  
Chigi, welche dem großen Sanefer Banquier zur Familien=  
Gruft Er selber erbaut, der göttliche Rafael. Andre  
Traten hinzu, wie ein Schatzkästlein mit Edelsteinen,  
Reich zu verzieren den Bau mit schimmernden Meisterge=  
bilden.

Doch er selber entwarf für die Kuppel den Schmuck: die  
Planeten

Um Gottvater gereiht, des Firmamentes Erhalter,  
Und nachschuf mit musivischer Kunst ein venedischer Meister  
Sein erhabenes Werk. Doch mehr als Alles ergreift mich  
Dort in der Nische zur Linken die Knabengestalt, die der  
große

Arbinate, so heißt's, im Marmor bildend vollendet,

Er, den sämtliche Musen begabt mit Zaubergewalten.

Zu den Propheten gesellt, die vorverkündet den Heiland,

Sizet der Knabe Jonas, gewandlos, in der Geberde

Ahnungsvollen Erstaunens zurückgebogen, das Haupt nur

Vorgeneigt, wie gebannt von dem Schreckbild, das ihm zur  
Füßen

Auftaucht, eben ans Ufer gespült: der Rachen des grausen  
Meerunholdes. Ergreift das Gemüth des Kindes die Ahnung  
Seines Prophetengeschicks und schaudert die knospende Seele,

Weil im Bauche des Fisches dereinst drei Tage zu wohnen  
 Ihm vom Schöpfer bestimmt? Und doch, glückseliger Knabe,  
 Gehst du ja wieder hervor zu Licht und Leben und preifest  
 Um so froher den Herrn, der aus dem Grab dich errettet.  
 Ach, ich denke zurück an ein anderes Kind, dem auch einst  
 Wie ein Blitz in die Seele die Ahnung zückte, hinunter  
 Müßf' es in schaurige Nacht. Aus fröhlichen Spielen auf  
 einmal

Stürzt' es hinweg und warf mit schreckentgeistertem Antlitz  
 Sich in die Arme der Mutter. O liebe Mutter, was ist  
 denn

Tod? Muß ich auch sterben? — Und mühsam glückt' es,  
 den schwarzen

Traum ihm wieder zu scheuchen. Nun ward sein Ahnen  
 bestätigt,

Doch ihn zog kein gnädiger Gott aus der Tiefe zurück ans  
 Wärmende Licht, mit den Kindern der Welt sich des Tages  
 zu freuen.

Und mir umflort sich der Blick. Durch täuschende Schleier  
 der Wehmuth

Glaub' ich das Bild zu erkennen, das ewig nahe, des  
 Liebblings

Dort in der Nische, den Leib von Todesschauern umfröstelt.  
 Bist du's wirklich und rufft mir zu: O rette mich, Vater!  
 Sieh, es verschlingt mich der Tod! — Da rührt ein zitternder  
 Finger

Sanft an der Schulter mich an: Es ist Zeit, Herr! — Und  
 mit den Schlüsseln

Blitzend winkt mir der Alte. Ich wende mich ab, und  
erschüttert  
Wan' ich hinaus in den Tag, als hätte mich selber der Ab-  
grund  
Ausgespie'n und ich trät' ein Gespenst in das sonnige Da-  
sein.

---

## XXIII.

## Nothwehr.

Der als strebender Künstler nach Rom wallfahrtet voll  
Andacht,

Mitleidswürdig zuerst scheint er den Andern und sich.  
Denn hier ist so Großes geschahn, so gewaltige Fußspur  
Ließen die Alten zurück in dem empfänglichen Staub:  
Ach, wie klein, wie verspätet und kümmerlich scheint sich der  
Enkel!

Pinself und Meißel und Stift sagt er mit Seufzen Valet.  
Aber getrost! Der Naturtrieb wacht. Wie immer das suum  
Esse beschaffen, es sorgt, sich's zu erhalten, der Mensch.  
Bald erwählt sich ein Jeder nach seiner Art und Begabung  
Jrgend ein kleines Gebiet, das er mit Eifer bebaut.  
Neben Cypressen und Palmen gepflanzt, nimmt freilich ein  
Kohlsfeld

Nicht zum Besten sich aus, aber es nährt doch den  
Mann.

Und nun malt er vergnügt Ciociaren und bunte Beduten;  
Kuppelnde Lohndatay'n führen die Käufer ihm zu.

Seyse, Verse aus Stalien.

Einige hab' ich gesehn vor einem Vierteljahrhundert,  
Damals rüftig bemüht, Ruhm zu verdienen und Geld;  
Und nun fand ich sie wieder, vom Ruhmesfieber genesen,  
Nur noch rüftig bemüht, Geld zu verdienen und Geld.  
Ja, Gottlob! Rom's Luft ist gesund, und just die Philister,  
Hier in der Petersstadt werden sie petrificirt.

---

## XXIV.

## Geisterbeschwörung.

Jeder, und sei er auch noch so jung, hier lernt er Erinnern;  
 Lernet' er es sonst schon, — hier wird er ein Meister  
 der Kunst.

Doch hier ist's kein traulich Geschäft. Von herzlichster Treue,  
 Inniger Sehnsucht weiß hier die Erinnerung Nichts.  
 Was verschwunden, gehörte der Welt. Es rauscht wie ein  
 Sturmwind,

Wenn sich ein Folioblatt dieser Annalen bewegt.  
 Nur wer lesen gelernt auch zwischen den Zeilen, erfährt aus  
 Diesem Gedenkbuch auch heimliches Herzensgeschick.  
 Dichteraugen erscheint in dem Armband, das in der Villa  
 Unter dem Schutte sich fand, Mehr als ein goldener  
 Reif.

Ihnen ersteht aus der Asche der Arm und winkt und be-  
 wegt sich,

Schmiegt sich schüchtern und fest um des Erkorenen Hals.  
 Wesenloses gewinnt nun Gehalt, Geringses Bedeutung,  
 Und aus Moder und Staub lobert noch einmal der Geist.

## XXV.

## Der Moses des Michelangelo.

(Nach Giambattista Felice Zappi, 1667—1719.)

---

Wer ist's, der dort so riesenhaft aus Steine  
Gebildet sitzt, so glorreich sich erhebt  
Ob jedem Werk, das je die Kunst belebt,  
So daß ich, was er spricht, zu hören meine?

Sagt's nicht der Stirne Doppelstrahl, nicht seine  
Gewalt'ge Bartflut, die zum Gürtel strebt?  
So stieg vom Berge Moses, noch umschwebt  
Das Antlitz von der Gottheit Widerscheine.

So war er, als er rings das mächt'ge Loben  
Der Flut getheilt und, da er selbst entwichen,  
Den Feind begrub in tiefe Wellengründe.

Und doch habt ihr ein schnödes Kalb erhoben?  
Hätt' euer Abgott diesem Bild geglichen,  
Ihn anzubeten war geringre Sünde.

---



## XXVI.

## Die Judith des Cristofano Allori.

(Palazzo Pitti in Florenz.)

Siehst du das schöne Weib im falt'gen gelben  
Gewand, die schwarzen Locken wirr gekraußt,  
Mit dunklen Lippen, die sich üppig wölben?

Sie trägt ein Mannshaupt in der linken Faust,  
Die rechte hält des Schwertes Hestt umschlossen,  
Doch keine Miene sagt, ob ihr gegräußt,

Da übers Bett des Stolzen Blut geflossen,  
Das eben noch in wilder Luft geflammt,  
Als ihre Blüte der Barbar genossen.

Hat sie gefeit ihr furchtbar Rächeramt,  
Daß ohne Schauder sie den Feind bezwungen,  
Der Israhel und sie zur Schmach verdammt?

Hat der Triumph, daß ihr das Werk gelungen,  
Wie sie's von ihrer Väter Gott ersleht,  
Mit so erhabner Stille sie durchdrungen?

Nein, auf der schmalen Weiberstirne steht  
 Ein kühles Räthsel, diese Blicke leuchten  
 Nicht von des Sieges heitrer Majestät.

Wer hebt den Schleier? Glimmt in diesem feuchten,  
 Lustmüden Aug' ein stiller Vorwurf auf,  
 Den alle Psalmen ihres Volks nicht scheuchten:

Daß sie hat sünd'gen müssen, um darauf  
 Den Blutpreis ihrer Schande selbst zu nehmen?  
 Dünkt ihr, betrogen sei sie doch beim Kauf?

Wie? oder fühlt sie mit geheimem Grämen  
 In ihrem Blute heißen Wunsch entfacht,  
 Den nur der Schnee des Alters wird bezähmen,

Daß sie hinfort auf jene Gräuelnacht  
 Noch manche Nacht sich muß zurückbesinnen  
 Und des begehren, was sie schaudern macht?

Daß Sünde Pflicht ward — hat sie das tiefinnen  
 Mit ihrem Selbst entzweit, getrübt den Quell,  
 Aus dem die lautren Hochgeföhle rinnen?

Wird Gut und Böse, das sie streng und hell  
 Zu scheiden pflegt' in ihres Busens Grunde  
 Nun wechseln ihren Ort gedankenschnell?

Nichts mehr verwischt den Fuß von ihrem Munde,  
 Der ihn entehrt, — und doch ihn erst erschloß  
 Zu vollem Blühen in jener dunklen Stunde.

Wie wenn ein Jäger einen Pfeil verschöß  
 Und sieht ihn auf die eigne Brust sich wenden,  
 So staunt ihr Blick. War das ihr Bettgenosß,

Des Haupt sie trägt? Hat sie — mit eignen Händen —?  
 Sie faßt es nicht. Und küm' es noch einmal,  
 Vermöchte sie's noch einmal zu vollenden?

Nun ist's geschehn, wie es ihr Gott befaßl.  
 Doch kann sie je der Stimme wieder trauen,  
 Die das Gewissen aus der Brust ihr stahl?

Stumm blickt die Räthselhafteste der Frauen  
 Dich traurig an, und wie sie selbst empfand,  
 Mischt sich in ihrem Bilde Lust und Grauen.

Doch höre nun, was ich berichtet fand  
 In einem alten Kunstgeschichtenbuche,  
 Wie dies geheimnißdunkle Bild entstand.

Das ewig junge Lied vom Schlangensluche  
 Der Weibes schöne, die den Mann bethört,  
 Ob er sich beug', ob sich zu retten suche.

Du hast von den Allori wohl gehört,  
 Dem Vater Stefano und den drei Söhnen,  
 Vier wahren Künstleru, aller Ehren werth.

Der Jüngste lag in Banden einer Schönen;  
 Die Mazzafirra kannte ganz Florenz,  
 Wo sie die Jugend schwächten ließ und stöhnen.

Denn nicht an edle Lieb' und Jugendblenz  
 Verlor sie je ihr Herz; kein hoher Name,  
 Und glänzt' er wie ein Stern des Firmaments,

Verlockte sie: das Gold nur, das infame,  
 Das immer sich dem Dienst der Sünde lieh,  
 Nutzloser Thaten Frucht zugleich und Same.

So warb denn auch Cristofano um sie  
 Mit fürstlichen Geschenken, goldnen Gaben  
 Und bog den Nacken unter ihrem Knie;

Mit Fingern wiesen schon auf ihn die Knaben,  
 So trieb er's toll. Doch die Sirene schien  
 An seinem Wahnsinn ihre Lust zu haben.

Zu tief verstrickt' er sich, um zu entfliehn.  
 Doch ward er auch zum Bettler, — nicht getreuer,  
 Als gegen Reich're, hing sie sich an ihn.

Und während der Besitz das franke Feuer  
 Der Leidenschaft nur schürt' in seiner Brust,  
 Sann sie bereits auf neue Abenteuer.

Sie sagten's ihm — er hatt' es längst gemußt —:  
 „Die Mazzafirra führt dich an der Nase;  
 Ein Loos, das mit Humor du tragen mußt.

„So mach ein Ende! Seufze nicht und rase!  
 Was dir geschah, ist Tausenden geschahn!“ —  
 Er schwieg und nickte zu der kühlen Phrase.

Drei lange Monden ward er nicht gesehn.  
In seinem Studio saß er über Tage,  
Um nur bei Nacht verstohlen auszugehn.

Dann schlich er tiefvernummt — so ging die Sage —  
Zum Haus der Falschen, die mit Andern nun  
Die Nacht verschwelgt' in üppigem Gelage.

Und durfte nur von fern sein Auge ruhn  
Auf diesem Reiz, der ehemals ihn entzündete,  
War es ihm Wollust noch, sich wehzuthun.

Doch während sie für Andre jetzt sich schmückte,  
Ließ er wie Büßer wachsen Haar und Bart,  
Auf daß ihm besser seine Rache glückte.

Dies Weib, das seiner ird'schen Höllenfahrt  
Urheb'rin ward, wollt' er den Menschen zeigen,  
Wie sie als Teuf'lin ihm sich offenbart;

Den unentrinnbar'n Zauber, der ihr eigen,  
In Blick und Lippenpiel den eis'gen Hohn,  
Vor dem die süßesten Gefühle schweigen.

Doch so verstört war seine Seele schon,  
Daß dem Aßhyrer er die blassen Züge  
Verlieh von seiner eignen Mutter Sohn,

Damit sie dessen Haupt in Händen trüge,  
Der erst zum Narrn und dann zum Bettler ward  
Um eines Weiberkusses stücht'ge Lüge.

Und mit dem Blick der Habgier, kalt und hart,  
 Rief er die Mutter ihr zur Seite schreiten,  
 Die stets den Preis der Buhlschaft eingescharrt.

Zurufen sollte dieses Bild von Weiten  
 Den jungen Thoren: Seht, dies that ein Weib!  
 Wer noch Verstand hat, rette sich bei Zeiten! —

Und war noch selber so mit Seel' und Leib  
 Im Bann, daß er den Schlaf sich abgebrochen,  
 Entfugend jedem andern Zeitvertreib.

Doch als das Werk vollbracht nach kurzen Wochen,  
 Da strömte ganz Florenz in seinen Saal;  
 Nur von Alori's Judith ward gesprochen.

Nun heißt's, gekommen sei von Rom einmal  
 Ein Fremder, auch das Bildniß zu beschauen,  
 Ein würd'ger Greis, die Stirn gefurcht und kahl,

Weltkundig, hochgebildet, einst den Frauen  
 Nicht feind; der hab', in Sinnen tief, den Kopf  
 Geschüttelt und gerümpft die weißen Brauen

Und dann gesprochen: „Traun, ein blöder Tropf  
 Der Sor Cristofano, der seiner Dirne  
 So in die Faust gemalt den eignen Schopf!

„Ein Fältchen furcht die kaum erblicbne Stirne,  
 Als zude noch ein Blitz der Zärtlichkeit,  
 Ein Traum der Lust im blutenden Gehirnne.

„Wohl bringt den Klügsten selbst ein Weib so weit,  
Daß er den Kopf verliert. Doch sich zu rächen,  
Wer schafft der Hentzerin Unsterblichkeit?

„Wer stellt noch ihrer Macht und feinen Schwächen  
Ein Zeugniß aus, ein Maler seiner Schmach,  
Als Freibrief aller Tücken und Verbrechen?“ —

Doch da voll Eifer so der Alte sprach,  
Ging auf die Thür; im falt'gen gelben Kleide  
Erschien das Urbild, ihren Fersen nach

Ein schlanker Jüngling, ihr Galan, sie Beide  
In ein Gespräch vertieft, gleichgültig kühl,  
Wie vor der ersten besten Augenweide.

Zur Seite wich der Schauenden Gemüth,  
Der Heldin hier den ersten Platz zu lassen,  
Und Manchem wohl ward's unterm Hute schmähl.

Sie aber maß ihr Conterfey gelassen  
Vom Scheitel bis zum Knie. Nichts regte sich  
Auf ihrer Stirn, der alabasterblaffen;

Kein Zug, daß Neu' und Antheil sie beschlich.  
Nur zu dem Jüngling hörte man sie flüstern:  
„Mich dünkt, das Weib ist garst'ger doch als ich.“

Er raunt' ein Wort ihr zu und lachte lüstern,  
Sie aber ließ die weißen Zähne seh'n,  
Und leise zitterten die schlanken Müstern.

Dann sprach sie: „Armer Narre! Laß uns gehn!“  
 Und rauscht' hinaus. Doch jener Fremde wiegte  
 Das Haupt und sprach: „Nun kann ich ihn verstehn.“

„Wer je den Arm um diesen Nacken schmiegte,  
 Dem drang so tödtlich wohl das Gift ins Blut,  
 Daß rettungslos die Mannheit ihm verriegelte.“

„Ja, hätt' ich selbst in erster Jugendglut  
 Dies Weib geschaut, wer weiß, gering geachtet,  
 Gleich dem Allori, hätt' ich Hab' und Gut,

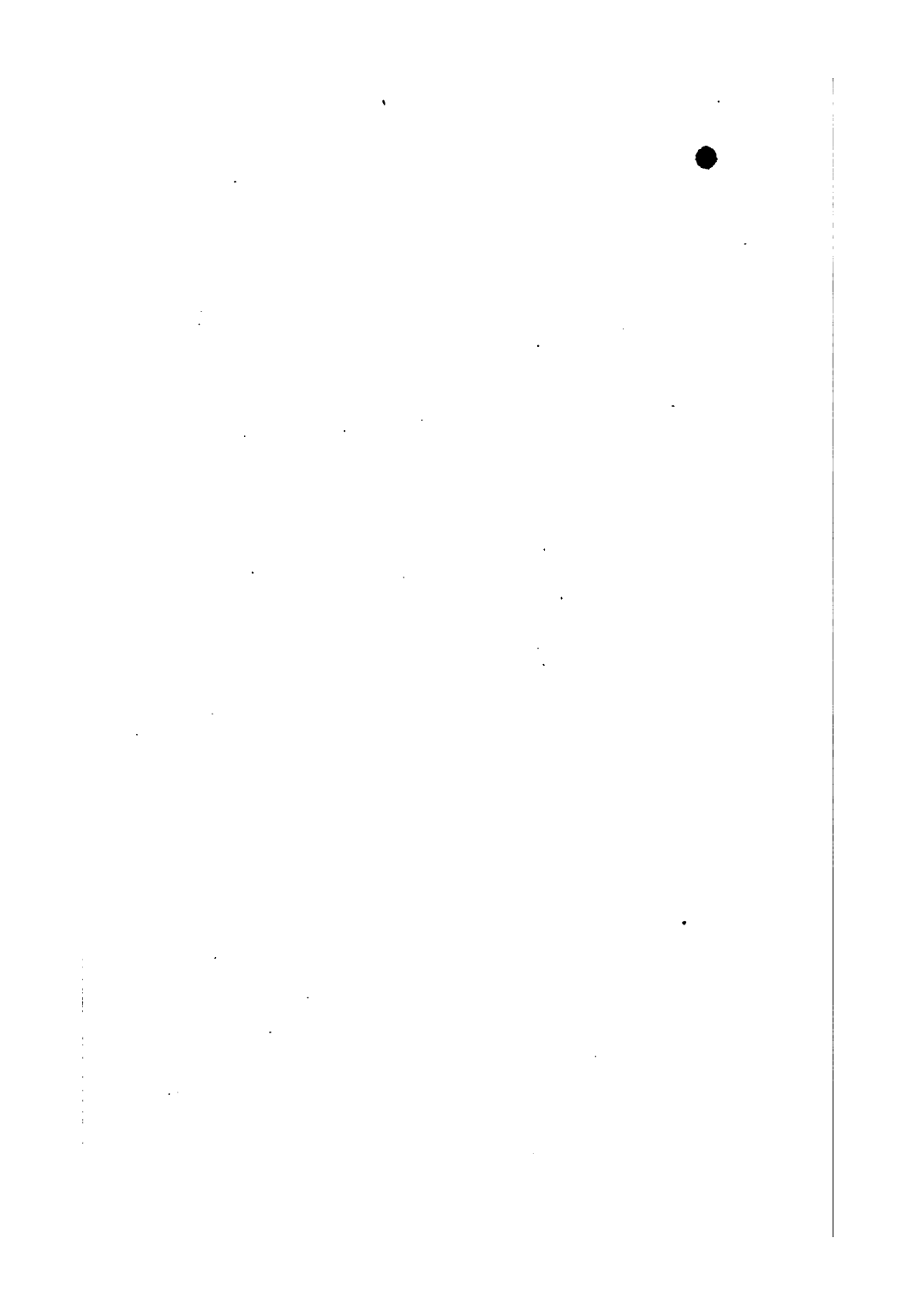
„Und auch, gleich ihm, verdammt zu sein getrachtet  
 Um diesen Dämon und dazu gelacht,  
 Wenn mich die Welt und ich mich selbst verachtet.“

„Denn wahrlich, könnt' ich jetzt für Eine Nacht  
 Jung sein und sie besitzen, — meines Lebens,  
 Wenn es der Preis wär', hätt' ich wenig Acht.“

„Doch solche Träume träumt ein Greis vergebens!“



Briefe.



I.

An Bernardino Bendrini in Palermo.

---

„Wie nimmt Palermo trübe sich im Regen aus!“  
So meerschintüber bringt uns deinen Klageruf  
Die schmale Cartolina in Sedezformat,  
Und in Octav entgegenseufzt der Wiederhall:  
„Wie nimmt Neapel trübe sich im Regen aus!“  
Denn seit du fortgingst, Theurer, hat der Herbst auch hier,  
Der späte Gast, novembergrau sich eingestellt.  
In Mantel und Kapuze qualmend eingemummt,  
Verdrossen steht der Alte da, der Feuerberg,  
Und nebeltriefend Posilip und Bomero,  
Wie graue Sünder, denen man die Köpfe wusch.  
Die lachende Parthenope, die wandellos  
In ew'ger Anmuth gestern noch zu blühen schien,  
Heut einer Schönen in gewissen Jahren gleich,  
Die spät am Morgen gähnend sich im Spiegel sieht,  
Noch ungepudert, ungeschminkt, — erschrocken prüft  
Der Jahre Raub sie; die gefurchte Stirn umspinnt  
Ein fahler Unmuth, und indessen fröstelnd sie

Ihr Tuch um die noch immer üppigen Schultern zieht,  
Auf einmal heiß entstürzt ihr eine Thränenflut,  
Daß Liebe, Lust und Leichtsinn sie verlassen will.

Ja, trübe nimmt Neapel sich im Regen aus!  
Leer ist die Chiaja. Nicht im offenen Wagen heut  
Vorüberfaßt die schöne wie die „halbe“ Welt,  
In tollem Wettlauf um den Preis der Eitelkeit.  
Santa Lucia, sonst belebt vom wimmelnden  
Volkskehrichthausen Napoli's, ist rein gefegt;  
Aus allen Bächern bis zum fünften Stock hinauf  
Lugt hinter blinden Fensterscheiben eingepfercht  
So Jung wie Alt, was schwazend, schmazend, kreischend  
sonst

Den Quai bevölkert. Traurig und verödet stehn  
Die Austerbuden (du benanntest frevelnd sie  
Neapel's Hochaltäre), und das schleimige  
Geschlecht der Tiefe, mannichfach an Mißgestalt,  
Kecht aus den Schalen züngelnd nackte Glieder vor,  
Die Feuchte witternd, gleichsam stiller Hoffnung voll,  
Des Regens Hochflut schwemme sie zum Meer zurück.  
Der Droschkenkerl, der singend sonst im Sonnenschein  
Sein Pferdchen schor und striegelte, das Metallgeschirr  
Blank putzend, hat das Wäglein sich zum Schirm erwählt  
Und flucht bei sich, daß Niemand heut nach Bajä will.  
Der Fruttajuolo treibt mit mürrischem Ruf und Schlag  
Den Esel an, doch schreit er seine Mispeln heut  
Und Pomodoro nicht a squarciagola aus.

Und im Museum die berühmten Bronzen selbst,  
 Fast wünschten sie, sie lägen in Pompeji noch  
 Verschüttet in der Aschengruft, statt frierend hier  
 In diese schmutz'ge Regenwelt hinauszuschau'n.  
 Die Fremden aber, selbst die Hochzeitsreisenden,  
 Die sonst den Himmel überall voll Geigen sehn,  
 Unwirsch hinab die Via Roma wandeln sie,  
 Ins Plaid gewickelt, kaum noch das im Reisebuch  
 Zwiefach Besternte prüfend mit enttäuschem Blick,  
 Und senden Abends Tristien vom Golf nach Haus:  
 Neapel sehn und sterben? Ja, man möcht' es wohl  
 Vor Langerweile, nimmermehr vor Seligkeit! —

Geduld! Nur noch ein Kleines, und die Himmlischen  
 Erbarmen wieder des verzognen Kindes sich.  
 Den Schönheitsgürtel, der unsterblichen Reiz verleiht,  
 Von Neuem gürtet Venus um die Hüften ihn  
 Der theuren Stadt, die fromm vor Allen sie verehrt.  
 Zeus streift den Nebel von der Stirn dem Feuerberg,  
 Und aus der Meerflut steigt empor die gaukelnde  
 Schaar Amphitrite's, Capri's Leib mit schimmerndem  
 Perlschmuck zu kränzen. Du auch siehst aufs Neue dann  
 Dein strahlendes Panorm getaucht in Purpurglut,  
 Und während du den Hauch sicilischer Lüfte trinkst,  
 Im „Buch der Lieder“ blätternd, das so meisterlich  
 Nachdichtend deinem Volke du zu eigen gabst,  
 Denkst du der Stunden, traulich hier im deutschen Haus  
 An Chiatamone hingeschwaigt, wo stets bereit

Dir ein Citat aus Heine von der Lippe sprang  
 Und Leopardi's bleicher Schatten oft im Bund  
 Der Vierte war. Es müssen ja Poeten stets  
 Vom Handwerk plaudern. Uns jedoch erwartet nun  
 Rom's düst're Hoheit, wo die heilige Kunst allein  
 Aus Winternebeln ew'gen Lenz heraufbeschwört.  
 O, daß sie uns auch, den von Gram Umwinterten,  
 Die Seelen löst'e, von der Brust den Eisreif uns  
 Mit lindem Trosthauch schmelze, was der Zauberin  
 Parthenope, der wonnig lächelnden, nicht gelang,  
 Nicht Freundeszuspruch, nicht der Muse sanftem Gruß.  
 Doch dies sind fromme Wünsche. Sieh, wie plötzlich dort  
 Ein frischer Hauch den Schleier hebt am Firmament  
 Und durch die Trübe, lächelnd und verheißungsfroh,  
 Ein Streifchen Blau herabglänzt. Ob es wachsen wird,  
 Ob neu sich einwölkt? Wer erräth's! Doch hoffen wir!

Neapel, 23. Nov. 1877.

---

## II.

An Joseph Victor v. Schffel in Karlsruhe.

---

**L**ieber alter Freund, gedenkst du  
 Unserer Sorrentiner Lage,  
 Da wir in der Rosa magra,  
 Jener billigen, bescheidenen  
 Künstlerherberg' alten Stiles,  
 Traulich hauf'ten Thür an Thür?

Du, von Capri erst gelandet,  
 Da wir kaum in rothem Landwein  
 Uns den Willkomm zugetrunken,  
 Gabst des Säckinger Trompeters  
 Erst Kapitel mir zum Besten,  
 Frischgedichtet in Pagano's  
 Palmenschatten; ich dagegen  
 Ließ dich sehn die Arrabbiata,  
 Kaum noch von der Tinte trocken.  
 (Nest Ihr eine Predigt? frag' uns

Die Luise, die von anderm  
 Mündlich feierlichem Vortrag,  
 Von Gedichten und Novellen  
 Nie ein Sterbenswort gehört.  
 Und wir lachten.) Sacht inzwischen  
 Hatte sich Laurella's Urbild,  
 Jener braune, funfzehnjähr'ge  
 Wildfang, bei uns eingeschlichen.  
 Einen Rosenstrauß in Händen  
 Raßte sie um Tisch und Stühle,  
 Keines heft'gen Zurufs achtend,  
 Bis ich bei den schwarzen Flechten  
 Sie ergriff; da fletschte wild sie  
 Ihre blanken Raßenzähne,  
 Mich mit scharfem Biß bedrohend,  
 Wenn ich etwa hinterm Gitter  
 Des Balkons sie zähmen wollte;  
 Aber plötzlich sich besinnend  
 Warf sie ins Gesicht den Strauß mir  
 Und entsprang mit hellem Schrei.

Draußen war indeß der Vollmond  
 Roth am Horizont erglommen,  
 Hatte halb um Strand und Gärten  
 Ausgespannt sein weiches Goldnetz,  
 Das die Seelen magisch einfängt,  
 Und hinaus zum offenen Söller  
 Lockt uns seine Zauberpracht.



Welche Nächte! Welche Wonnen!  
 Ueber allen Zauber Jugend!  
 Weit hinaus im Glanz verduftend  
 Schwamm das Meer; die eigne Zukunft  
 Schien uns wie ein Wundereiland  
 Fern emporgetaucht zu grüßen,  
 Und wir standen, starrten, staunten,  
 Bis vom Wind gewiegt das letzte  
 Ritornell am Strand verstummte  
 Und der Schlaf, der Freund der Jugend,  
 Uns auf hartem Bett umfing.

Hart wohl in der Rosa magra  
 War das Lager, hart zuweilen  
 Das arrosto oder fritto,  
 Doch die Herzen weichgeschaffen  
 (Sempr' allegra, ma onesta!  
 Klang Luisa's biedrer Wahl(spruch),  
 Und wir lebten so vergnüglich,  
 Wie ich dies in den Idyllen  
 Von Sorrent hernach des Breitem,  
 Nur vielleicht zu offenherzig,  
 Beichtet' einem günst'gen Leser,  
 Einer strengen Leserin.

Kürzlich nun, nach fünfundzwanzig  
 Langen süß' und bitterm Jahren,  
 Da im Zauberland der Jugend

Ich gesucht ein Leidafyl, —  
 Gleich des herzlichen Genossen  
 Jener Tage mußt' ich denken,  
 Wie auch er aus andern Augen  
 Heut in Meeresweite blicken,  
 Wie auch er mit anderm Herzen  
 Grüßen würde diesen Strand.

Zwar den groß' und kleinen Hafn,  
 Die gewundne Treppensteile,  
 Grau und schlüpfrig, fändst du wieder,  
 Fändst die wohlbekanntn schmalen  
 Mauerschluchtig dunklen Gassen  
 Noch wie damals von Gerüchen —  
 Stockfisch, Del, Johannisbrodfrucht —  
 Herenküchenhaft durchduftet;  
 Noch wie damals auf den Schwellen,  
 Loggien, Mäuerchen, Balkonen  
 Braune Weiber, wackenschwingend,  
 Ihre nackten, funkeläugigen  
 Kinder säugend oder küssend,  
 Mit dem Ruf: Muojo di fame!

Nur die großen Fremdenfallen,  
 Die Hotels, an allen Ecken  
 Sind sie mächtig aufgeschossen,  
 Daß die schmächt'ge Rosa magra  
 Vollends schamhaft sich verkriecht.

Dann die Piazza — traum, du kennstest  
 Einzig an der Schlucht sie wieder,  
 Die von Brücken überwölbet  
 Schauerkühl zum Meer hinabsinkt.  
 Rings umher stehn neue Häuser;  
 Auf dem Ehrenplatz inmitten  
 Unter Kutschern, Eseltreibern,  
 Müßig lungerndem Gefindel  
 Tasso's weißes Marmorstandbild,  
 Halb ein Lanzknecht, halb ein Ged.

Armer Dichter! Noch im Tode  
 Spürt' er seines Unsterns Walten,  
 Und von allen Marmorstümpfern  
 Fiel dem Größten er anheim!

Doch genug von todtten Steinen!  
 Unser Herz gehört Beseeltem,  
 Menschen unser Angedenken.  
 Zwar, die Menschen, wenn nicht zeitig  
 Von der Bühne sie verschwinden,  
 Tauschen seltsam oft die Rollen.  
 Aus dem Helden wird zuweilen  
 Ein Philister, feig und schäbig,  
 Aus Naiven tragische Mütter,  
 Aus dem Primo amoroso  
 Ein moroser alter Narr.

Besser fand ich's hier im Ganzen.  
 Freilich, aus der Rosa magra  
 War die Mutter weggestorben,  
 Weggezogen alle Kinder,  
 Nur Gennaro, der als Jüngster  
 Damals noch im Hemd herumliefe,  
 Hält mit seinem jungen Weibe  
 Aufrecht ihres Hauses Ruhm.  
 Doch Luisa heimzusehen,  
 Mußten wir nach Meta wandern,  
 Wo sie, eines Stubenmalers  
 Ehefrau, mit der einz'gen Tochter  
 (Ganz ihr Abbild! non è bella,  
 Ma simpatica, sapete!)  
 Haus't in mäßigem Behagen  
 Und ein Farbenlädchen hält.

Sempr' allegra, ma onesta  
 Gab sie den Besuch uns wieder,  
 Kam mit Mann und Kind und Schwester,  
 (Die in feurig süßem Wein sich  
 Einen Spitz trank, poverella!)  
 Und viel tausend Grütze soll ich  
 Dir bestellen, Don Pepino,  
 Und sie wußten noch den kleinsten  
 Umstand jener alten Zeit.

Auch die Arrabbiata fand ich,  
 Da sie just im Hof am Ziehbrunn  
 Wasser schöpfte. Näher tretend  
 Bat ich: Reich' mir auch zu trinken!  
 Und so übern Krug hintüber:  
 Kennt Ihr mich nicht mehr, Laurella?  
 (Selbst erkannt' ich kaum die alten  
 Uebermüth'gen Zug' im breiten  
 Ruhigen Matronenantlitz.)  
 Doch sie wiegt' ihr Haupt verneinend,  
 Noch im Schmutz der schwarzen Flechten,  
 Dran ich damals sie gezügelt,  
 Und erzählte mir, wie Vieles  
 Unterdeß sich zugetragen,  
 Wie sie ihren Mann gefunden  
 Und verloren, sieben Kinder  
 Ihm geboren, vier begraben,  
 Nur zwei Mädchen noch im Hause  
 Und der Sohn ein rüß'ger Schiffer.  
 Wahrlich, sieben Kinder löschten  
 Wohl der eignen Kinderpossen  
 Angedenken in dem Herzen  
 Eines schlichten Weibes aus.

Und wir reichten uns die Hände;  
 Auch die beiden Mädchen kamen,  
 Schön und schlank herangesprossen,  
 Zahmer als die Mutter damals,

Und mit stillem Segenswunsche  
Schritt ich aus dem stillen Haus.

Doch auf deinen Lippen lang schon  
Sah' ich eine Frage schweben  
Nach der Lieblichen, der Liebsten,  
Jener stillen, schöngeäugten  
Jungen Nachbarin, die damals  
Schwesterlich das Herz mir rührte,  
Ihres auch mir freundlich neigte,  
Sehr unschuldig. Waren beide  
Herzen doch in festen Händen,  
Beide, wie in Ferienlaune,  
Wärmten sich an fremdem Feuer,  
Bis die Scheidestunde schlug.

Wohl! auch Mariuccia fand ich,  
Noch im alten finstren Häuschen,  
Täglich am Balkone sitzend,  
Träum'risch, ihr Gestrick in Händen,  
Und beträchtlich stark geworden.  
Um sie her ein schwirrend, gurrend,  
Glucksend Volk von Hühnern, Tauben,  
Auch ein Käzchen im gebräunten  
Lehnstuhl kauern; rings die Wände  
Rauch- und staubgeschwärzt; die alten  
Möbel dürftig, blind das Spieglein

An der Wand, vergilbt die bunten  
 Heilgenbilder überm Bette,  
 Daß bekommen, da ich eintrat,  
 Sich das Herz zusammenzog.

Und ich saß ihr gegenüber,  
 Und wir suchten Eins im Andern  
 Die entschwundne Jugend wieder.  
 Sag mir, Mariuccia, fragt' ich,  
 Warum bist du einsam blieben?  
 Angiolina's Onkel, weißt du,  
 Jener schlanke Apotheker,  
 Warst du nicht mit ihm versprochen?  
 Und er liebte dich, und du auch  
 Liebtest ihn — —

Im nächsten Jahre,  
 Sprach sie still, ist er gestorben,  
 Und seitdem Ihr weggegangen,  
 Ist kein Andern mehr gekommen,  
 Mariuccia schön zu finden.  
 Seht, ich bin's auch nicht geblieben,  
 Wer betrübt ist, altert frühe.  
 Und nun führ' ich meinem Bruder  
 Hier das Haus seit manchem Jahre.  
 An Gesellschaft ist kein Mangel,  
 Wie Ihr seht; ich bin genügsam.  
 Immer seh' ich vom Balkone

Einen Tag dem andern folgen,  
Bis zuletzt der letzte kommt.

Fünfundzwanzig lange Jahre,  
Nicht voll süß' und bitterer Stunden,  
Liebeleer, in dem Gleichmaß,  
Statt von holden Kinderlauten  
Nur umschwirrt von Vogelstimmen,  
Ach, und das ein Menschenleben?  
O Mariuccia, armes Herz!

Und wir reichten uns die Hände,  
Und ich sah auf mir die schönen  
Junggebliebenen Augen ruhen,  
Ohne Wunsch und ohne Klage,  
Und mit tiefbewegter Seele  
Schritt ich aus dem stillen Haus.

Abends, da mit meiner Liebsten  
Ich im Dante las — dem kleinen  
Exemplar, das du mir scheidend  
In Sorrent zurückgelassen,  
Noch am Rand die Spuren deines  
Hermeneutischen Bemühens —  
Und der Mond durch der Oliven  
Bartes Silberlaub hereinsah,  
Und wir an die Stelle kamen,  
Wo Francesca seufzt: Es ist kein



Größrer Schmerz, als sich im Leid auf  
 Altes Glück zurückbesinnen! —  
 Plötzlich aus den Händen gleiten  
 Tief ich stumm das Buch; im Sessel  
 Lehnte sich mein Weib zurücke,  
 Und ich sah, wie große Tropfen  
 Hell ihr aus den Wimpern quollen.  
 Woran dachten wir? O Theurer,  
 Still davon! Es soll der Wehmuth  
 Dunkler Kelch nicht überfließen.  
 Virgt doch auch geheime Süße  
 Alten Glückes treu Erinnern.  
 Deß zum Zeichen, von der Kiste  
 Napoli's, der lebensfrohen,  
 Trag' im Winter dieses Blatt dir  
 Einen Hauch des Südens zu!

Neapel. November 1877.

---

## III.

An Ludwig Kaistner in München,  
den Nebelsagenforscher.

---

**T**ohl stand Vesuv umschleiert tief,  
 Im Himmelbett die Sonne schlief,  
 Scirocco wiegelt' auf die See,  
 Daß tobend sie sich bäumt' am Quai, —  
 Novemberneumond! Ach, wie weit  
 Die sonnenheitre Reisezeit!  
 Uns aber ließ die Luft nicht ruhn,  
 Noch südwärts einen Flug zu thun.  
 Vorüber an Pompeji ging's,  
 Grau das Gebirge rechts und links,  
 La Cava's weiße Dächer sahn  
 Schwermüthig durch den Dufst uns an,  
 Erst von des alten Vietri Höh'n  
 Erschien die Welt von Neuem schön,

Da plötzlich draußen tief und weit  
Aufglänzt des Meeres Herrlichkeit.

Und nun im Wäglein wohlverwahrt  
Hinflogen wir die tolle Fahrt,  
Die Pferdchen in gestrecktem Trab,  
So steil es ging, bergauf, bergab,  
Daß oft am Abhang mildgezackt,  
Wo tief hinunter schroff und nackt  
Der Felsen stürzt ins dunkle Meer,  
Uns bangt', ob's auch geheuer wär',  
Ob nicht vom Sitz ein jäher Stoß  
Uns schleudern möcht' in Wellenschloß,  
Wie, lang im Becher erst gemiegt,  
Ein Würfelpaar ins Blaue fliegt.

Begrüßt, ihr Küsten nah und fern,  
Du stolzer Busen von Salern,  
Der heut von zartem Flor umhaucht  
Gespenstisch aus der Tiefe taucht!  
Und drüben fern am Apennin —  
Siehst du die weiße Wolke ziehn,  
Wo des Poseidon Tempel ragt,  
Die Säulenriesen, hochbetagt?  
Qualmt wohl empor ein Opferbrand  
Den alten Göttern dort am Strand?  
Vorbei! Der Regen sinkt herein  
Und wölkt Gebirg und Küsten ein.

Doch nah um uns — wie fremd und wild  
 Vorüberhastet Bild um Bild  
 Zwei tausend kurze Stunden lang!  
 Die kleinen Nester hoch am Hang,  
 Dazwischen Thürm' und Brücken kühn,  
 Um die noch edle Sträucher blühn,  
 Der Mispel scharfgezackter Baum,  
 Orang' und Reb' am Wegesaum,  
 Mit Früchten jene noch beschwert  
 Und diese schon vom Herbst verheert,  
 Indessen rings in heller Pracht  
 Die schöne Winterrose lacht.  
 Aufstaucht am fernen Horizont,  
 Dran nie den Blick ich sätt'gen konnt',  
 Ein Streif von Capri's schlankem Bau,  
 Nur traumhaft, in gedämpftem Blau.  
 Vorbei auch das! Der Tageschein  
 Verbämmert und die Nacht bricht ein.  
 Und wilder nur bergab bergauf  
 Hinjagt der weißen Pferdchen Lauf,  
 Ganz ohne Zuruf, Knall und Schlag;  
 Sie hatten ihren muntern Tag,  
 Ihr Lenker auch, der leichtgeherzt  
 Uns weg die Wetterföge scherzt.  
 Die Derter nennt er nach der Reih',  
 Daran die Reise fliegt vorbei.  
 Majori erst, Minori drauf,  
 Atrani steil den Hang hinauf:

Wir sehn die Lichter durch die Nacht  
 Zum hohen Kirchenfest entfacht —  
 Maria stella maris heut  
 Feiert der Glocken Bittgeläut —;  
 Auf steht des dunklen Domes Thor,  
 Draus Orgelbrausen dröhnt hervor,  
 Und rings wie Schatten reg und stumm  
 Drängt Volksgewühl um uns herum,  
 Bis in Amalfi's Hafensbucht  
 Still hält die athemlose Flucht  
 Und aus der Cappuccini Thür  
 Der Wirth begrüßend tritt herfür.

Wohl gut und gastlich ward die Nacht  
 In saubrer Herberg zugebracht,  
 Die Küche trefflich, sirt der Wein,  
 Kein Lager konnte weicher sein;  
 Doch Alles bot nur schlechten Trost,  
 Da draußen Sturm und Wetter tost,  
 Die Brandung an dem Damm empor  
 Uns zuraunt: „Hoffen mag ein Thor!  
 War's heut umschleiert, feucht und grau,  
 Für morgen künd' ich schlimmere Schau“.

Und wahrlich, wie der Tag erschien,  
 Kein Sonnenlächeln tröstet' ihn.  
 Ein schmutzig Zeltdach, naß und schwer,  
 Ging tief der Himmel überm Meer.

Von Raa'n und Espieren, Mast und Bord  
 Der schlanken Schiff im Hafen dort  
 Troß fahler Brodem, schwer und dicht,  
 Und hoch am Berg — verflucht Gezücht! —  
 Schleicht's, kriecht und klebt an Fels und Wald,  
 Hier flaumig, flockig, dort geballt,  
 Hier stäubend nur wie Sprühdunst,  
 Dort regelrechte Wasserbrunst.  
 Wir blicken Eins das Andre an  
 Und seufzen erst und lachen dann.

Und lachend untern Schirm geschmiegt,  
 Vom grauen Unmuth nicht besiegt,  
 Durch Marktgewimmel, Gäßlein schmal  
 Zum hochberühmten Mühlenthal.  
 Ein Alter tragt als Führer mit,  
 Zu weisen rings auf Schritt und Tritt,  
 Was, wenn kein Rebel braut' umher,  
 An Schönem hier zu schauen wär'.  
 Wir lugten unterm Schirm hervor  
 Die fabelhaften Höh'n empor.  
 Wie Fegen nasser Linnen hing's  
 An Klippen, Zacken, Zinken rings,  
 Dazwischen Häuschen trümmerhaft  
 Und schlanker Bäume dunkler Schaft,  
 Behangen noch mit goldner Frucht,  
 Die lustig winkt' herab die Schlucht.

Ein Heer von Nebelgeistern schien  
 Die Märchenwinkel zu durchziehen,  
 Und heiser murrend lief der Bach  
 Im engen Bett den Blättern nach,  
 Die vom Novemberregen schwer  
 Hintaumelten ans Mühlenwehr.

Und wie entgegen seinem Lauf  
 Wir schlendern so die Gass' hinauf,  
 Durchzuckt mich der Gedanke klar:  
 Dies, Freund, ist dein Gebiet fürwahr,  
 Der du von allem Nebelgeist  
 Das letzte Wort zu sagen weißt!  
 Und zu dem Führer hub ich an:  
 Wißt Ihr Bescheid, mein Diebemann,  
 Ob hier Geschichtlein sind im Schwang,  
 Klug oder albern, kurz und lang,  
 Von Nebelmännlein, Regenfrau'n,  
 Von Wolf und Fuchs, die Nebel brau'n?  
 Hört man in Eurem Mülhenthal  
 Von der Gewittermühl' einmal,  
 Vom Pfarr, der Tabak raucht am Berg,  
 Vom Nebelkoch, dem härt'gen Zwerg?  
 An jenen alten Stätten dort  
 Hängt sicher doch manch Sagenwort.

Im! macht mein Alter, und: Ja, ja!  
 Als dächt' er: Der Signore da

Hat auch wohl einen saubren Sparr'n.  
 Man weiß: Inglesi — halbe Narr'n.  
 Doch höflich dann zu mir gewandt:  
 Von Wolf und Fuchs ist Nichts bekannt.  
 Nie zeigt sich solch ein wild Gethier,  
 Nur Wachteln, Drosseln fängt man hier.  
 Auch hab' ich nie den Pfarr gesehn  
 Mit der Cigarre bergwärts gehn,  
 Und was da Zwerg' und Krüppel sind,  
 Man drunten an der Kirchthür find't.  
 Dagegen Fräuleins oder Frau'n  
 Sind freilich droben oft zu schau'n,  
 Inglesinnen mit Mapp' und Stift,  
 Die malen Alles, wie sich's trifft,  
 Wenn's aber wüßtes Wetter macht,  
 So bleiben sie zu Hause sacht.  
 Auch, wie zu fragen Euch beliebt,  
 Es nirgends hier Geschichten giebt.  
 Statt dessen gleich hier nahebei  
 Sich finden der Fabriken zwei,  
 Wo, wenn Ew. Gnaden mit mir gehn,  
 Sie Maccaroni machen sehn.

Sei's drum! Zumal auch diese Kunst  
 Nicht brodlos, wie im Wolkendunst  
 Zu Berge klimmen stundenlang  
 Im Nebelsagenforscherdrang.



Hier, wo die Luft sich eilig klärt,  
 Der Winter kurze Wochen währt  
 Und wieder um die Höhen klar  
 Der Aether funkelt wunderbar,  
 Hier ist kein Raum für Spukgebild,  
 Wie in der Heimath Blaugesild,  
 Wo auf den Eben weitgedehnt  
 Sich Phantasie zu schweifen sehnt,  
 Den öden Fels, den sie umschwebt,  
 Mit ihren Kindern still belebt,  
 Wo Einsamkeit des Hirten Geist  
 Auf seiner Träume Spiel verweist.  
 Hier that Natur so viel und groß,  
 Daß staunend nur, die Händ' im Schooß,  
 Der Mythengeist so früh wie spät  
 In Feiernonne müßig geht;  
 Selbst der Geschichte große Spur  
 Erlischt im Glanz der Vollnatur,  
 Und diese Küsten, ruhmumglänzt,  
 Sind nicht mit Sagenschmuck bekränzt,  
 So viel Jahrhunderte die Bucht  
 Mit Völkerverwandrung heimgesucht.  
 Hier scholl des Halbmonds Kampfesgeschrei,  
 Des Kreuzes Ruf, und fest und frei  
 Piratenlosung, über Nacht  
 Abwechselnd mit des Spaniers Macht.  
 Wo sind sie hin? Es blaut das Meer,  
 Der Himmel überblaut es hehr.

Der Fischer rudert weit hinaus  
 Und kehrt mit schwerem Netz nach Haus,  
 So ging es gestern, geht es heut,  
 Wird bleiben so in fernste Zeit:  
 Der Tag ist Alles, ist so schön!  
 Und brauen Wetter auf den Höh'n —  
 Eh' dichtend sie der Geist belebt,  
 Sind sie zerstorben und entschwebt.

Hier könnte wohl sich ein Gemüth  
 Besänft'gen, dem sein Glück verblüht,  
 Und lernen, nur dem Tag vertrau'n,  
 Nicht rückwärts, nicht ins Weite schau'n.  
 Doch von Amalfi's Wunderstrand  
 Zieht es uns heim ins Nebelland,  
 Das dennoch einzig lebenswerth  
 Der Dichtung sanfter Glanz verklärt.  
 Und ob Erinnerung Schmerzen bringt,  
 Mit bleichen Schatten uns umringt,  
 Wir geben Lieb' und Treu' nicht hin,  
 Um allen Leichtsinns Goldgewinn,  
 Der frei hier an der Straße liegt,  
 Sich gaukelnd auf der Welle wiegt.  
 Du aber, der in Freud' und Leid  
 Uns nahe blieb seit mancher Zeit,  
 Getrost! Wir sehn den Tag vielleicht,  
 Wo diese Trübe von uns weicht,

Die Seele wieder hofft und harret  
In thatenfroher Gegenwart.  
So helle Zeit — noch liegt sie weit!  
Und wenn ich dir zur Weihnacht heut  
Nur von der Fahrt im Nebel schrieb —  
Dies Fest war dunkel! — nimm vorlieb!

Rom. December 1877.

---

## IV.

## An Arnold Böcklin in Florenz.

Als ich in Rom nur eine Nacht geschlafen,  
An die Ripetta zog es mich hinab,  
Zu jenem Hause, wo wir oft uns trafen.

Heut sahn die Fenster fremd auf mich herab.  
Stumm schlichen hin des alten Stromes Wellen,  
Und Niemand war, der mir Willkommen gab.

Wo sind sie nun, die fröhlichen Gefellen,  
Die Bienen gleich hier schwärmten aus und ein,  
Der Kunstste Honig tragend in die Zellen?

Ich überwand mich nicht und trat hinein.  
Ich stand in alter Lage Traum verloren  
Und glaubte wieder jung und froh zu sein.

Von Neuem klang der Lärm vor meinen Ohren  
Wie jenen Morgen, da an diesem Haus  
Der Wagen hielt, den wir zur Fahrt erkoren

Zum Haine der Egeria hinaus,  
 Wo Jahr um Jahr das lustige Gesicht  
 Zu halten pflegte den Octoberschmaus.

Nun stiegen ein sechs lachende Gesichter,  
 Bildhauer drei, zwei Maler außer dir  
 Und auf den Vock ein grüner junger Dichter.

Den großen Korb zu hüten gab man mir  
 Mit unserm Vorrath, dem gewalt'gen Braten  
 Und Allem was gehört zur Tafelzier;

Dazu die Aschenurne voll Pataten,  
 Ein Fläschchen goldnen Oels war auch zur Hand  
 Und was an Früchten ließ der Herbst gerathen.

So saufsten wir durch Rom. Die Sonne stand  
 Klar am Octoberhimmel; jede Linie  
 Des Horizontes scharf und rein gespannt.

Und wo dem Thore nah die alte Pinie  
 Herüberwinkend ihren Wipfel hob,  
 Hielt das Gefährt vor einer schlichten Vigne.

Der Vignerol, ein zottiger Cyklop,  
 Lud uns ein Fäßlein Rothen auf den Wagen,  
 Der mit der neuen Last von dannen stob.

So auf der Gräberstraße hingetragen  
 Sah ich die Wüste Rom's zum ersten Mal  
 Und bald auch der Dase Wäldchen ragen.

Du sagumklungen quellentfühles Thal,  
Dem zwei Jahrtausende vorübergingen,  
Seit Numa sich zu seiner Nymphe stahl,

Nie sahst du schön're Blut zum Himmel bringen,  
Als wir entsacht im Eichen Schatten dort,  
Wo wir uns lagernd unser Fest begingen.

Du aber zogst, o Freund, den Keuling fort,  
Ihm erst der Grotte Heiligthum zu zeigen,  
Versteckt im Hochgras, sommerlich verdorrt.

Kings die Campagna lag im Mittagschweigen,  
Und wie wir traten aus der feuchten Nacht,  
Sah'n wir den Rauch in stiller Wolke steigen

Aus immergrünen Wipfeln, wie gemacht  
Zum Tempel, drin ein Opfer zu entflammen  
Den alten Göttern, deren ew'ge Macht

Die klugen Nachgeborenen kühl verdammen.  
Wir aber schlangen wucherndes Gerank  
Des Epheulaubs zu Kränzen leicht zusammen.

Die fanden bei den Andern lauten Dank,  
Und so bekränzt nun überm stillen Thale  
Erhoben wir die Hand zu Speis' und Trank.

Gedenkst du noch, wie Franz mit voller Schale  
In Priesterandacht unsres Herdes Blut  
Umschritt, den Göttern spendend vor dem Mahle?

Und hoch und höher scholl der Uebermuth.  
 Bacchantisch lodert' auf die Festeslaune,  
 Geführt von des Belletri dunkler Flut;

Bis unser Däne dann, der Bärt'ge, Braune,  
 Die Kleider abwarf und ums Feuer nackt  
 Mit Jauchzen sprang gleich einem ries'gen Faune.

Drei thaten's nach, von gleichem Rausch gepackt,  
 Und an den Schultern festlich sich umschlingend,  
 Den Boden stampften sie im Reigentakt,

Im Vierklang eine nordische Weise singend,  
 Die hell und wild die Wipfel überflog,  
 Mit dunklem Heimweh uns das Herz bezwingend.

Da rauscht's im Busch, und auseinanderbog  
 Die Zweige scheu ein strupp'ger Campagnole,  
 Den der Gesang aus seiner Hütte zog.

Er fuhr zurück und floh mit hast'ger Sohle,  
 Als er den nackten Satyrntanz erschaut,  
 In blinder Angst, daß ihn der Teufel hole.

Wir aber eilten nach und lachten laut,  
 Ihm Muth einsprechend, und ein voller Becher  
 Aus unserm Fäßchen macht' ihn bald vertraut.

Dann wieder ehrbar lagerten die Becher  
 Und brieten plaudernd der Kastanie Frucht;  
 Der Abend sank, die Flamme brannte schwächer.

Doch meine Augen hatten Franz gesucht,  
 Der von den Andern still sich weggeschlichen,  
 Und bald entdeckt' ich ihn am Rand der Schlucht.

Ich dacht', er sei des Weines Macht gewichen  
 Und schlummre nun, in sel'gen Traum versenkt.  
 Doch er, das Blondhaar von der Stirn gestrichen,

Die Hand zum Willkommen überm Haupt geschwenkt,  
 Rief mich heran, daß ich sein Lager theile,  
 Den Blick ins stille Land hinaus gelenkt. .

So ruhten wir und schwiegen eine Weile  
 Und sahn im Abenddust die Berge glühn  
 Und roth des Aquäductes Bogenzeile,

Auftauchend aus der Wiesen tiefem Grün.  
 Er aber blickt' empor, wo eben leise  
 Des Mondes Silberlilie wollt' erblühn.

Und plötzlich fing er wunderlicher Weise  
 Zu reden an, wie mit dem eignen Ich  
 Ein Träumer spricht, einfältiglich und weise.

Es klang so tief und klar und feierlich,  
 Daß Worte kaum die Flut der Stimmung faßten  
 Und athemloses Staunen mich beschlich. .

Wie wenn ein Meister auf den elfnen Tasten  
 Die Finger gleiten läßt, daß unbewußt  
 Die Seele sich in Tönen kann entlasten:



So drang hervor aus dieser jungen Brust  
 In regem Spiel geheimste Lebensfülle,  
 Die Räthsel dieser Welt in Leid und Lust:

Der Schmerz, der in der Tollheit bunter Hülle  
 Die Stacheln birgt, wenn uns das Wort der Kunst  
 Zweideutig klingt wie Sprüche der Sibylle.

Denn ach, wie launisch gönnt sie ihre Gunst!  
 Wie läßt sie oft den Lechzenden versprechen  
 Und küßt mit keinem Tropfen seine Brunst!

Bis er empört, am Boden hinzukriechen,  
 Zum eignen Flug sich aufschwingt frech und froh  
 Und dünkt sich gleich den Göttern oder Griechen.

Was soll's? Was mühet sich die Seele so?  
 Ist denn Natur nicht aus sich selbst vollkommen?  
 Harrt sie auf uns, daß irgendwie und wo

Der blinden Schöpfung wir zu Hülfe kommen?  
 Kann dort die Abendglut erst felig sein,  
 Wenn von der Leinwand sie zurückerglommen?

Gemug! Laß mich Erinnerung nicht entweihn,  
 Nachstammelnd jene gottverwornen Worte,  
 Die mir das Blut erregt wie süßer Wein.

Ihm lauschend lag ich am geweihten Orte  
 Wohl eine Stunde lang, indessen er  
 Stets neues Gold mir bot von seinem Horte.

Wie war er reich! Wie schien er die Gewähr  
Des höchsten Kranzes in der Brust zu tragen!  
Und dennoch gab er seiner Zeit nicht Mehr.

Natur, die weich auf Händen ihn getragen,  
Ihm Aug' und Seele mütterlich gefeit,  
Was mußte sie dem Liebling Eins versagen,

Wodurch allein sie Herrschgewalt verleiht:  
Die süße Dumpsheit, jedes Höchsten Quelle,  
Die seine Wurzeln tränkt mit Lauterkeit!

Sein Auge war zu scharf, sein Geist zu schnelle;  
Er ward zu klug aus Allem, was er schuf;  
Der Baum erkrankt bei steter Lampenhelle.

Zu willig folgte Weisheit seinem Ruf  
Und lehrte sinnend ihn das All umfassen,  
Da Schranken heischt des Schaffenden Beruf.

So hat er manch ein Werk zurückgelassen,  
Beseelt von seines Wesens edlem Hauch,  
Doch nicht erklingt sein Name auf den Gassen.

Und damals, wie er schwieg und endlich auch  
Zurück sich wandte nach der Feuerstätte,  
Erblickt' ich dich bei einem Ginsterstrauch.

Du hattest mit den Andern um die Wette  
Kastanien in der Asche dir geglüht,  
Als ob die Welt nicht höh're Freuden hätte.

Rein schwärmend Wort war deinem Mund entsprührt,  
 Doch tief im Innern sammelnd alle Gluten  
 Des schönsten Abends, brannte dein Gemüth.

Indeß auf Farb' und Form die Augen ruhten,  
 Sog still der Geist das Mark der Schöpfung ein  
 Und stählte sich im Bad der Schönheitsfluten.

Kunst ist ein Schatz, und Geister hüten sein.  
 Wer glaubt und schweigt, wird ihn heraufbeschwören.  
 Wer spricht, dem mag der Zauber nicht gedeihn.

Und ob sie deine Cirkel wollten stören,  
 Dich meisternd locken aus dir selbst heraus,  
 Du lerntest früh, dir schweigend angehören.

So wuchsest du in stolzer Kraft dich aus,  
 Da unser Freund so früh dahingegangen;  
 Ich aber dachte beim Ripettahaus

Des Herrlichen, was wir von dir empfangen.

Rom, 20. December 1877.

---

## V.

## An Otto Ribbeck in Leipzig.

Neulich, Theuerster, hab' ich lachen müssen,  
 Da ein schöner Essay mir in die Hand kam,  
 Drin ein trefflicher Gönner deines Freundes  
 Leben, Thaten und Romfahrt abgezeichnet,  
 Mit pragmatischer Kunst die Fäden knüpfend  
 Eines schlichten Poetenlebensläufleins.  
 So erzählt er die Mär, wie Martinucci  
 Aus der Bibliothek der Vaticana  
 Mich harmlosesten Fremdling weggewiesen,  
 Der ich fröhlichen Muthes hingepilgert,  
 Als romanischer Philolog in herba  
 In handschriftlichen Staub mich einzuwählen.  
 Denn so stand es in meinem Paß geschrieben,  
 Da zu diesem Behuf ein wohlgeneigtes  
 Ministerium einen Reisepfennig  
 Mir bewilligt. Ich dacht' ihn heimzuzahlen  
 Mit sehr löblichen Troubadour-Excerpten.

Doch verdächtig erschien's dem heil'gen Vater,  
 Und so sandt' er den Engel, in Gestalt des  
 Monsignore Custode, mich aus seinem  
 Pergamentenen Paradies zu bannen.  
 Nur ein winziges Blatt aus Eden's Garten  
 — Nicht zu stehlen, behüte! — nachzuzeichnen  
 Hatt' ich Thor mich erkühnt, durch so verwegnen  
 Sündenfall des Vermesses Heil verscherzend.  
 Wohl ihm! ruft der verehrte Freund; durch diesen  
 Sehr verstimmenden Zwischenfall entschied sich's,  
 Daß er ganz sich der Dichtung zugewendet.  
 Uns entging ein gelehrter Handschriftkener  
 Mehr, wie Mähner und Mahn und Bartsch und Tobler,  
 Doch statt dessen erhielten wir — das Weitere  
 Lies du selber am angeführten Orte.

Lachen mußt' ich fürwahr. Ich sah im Geist mich,  
 Nicht unwürdig des Vaters, Ahns und Dheims,  
 Auf erhabnem Katheder, einer Handvoll  
 Guter Jünglinge den Petrarck erklären,  
 Altfranzösisches Epos oder Lope's  
 Dramen oder Cervantes in zweifelh'nd'gem  
 Schwachbesuchtem Colleg zum Besten geben  
 Und alljährlich die Zahl der Texte mehren,  
 Dran Belduo Belnemo, jenes treue  
 Paar romanischer Leser, sich ergögen.  
 War's das bessere Theil? Wer weiß! der Tropfen  
 Philologischen Bluts in meinen Adern  
 Seyse, Verse aus Italien.

Wär' zum Strome vielleicht noch angeschwollen,  
 Und „Erkanntes erkennen“, wie einst Vater  
 Boeth der Philologie das Ziel gewiesen,  
 Hätte mehr mich getröstet, als im Irrsial  
 Armer menschlicher Schuld und Schicksalsnöthe  
 Tastend mich zu ergehen voll Furcht und Mitleid,  
 Um des Lebens Geheimniß nachzustammeln.  
 Doch was frommt es, verlorne Möglichkeiten  
 Auszugrübeln? Es denkt der Mensch, der heil'ge  
 Vater lenkt, und ein deutsches Dichterloos wird  
 An der Schwelle des Vaticans entschieden.

Nein, im Ernste: von dir, vor dessen Augen  
 Jener geistliche Bann an mir vollstreckt ward,  
 Wünsch' ich heut mir ein unverdächtig Zeugniß,  
 Ob mich wirklich so tief des Interdictes  
 Blitz getroffen, ob wirklich unter Seufzen  
 In die Pforte des Vaticans ich einschlug  
 Jenen Nagel, daran den Philologen  
 Ich auf ewige Zeiten hing, verzichtend  
 Auf der Mäzner und Mahn und Tobler Lorbeern.  
 Noch des forculum primum wohl gedenkst du  
 „Vom Refrain bei den Probenzalen“ (cuius  
 Tu pars magna fuisti; da mit meinem  
 Eignen bischen Latein ich schier zu Ende);  
 Noch, wie seelenvergnügt, indeß du selber  
 Dich an würdigen Pergamenen mühtest,

Ich in Villen, Museen und Kirchenhallen  
 Als ein fröhlicher Idiot herumstrich,  
 Sonn' und Vieder und Drvieto schlürfsend,  
 Die du freilich denn auch zu schätzen wußtest.  
 Ach, schon lange geheim im Busen warnte  
 Mich mein Genius: Eitle Müß' und Arbeit,  
 In den Spuren des großen Diez zu wandeln!  
 An historischem Sinn gebricht dir's leider,  
 Der Gewesenes schätzt, dieweil es da war,  
 Und was lange vermoderter Geschlechter  
 Herz nur mäßig bewegt, mit über Andacht  
 Aus papierenen Grüften neu ans Licht zieht.  
 Wohl! unsterbliches Werk vom Unrath säubern,  
 Den ihm Thoren und Klügler angeheftet,  
 Aus erblichener Spur des Geistes Wandeln,  
 Aus zerstückeltem Trümmerwerk der Dichtung  
 Uns des Lebens Gestalt herauszudeuten,  
 Ist des Schweißes der Edlen werth; doch dazu  
 Braucht's bewährterer Hand, berufnen Auges,  
 Und nicht pfusche des Dilettanten Fürwitz  
 Hoher kritischer Meisterschaft ins Handwerk.  
 Dir ward Andres verhängt: ein unverfälschter  
 Sohn des Heute zu sein, des gegenwärt'gen  
 Weltlaufs buntes Gebilde zu verem'gen  
 Mit nachdenklichem Wort. Darum ins Leben  
 Lenke rüstig den Schritt vom Dunst des Bücher=  
 Saals und blick in die Welt und in dich selber,  
 Und dann sage der Welt, was du erschautest.

So mein eigener Dämon, der in simplem  
 Deutsch mich immer beräth und von Romanisch  
 Wenig weiß. Und ich that nach seinen Winken,  
 Und so hab' ich in fünfundzwanzig Jahren  
 Oft ein Heimweh gespürt nach Ponte Molle,  
 Nach den Villen, Museen und Kirchenhallen,  
 Nach dem Hause der Dame Kubicondi,  
 Wo beim strohernen Fiasco wir so manche  
 Nacht verplauderten in Lucian's Gesellschaft:  
 Nie nach jenem verbotnen Paradiese,  
 Wo vom Baum der Erkenntniß des Erkannten  
 Noch manch seltene Frucht sich pflücken ließe.  
 Ja, gesteh' ich es frei — und mag voll Mitleid  
 Auch ein Archäoman die Nase rümpfen —:  
 Nicht unwillig betracht' ich heut der neuen  
 Aera Spuren, so flach und breit sie manchmal  
 Zwischen hehre Vergangenheit sich hinpflanzt.  
 Traun, noch übergenuß des unvergänglich  
 Hohen Alten verblieb, das Herz zu stillen  
 Und den Geist des Betrachters einzumwiegen  
 In elegischen Traum vom Fluß der Dinge!  
 Doch dem Wachen gehört die Welt. Erwacht ist  
 Heut Italiens Volk und hat des Reiches  
 Thron im Herzen des Landes aufgerichtet,  
 Mag darüber des Vaticanus Zwingherr  
 In ohnmächtigem Grimm als ein entthronter  
 Erdengötze sich tief in Wolken hüllen.  
 Ja, heut ließe sich hier vom Erdenirrsal



Nicht nur friedlich mit andern Todten ausruhn  
 In der Cestiuspyramide Schatten, —  
 Nein, auch Leben, von hochgeschwellter Woge  
 Des lebendigen Zeitenstroms getragen.  
 Wie ergreifend erklang sein tiefes Brausen,  
 Als er neulich entlang dem alten Corso  
 Eines trefflichen Herrschers ird'sche Hülle  
 Trug in düsterem Pomp, und mit im Zuge  
 Schritt der Erbe der deutschen Kaiserkrone,  
 Dessen ragendes Haupt noch lang die Sonne  
 Thatenfreudiger Kraft umleuchten möge.  
 Und nach wenigen Tagen wieder strömt' es  
 Ueber Piazza Colonna, und ein ganzes  
 Volk, um Monte Citorio sich schaarend,  
 Horcht' in glühender Stille, wie sein junger  
 Fürst ihm schwor, an Gesetz und Recht zu halten,  
 Jenes theuerste Gut der Volkessfreiheit  
 Gleich dem Vater ihm unverfehrt zu hüten.  
 Laut vom Pincio erdröhnten Völlerschüsse,  
 Laut nachdonnerte Jauchzen tausendstimmig,  
 Als der trauernde Sohn vom Sarg des Vaters  
 Aufnahm eines Regenten Dornenkrone  
 Sammt dem schneidigen Kriegsschwert der Savoyer.  
 Und ich fühlte den Puls des Heute kraftvoll  
 Durch die menschengeschwellten Gassenadern  
 Der ergreifeten Weltenherrin pochen,  
 Höher wahrlich als einst, da Pio nono,  
 Auf dem Sessel herumgetragen, schläfrig

In das knieende Volk den Segen nicht,  
 Weihrauchwolkenumqualmt, von Pfauenwedeln,  
 Einem Dalai-Lama gleich, umfächelt.

Abends, als sich der Mond im Blau verkündet,  
 Mit dem Strome des Volkes übers Forum  
 Am zerklüfteten Palatin vorüber  
 Langsam wandelten wir zum Coliseo.  
 Sonst die schweigende Stätte dunkler Schwermuth,  
 Nur durchschwirrt von der Brut des Nachtgewögels,  
 Ein entseeltes Geripp, ein wunderfamer  
 Quadern-Plesiosaurus; heut von fern schon  
 Klang's und wimmelt' es von lebend'gem Regen.  
 Genuesische Lanzenreiter, ihrem  
 Lobten König ein letz Geleit zu geben,  
 Hatten jagend die ungeheure Strecke  
 In drei Tagen zurückgelegt und Obdach  
 Hier gefunden im alten Niesenrundbau.  
 Rings in hochüberwölbten Trümmerhöhlen,  
 Raum sich selber die dürftige Streu vergönnend,  
 Daß nur ja sie den Thieren nicht ermangle,  
 Lagernd, schlendernd, die blanken Gänle striegelnd  
 Trieb die reisige Schaar sich hin und wieder.  
 In Cavernen, wo einst gedungne Fechter —  
 Morituri! — geharrt des grausen Kampffspiels,  
 Oder bebenden Märtyrern von ferne  
 Dumpfes Löwengebrüll herüberdrohte,  
 Dann durch manches Jahrhundert blüde Mönche

Vor den hölzernen Crucifixen näselnd  
 Titaneien gesummt, erscholl von Neuem  
 Die Parole lebend'ger Volksgeschichte,  
 Zwar gedämpft in der frischen Grabestrauer,  
 Herzbeweglicher doch, als selbst der dunkle  
 Weltschmerzselige Laut von Byron's Klage.  
 Sacht aufglühete der Mond, die schöne Cella  
 Dort am Tempel der Venus und der Roma  
 Leicht vergoldend, und still im Mondlicht wallte  
 Aus Feldkesseln der Rauch, darin die karge  
 Nachtkost rüsteten die bescheiden Gäste.  
 Doch im bleichen Gewölbe erblickt' ich träumend  
 Wunderfames Gesicht, Italiens Zukunft  
 Mir vordeutend — genug! Dich seh' ich lächeln,  
 Daß nun gar der Poet sich des Propheten-  
 Amtes zu walten erkühnt. So laß uns leben,  
 Wir erleben's vielleicht. — Vale favoqe!

Rom, 23. Januar 1878.

---

## VI.

## An Wilhelm Herz in Berlin.

Dilettant heißt der kuriose Mann,  
 Der findet sein Vergnügen dran,  
 Etwas zu machen, was er nicht kann.

So hab' ich selbst einmal gesprochen,  
 Aller Pfuscheri den Stab gebrochen,  
 Und war doch selber unter der Hand  
 Ein gottvergnügter Dilettant,  
 Den's höchlich auserbaut, zu Zeiten  
 Sein Steckenpferdlein frisch zu reiten.  
 Noch denkst du wohl der Lage, Freund,  
 Da wir selbander umhergestreunt  
 In Thürings Berg- und Waldgeheg,  
 Allwo dir kund sind Weg und Steg,  
 Und wie wir oft im Grünen saßen,  
 Ueberm Krigeln Speiß' und Trant vergaßen,  
 Ein Bröckchen Fels, ein alt Gemäuer  
 Hinstrickelten mit heil'gem Feuer

In jenes Büchlein schlank und schwächig,  
 Das du erstanden wohlbedächt'g  
 In Jena neben Frommann's Haus,  
 Sah wie ein Schülerschreibheft aus,  
 Blau der Umschlag und dünn die Blätter,  
 Doch wir in gut' und schlechtem Wetter  
 Erprobten darin mit Leidenschaft  
 Unsre verstoßne Künstlerkraft,  
 Fanden auch nichts Kurioses dran,  
 Daß Einer macht, was er nicht kann.

Ach, wenn in Ferien dann und wann,  
 Wer einer Kunst sich zugeschworen,  
 Oder sonst ein schwer Geschäft erkoren,  
 In andern freien Künsten pfuscht,  
 Flöte blä't oder Bildlein tuscht,  
 Niemand zur Last, sich zum Vergnügen,  
 Zumal auf einsamen Wanderzügen,  
 Soll man nicht gleich so hitzig lästern.  
 Sind doch die Musen liebe Schwestern:  
 Führt man die Eine heim als Frau,  
 Sie nimmt's wohl einmal nicht genau,  
 Wird lächelnd durch die Finger sehn,  
 Thut man mit einer Schwägerin schön,  
 Da es ja in der Familie bleibt;  
 Dafern man's nur in Büchten treibt,  
 Mit seinem stillen Dilettiren  
 Nicht vor den Leuten will renommiren.

So hab' ich's all mein' Tag' getrieben,  
 Ist mir darum auch fern geblieben  
 Das Nasertümpfen und höhnisch Lachen,  
 Wenn's Andre eben nicht anders machen.  
 Ja oft empfand ich einen Neid,  
 Sah ich die Himmels-Seligkeit,  
 Womit ein unbefugt Talent.  
 Von hoher Schöpferlust entbrennt,  
 Skizzenbücher zusammenschichtet,  
 Dicke Hefte voll Lieder dichtet  
 Und wie ein Geiziger, wenn es nachtet,  
 Den angehäuften Schatz betrachtet.  
 Blieb's nur dabei! Doch leider reißt  
 Die Guten hin ein böser Geist,  
 Dem Licht auch endlich zu offenbaren,  
 Wie vergnügt sie im Dunkeln waren,  
 Da dann am kalten Blick der Welt  
 Ihr Reichthum nicht die Probe hält.  
 Dann wird der Segen schönster Stunden  
 Gezählt, gemogen, zu leicht erfunden.

Denn jene Zeit ist längst entflohn,  
 Da ein begnadeter Muttersohn  
 In seines Wesens mächt'gem Ring  
 Die sieben freien Künst' umfing,  
 Und es sich schier von selbst verstand,  
 Daß eines bildenden Meisters Hand,

Gewohnt, den Marmor zu behauen,  
 Auch müsse wissen ein Haus zu bauen,  
 Ein Bild zu malen, Laute zu schlagen,  
 In Versen seine Liebe zu klagen.  
 Noch war, von Zweifeln ungehemmt,  
 Nichts Göttliches dem Menschen fremd,  
 Und wer dran sein dilettant fand,  
 Ward nicht beschrie'n als Dilettant.  
 Noch lebten die Künste gar verträglich;  
 Doch heut verfeindeten sie sich kläglich,  
 Schaut Jede eifersüchtig drein,  
 Will ihren Mann für sich allein,  
 Ja, selbst in eignen Reiches Grenzen  
 Soll er durch weise Beschränkung glänzen  
 Und sich hornirend früh und spät  
 Ausbilden eine „Specialität“.  
 Wer Bäume malt, soll klugermaßen  
 Von Menschen seinen Fürwitz lassen,  
 Wer etwa lernte Novellen schreiben,  
 Nur ja dem Drama ferne bleiben,  
 Kein Manneschuster sich unterstehn,  
 Auch ein Paar Fräuleinschuh zu nähn.

Doch seit mich römische Lüft' umwehn,  
 Fühl' ich, o Freund, mich neu genesen  
 Von manchem deutschen Pedantenwesen,  
 Daher mich wiederum ungeschent  
 Mein bischen Pfuscheri erfreut.

Und wo sich hinlenkt unser Schritt,  
 Wandert das Zeichenbüchlein mit,  
 Nicht wie in junger Zeit fürwahr,  
 Wo's manchmal ein Galeotto war  
 Und etwa mir bei schönen Augen  
 Mußte die Thür zu öffnen taugen,  
 Da ein pittore in Dorf und Stadt  
 Stets unverdächtigen Zutritt hat.  
 Heut kriß' ich nur mit stillem Sinn  
 Einen schlichten Busch oder Felsen hin,  
 Ein Häuschen, Hüttchen, Zaun oder Scheuer.  
 Vorbei die Zeit der Abenteuer,  
 Die nur zu jungen Jahren passen.  
 Nichts will ich, als ins Auge fassen,  
 Was vor mir schwebt wie Eden schön,  
 Die sanftgewiegten Bergeshöh'n,  
 Strenge Cypressen, weiche Pinien,  
 All die Magie von Farb' und Linien,  
 Und was davon ins Büchlein kommt,  
 Erinnerung nur zu beleben frommt.  
 Daneben, Geschichten zu erzählen,  
 Wird's auch nicht an Staffage fehlen,  
 Wenn du sie nur zum Reden bringst.

So führt' uns unsre Wandrung jüngst  
 Bis weit hinunter gegen die Thore  
 Vorüber an Marie Maggiore.



Da wächst' empor eine neue Stadt,  
 Sechs Stock hoch, weiß getüncht und glatt,  
 Gemüthlos widerwärtige Kasten,  
 Die nach dem Köpnickefeldte paßten.  
 Dazwischen schaut ein Ruinentrüm  
 Verlegen und betrübt sich um  
 Und scheint von naher Zeit zu träumen,  
 Wo es nun auch den Platz soll räumen.  
 Wir sahn das braune Gemäuer winken,  
 Einen hohlen Zahn mit schartigen Zinken,  
 Dahinter unweit herüber sah  
 Die alte Minerva medica,  
 Auch ein Stück eines Aquäducts,  
 Und gleich mir in den Fingern zuckt's,  
 Als ob hier was zu holen sei.  
 Nun lag ein Hüttlein nebenbei,  
 Dem Alterthum jußt gegenüber;  
 Giooco di bocce laß man über  
 Der niedren Thür, und aus der Küche  
 Kamen Zwiebel- und Weingerüche,  
 Wie man's wohl kennt in römischen Schenken.  
 Dahin wir flugs die Schritte lenken  
 Und bitten, daß man vor die Thür  
 Uns ein paar Siße trüg' herfür,  
 Mein Pfuschwerk eilig zu beginnen.  
 Ein junges Ehepaar haufte drinnen,  
 Das eben sein pranzo mit Salat  
 Und Brod und Wein vollendet hat.

Die trugen zwei Sessel vor das Haus,  
 Saßen dann selbst zu uns hinaus,  
 Und während flint mein Stift sich rührte,  
 Man eine Zwiesprach zusammen führte.  
 Ein Jahr erst waren sie vermählt,  
 Hatten dies arme Nest erwählt,  
 Weil Niemand sonst sich dazu fand,  
 Da es längst auf dem Abbruch stand.  
 Die Frau, ein harmlos muntres Wesen,  
 Wär' gar so übel nicht gewesen,  
 Hätt' nur ein wenig Waschen gebraucht,  
 So war sie staubig und angeraucht.  
 Ihr Gatte grüßte mich als Collegen:  
 Er thät' einst selber der Malkunst pflegen;  
 Nach Solferino hab' er einmal  
 Wund müssen liegen im Spital  
 Viel öde Wochen und Monden lang,  
 Da hab' er so aus Herzensdrang  
 Mit Zeichnen sich die Zeit vertrieben,  
 Nun sei ihm nur die Lust geblieben.  
 Er könn' an Berg' und Mauern dort  
 Sich nimmer satt sehn fort und fort.  
 Ich sollt' auch fein die zwei Cypressen  
 Dort auf dem Hügel nicht vergessen,  
 Auf daß doch immer ein Abbild bliebe,  
 Wenn hier der Neubau sie vertriebe.  
 Er selber hab's versucht; doch sei  
 Es ihm zu schwer, er sag' es frei.

So plauderten ein Stündlein wir  
 In guter Freundschaft alle Vier.  
 So still und lieblich war der Ort,  
 So lenzhaft schien die Sonne dort  
 Schon in des Februars Beginne —  
 Es ward uns wunderwohl zu Sinne.  
 Und als mein Skizzen nun vollbracht —  
 Eifertig, wie's ein Stümper macht —  
 Mußt' ich mit meiner lieben Frauen  
 Das Hüttlein auch von innen schauen.  
 Da war nun Alles nach Landesbrauch  
 Gar dürrtig, kahl, voll Ruß und Rauch,  
 Der Tisch am Herde schlecht und recht,  
 Ein Niesen-Fiasco in Strohgeflecht,  
 Nur wenig Hausrath rings umher,  
 Als stammt' er noch von den Tagen her,  
 Da Hannibal vor den Thoren stand.  
 Doch hinter der schwarzen Bretterwand  
 That sich noch auf ein Kämmerlein,  
 Da führt das Paar uns stolz hinein.  
 War zwar nichts Rößlich's dran zu sehn,  
 Kaum Platz, sich eben umzudrehn,  
 Ein Bett mit Strohsack, vielgestickt.  
 Doch wie wir forschend umgeblickt,  
 Sah'n wir die niedren Wände rings,  
 Die schiefe Decke rechts und links  
 Tapeziert mit Bildern allerhand,  
 Sämmtlich von Einer schweren Hand

Mit bunten Stiften übermalt.  
 Unseres Wirthes Auge strahlt,  
 Da er uns seine Werke wies.  
 „Ecco! Das Capitol ist dies,  
 Und dies der Hafen von Triest;  
 Auch dies sich wohl erkennen läßt:  
 Die spanische Treppe stellt es vor,  
 Und dies den Lateran, Signor,  
 Und dies — und dies — — Sind arme Sachen,  
 Und war doch lustig, sie zu machen.“

Wir aber standen und staunten mächtig,  
 Belobten Alles gar andächtig  
 Und sprachen unter uns: Es heißt  
 In Wahrheit „Selig, die arm am Geist.“  
 Der biedre Künstler hier, ich wette,  
 Erwacht er früh in seinem Bette  
 Und steht ringsum an Dec' und Wand  
 Die bunte Schöpfung seiner Hand,  
 Nicht Rafael war so selig, da  
 Ihm vorgeschwebt die Disputa.

Und also schieden wir. Der Gute  
 Wünsch' meinem Weib buona salute.  
 Seitdem, seh' ich mein Blüchlein an,  
 Hab' ich auch meine Freude dran  
 Und spreche getrost: Sind arme Sachen,  
 Und war doch lustig, sie zu machen.

Rom, 11. Februar 1878.

## VII.

An die zu Hause Gebliebenen.

---

Ja, gesteht nur: dann und wann  
 Meidet ihr uns doch ein wenig,  
 Daß wir erst den Ehrenmann  
 Beigesetzt, den guten König,

Und nach kurzer Tage Frist  
 Thut der Pabst uns den Gefallen,  
 (Fleisch ist Heu! ruft der Psalmist)  
 Ihm ins Jenseits nachzuwallen.

Wer doch in Sanct Peter stehn,  
 Wer doch miterleben könnte,  
 Wenn sie just in Scene gehn,  
 Welthistorische Momente!

Schwebt nicht ob der ew'gen Stadt  
 Ein erhaben banges Trauern,  
 Da sie beide Fürsten hat  
 Eingefargt in ihren Mauern? —

Ach, die em'ge Stadt erwies  
 Größern schon die letzte Ehre,  
 Ist zu alt, als daß ihr dies  
 Neue Grab so wichtig wäre.

Und die Welt — sie ist auch hier  
 Nur der Großen Kammerdiener:  
 Wer zu nah verkehrt mit ihr,  
 Niemals ihr ein Feld erschien er.

Mag der Ferne Zauberduft  
 Hohe Häupter uns verklären,  
 Gleiches Pflaster, gleiche Luft  
 Stumpft die Neigung, sie zu ehren.

Zwar bei dieses Königs Tod  
 Zuckt' es durch des Reiches Glieder:  
 Seines Volkes Glück und Noth  
 Trug er mit, getreu und hieber;

Heilig kaum, doch fest an Sinn,  
 Väterlich, ein Freund und Rath, er,  
 Und beweint ging er dahin.  
 Wer beweint den heil'gen Vater?

Da er lag im Todesgraus  
 Ringend, mit entfärbtem Munde,  
 Wachten wir in seinem Haus  
 Schaubegierig noch die Kunde.

Ganz wie sonst im Vatican  
 Durch die Schweizer, Pfaffen, Schranzen  
 Stieg die Fremdenschaar hinan  
 Zur Sifina und den Stenzen.

Und doch wußt' es alle Welt:  
 Heut noch unter diesem Dache  
 Athmet aus der Glaubensheld,  
 Der verwegne, blinde, schwache.

Wohl herab vom Petersdom  
 Klagt' um ihn ein ernst Geläute,  
 Doch gelassen sagte Rom:  
 Also wirklich? starb er heute? —

Junge Pfäfflein, dichtgereiht,  
 Die im Grünen sich ergingen,  
 Sahn wir, wie zu andrer Zeit,  
 Munter wie die Böcklein springen.

Ihr, da euch die Mär von fern  
 Zugebligt der Drath, der rasche,  
 Wähntet, um den alten Herrn  
 Traure Rom in Sack und Asche.

Ah, von seinem Gnadenschatz  
 Sollt' er wenig Dank erfahren,  
 Räumt nun unbeklagt den Platz  
 Einem neuen Unfehlbaren.

Zwar, da sie ihn aufgebahrt  
 In der Sacramentskapelle,  
 Wogt die Volksflut buntgeschaart  
 Um des hohen Tempels Schwelle.

Blöde Neugier, Lachen, Schrei'n —  
 Und so find die Menschenwogen  
 Zu dem Katafalk hinein  
 Nach dem Gitterthor gezogen.

Rothgekleidet, rothbemüht;  
 Rothbehandschuht lag die Leiche,  
 Kerzenschimmerüberblüht  
 Das Gesicht, das wächsernbleiche.

Um die Wangengrübchen schier  
 Zuckt's wie ein ironisch Lachen,  
 Gleich als spräch' er: Kinder, ihr  
 Treibt auch gar zu tolle Sachen.

War's genug des Wahnsinns doch,  
 Lebend mich als Gott zu grüßen.  
 Müßt ihr meiner Leiche noch  
 Brünstig den Pantoffel küssen? —

Doch die Wache mahnt und ruft  
 Ihr avanti! ins Gedränge,  
 Und hinaus in bessere Luft  
 Retten wir uns aus der Enge.

\* \* \*



Ruhig ist die ew'ge Stadt.  
 Doch ein Kiesel, den man leise  
 In den Teich geworfen hat,  
 Muß erregen Kreis um Kreise.

Unser Dienst im Hause ward  
 Anvertraut zwei wackren Schwestern,  
 Ungleich an Gemüth und Art,  
 So im Lieben wie im Lästern.

Denn die fromme Menica  
 Hat's dem König nie vergeben,  
 Daß der Papst — so heißt es ja —  
 Dürftig muß' im Kerker leben.

Wusch sie doch die Wäsche lang  
 Für ein uralt Nonnenkloster.  
 Daß die Klosterfessel sprang,  
 Macht die Gute nur erbof'ter.

Muß sie doch, seitdem sie laut  
 Mit Italiens Einheit prahlen,  
 Von dem Weinberg, den sie baut,  
 Bierzehn Scudi Steuern zahlen.

Als der Zug zu Grabe wallt',  
 Hör' ich drum sie triumphiren:  
 Seht, er mußte schon so bald  
 Den gestohlnen Thron verlieren! —

Doch der Pfaffen List und Trug  
 Kennt die Schwester, die Giovanna,  
 Däucht sich viel zu gut und klug,  
 Witzusfingen ihr Hosiannah.

Da nun auch der Papst verschied,  
 Rührt' es kaum die Giovannina,  
 Während außer sich gerieth  
 Menica, die Papalina.

Und der Himmel sah betrübt,  
 Wie die Schwestern sich entzweiten,  
 Aber denen, die er liebt,  
 Pfllegt er Prüfung zu bereiten.

Nach Sanct Peter früh am Tag  
 Ging Giovanna mit der Menge,  
 Wo der heil'ge Vater lag,  
 Witzugaffen im Gedränge.

Wie sie dann nach Hause kam,  
 Weinend klagte sie es Allen:  
 Aus dem einen Ohr — o Gram! —  
 War der Goldreif ihr entfallen.

Und sie sucht' und forschte viel,  
 Doch das Kleinod blieb verschwunden,  
 Rasch zertreten im Gemüth,  
 Oder — allzu gut gefunden.

Und sie fühlt Gewissensbrand.  
 War's ihr doch so vorgekommen,  
 Pio nono's Geisterhand  
 Habe sie beim Ohr genommen.

Doch die Schwester sprach kein Wort,  
 Ging — zum zweitenmal natürlich —  
 Nach Sanct Petet, wollte dort  
 Knien und beten, wie gebühlich;

Aber von Giovanna ließ  
 Tuch und Schleier sie sich borgen,  
 Denn die Tramontane blies  
 Ungelind an jenem Morgen.

Und sie sah von Schmerz entflammt  
 Durch das Gitter, küßte wieder  
 Des Pantoffels rothen Sammt,  
 Warf sich dann in Andacht nieder.

Wie sie kniet am heil'gen Ort,  
 Raum die Wimper wagt zu regen —  
 Von Giovanna's Tuche dort  
 Blinkt's nicht golden ihr entgegen?

Ja, er ist's! Giovanna's Ring,  
 Der der Ketzerin entschunden,  
 Da die Gläub'ge beten ging,  
 Hat er sich zurückgefunden.

Denk nur! ruft sie glühend, da  
 Sie nach Haus zur Schwester lehrte,  
 Welch ein Wunder mir geschah,  
 Weil ich stets den Papst verehrte!

Deinem König — nimmerdar  
 Konnt' ihm solch ein Werk gelingen,  
 Weil er viel zu häßlich war,  
 Um ein Wunder zu vollbringen.

Wirst du jetzt noch ungeschent  
 Unfre heil'ge Kirche lästern? —  
 Doch Giovanna schweigt seit heut,  
 Und im Einklang sind die Schwestern.

Wunder nimmt mich's, daß sofort  
 Großes nicht daraus hervorging.  
 Könnte nicht ein Wallfahrtsort  
 heißen: „Zum verlorenen Ohrring“?

Rom, 16. Februar 1878.

## VIII.

An Wilhelm Hensen in Stuttgart.

---

**H**ast du das Goethe-Bildchen im Sinn? Vor neunzig  
 und einem  
 Jahr entstand es in Rom, da hier mit dem wadren Tisch-  
 bein  
 Er sich bescheiden vertrug, wie im Storchenneste der Adler  
 Sich zu wohnen bequemt, weitab in die Ferne verschlagen.  
 Nicht die Tafel, die ihn „als Reisenden zeigt, in den weißen  
 Mantel gehüllt, im Freien, auf umgestürztem Getrümmer,  
 In die Campagna die Blicke gekehrt“; nein, jenes geringre  
 Blatt, mit der Feder umrissen und leicht schattirt mit dem  
 Pinsel,  
 Wo er so häuslich erscheint in der Sommerfrühe, nur eben  
 Aus dem Bette gesprungen und erst nothdürftig bekleidet,  
 Wie er, den hölzernen Laden zurückgeschlagen, des schönen  
 Römischen Morgens genießt und bequem hemdärmlich am  
 Simse

Lehnt und der Sonne die Brust und das athmende Antlitz  
 zugehrt.  
 Nur vom Rücken belaufschest du ihn, doch glaubst du in  
 jeder  
 Linie den Hauch zu empfinden des Wohlseins, der aus dem  
 Lichtquell  
 Sich durch Adern und Nerven des Neuerweckten ergossen.  
 Selbst im Nacken das Röpfchen, der Fuß, der aus dem  
 Pantoffel  
 Halb sich erhob, die Schnalle, die unterm Kniee den Strumpf  
 hält,  
 Jeglicher Zug spricht aus: dem Mann ist wohl; wie ein  
 Halbgott  
 Schlürft er, vom Zwange befreit, den verjüngenden Athem  
 der Fröhe.

Sieh nun, unter dem nämlichen Dach — nur wuchs es  
 um einen  
 Stock seitdem noch hinauf — ward deinen Freunden zu  
 wohnen  
 Vom Geschieke vergönnt. Wir wanderten neulich im Corso,  
 Scharf nach Tafelchen spähend, darauf uns winkte die Losung  
 Camero mobiliata da affittarsi. Und „gegen  
 Rondanini über“ begrüßt' in Marmor gegraben  
 Uns die Notiz, „es hab' hier einst Unsterbliches dichtend  
 Wolfgang Göthe gewohnt (Volfango nennt ihn der Römer);  
 Deß zum Gedächtniß sei von der Stadt die Tafel gestiftet“.  
 Doch wir wandten enttäuscht uns weg, wie übelbehaufte

Fremdlinge thun, die selbst denkwürdigsten Stätten vorbeisehn,

Nur von der Sorge bewegt, wo Nachts sie ihr Haupt hinbetten.

Just da holt' uns die Botschaft ein des Wohnungsvermittlers:  
Zwei vortreffliche Zimmer am Corso könn' er empfehlen,  
Casa Goethe. — Fürwahr, dir hat dein Glaube geholfen!  
Rief ich. Umsonst nicht hast du ihn nun Zeitlebens vergöttert.  
Wie dem redlichen Priester im Heiligthume zu wohnen  
Nicht als Frevel erscheint, so ziemt's auch dir, in den  
Mauern,  
Die sein Name geweiht, dein winterlich Wesen zu treiben.

Ah, nur leider die Jahre, sie haben der theuren Erinnerung  
Traulichste Spuren verwischt. Er selbst, wenn heut er der  
alten

Römischen Zeit Schaupläze mit Geisterschritten durchwallte,  
Hände den Saal nicht mehr, darin er über den Sommer  
Kühl und still sich gehalten, aus dem hinab in die Gasse  
Nachts die Geigen erklangen und schöne Musik, bis drunten  
Ein musikalischer Wagen, auf nächtlicher Rinde begriffen,  
Anhielt, Sang und Klang mit vollem Orchester erwidern,  
Während das lauschende Volk mit Händeklatschen dem schönen  
Doppelconcert Dank sagte, vorab dem reichen Milordo,  
Der so treffliche Künstler in seinem Hause versammelt.  
Kaum das Fenster erkennt' er vielleicht, aus welchem herüber  
Ihm Angelica winkte, die Künstlerin, etwa dem Freunde

Mitzuthellen: Ich hole dich ab zu Wagen; der Tag ist  
Schön. Acqu' acetosa verspricht uns herrliche Fernsicht. —  
Alles ist längst verwandelt vom neuernden Geiste der Enkel;  
Nur nach Sünden der Blick schweift über den Garten am  
Haufe,

Ueber die Nachbargärtchen, getrennt durch schwärzliche  
Mauern,

Zwar auch sie nicht mehr „mit einfach edeler Baukunst,  
Gartensälen, Balconen, Terrassen und offenen Logen“  
Frei und lustig geschmückt; ein unansehnlich Gewinkel  
Strebt vielfältig empor und dient allein dem Bedürfniß.  
Doch wie damals noch erfren' n Citronen und reife  
Goldorangen den Blick, „ein grünendes, blühendes Eden“,  
Und zwei Brunnlein sprühn in reinliche Becken die Welle,  
Die es erfrischt. Und wenig hoch über den Dächern die Sonne  
Mitten im starrenden Winter den Hauch ausbreitet des  
Frühlings,

Ist's gar lieblich dahinten, und allerlei Götter und Geister  
Meinst du schweben zu sehen entlang den sonnigen Pfaden,  
Ganz wie am lachenden Morgen, da droben im oberen  
Stodwerk

Sich ein Laden geöffnet und aus zwei strahlenden braunen  
Augen ein hoher Mensch in das niedere Gärtchen hinabsah.

Wohl! Er hatte die Augen, die sonnenhaften, gewohnt ins  
Helle zu schau'n, und gleich den Königskindern im Märchen,  
„Vor ihm Tag und hinter ihm Nacht“, durchschritt er das  
Leben



Leuchtenden Haupt's. Wie vor des Gestirns Glutpfeilen der  
Nebel

Weicht, schien jegliche Trübe vor seinen siegenden Blicken  
Sich zu zerstreu'n und sanft zum Farbenspiele der Dichtung  
Selbst die Schatten des Todes versöhnt auseinanderzuklingen.  
Ach, mit solcher Gabe, der köstlichsten, wähnt' ich mich selber  
Einst vor Vielen begnadet. Talent zur Freude zu haben,  
Rühmt' ich mich oft; stets war ich bedacht, den Neid der  
Dämonen

Nicht durch Prahlen zu reizen, und nicht durch frostigen  
Undank

Mir zu verschmerzen das himmlische Gut. Und sonnige Jahre  
Lebt' ich fruchtbar hin. Nun aber umspann mich das Schicksal  
Mit so dichtem Gewölk, daß mir die Wimper, die schwere,  
Lang schon haftet am Boden, und wie ein Vogel im Regen  
Unter dem Dachfirst stumm den triefenden Flügel gesenkt  
hält,

Sitz' ich beklommen und starr und keinem Gestirn mehr  
trauend,

Das noch blinzelnd zuweilen aus tiefer Umschleierung vor-  
bricht.

Denn zu schwer im Tiefsten verwundete diesmal der Parze  
Schnitt, die den goldensten Faden aus unsres Glückes Ge-  
webe

Hart lostrennend zerriß. Nun ward das zarte Gebilde  
Unbarmherzig zerrüttet. Das Händlein, das so geschäftig  
Mit an dem Einschlag helfend die buntesten Blumen  
hineinwob,

Ruht in ewiger Nacht. Wir aber leben von Dämmerung  
 Schauernd umgraut. Nichts Goldes und Sonniges kommt  
 uns zu lichten,

Selbst hier unter dem römischen Dach, wo jener gewalt'ge  
 Sohn des Lichtes den Hauch der Erinnerung wärmend zu-  
 rückließ.

Und ich frage mich: Hätt' auch ihn so Herbes getroffen,  
 Wie wohl hätt' er's getragen? mit welchem Balsam der  
 Wunde

Fieber gefühlt? Wär' auch so seelumnachtende Trübsal  
 Vor dem strahlenden Auge des Welterleuchters zerronnen?  
 Hätt' ein Gott ihm gegeben, auch das vom Herzen zu singen,  
 Sein verlorne's Geliebtes mit dichtender Kraft zu ver-  
 ew'gen?

Doch was frommt es, zu grübeln, wie wohl ein Stärkerer  
 geduldet,

Wie er bewältiget hätte sein Weh! Ich dulde das meine,  
 Wehrlos gegen die Uebergewalt, obwohl ich in andrer  
 Noth nicht schimpflich bestand und ein Kämpfer zu sein mir  
 bewußt bin.

Mehr als geliebt ja hab' ich dies Kind: es war meine letzte  
 Leidenschaft. Nie wird so Liebliches je mir begegnen,  
 Nie so Liebenswürdiges die brennende Sehnsucht kühlen.  
 Lieb' ich in ihm doch mit die verlorenen Weiden. In ihm  
 war

All das Holde versammelt in sprossenden Trieben und:  
 Keimen,

Was, zu frühe gewelkt am sengenden Strahle des Lebens,

Wieder dem Staub sich vermählt. Es schienen die ewigen  
Mächte

Vollen Ersatz zu vergönnen in diesem beglückenden Kinde,  
Das, als ahnt' es, wie früh auch ihm vom Stamme ge-  
rissen

Hinzuwelken bestimmt, so süß in klammernder Inbrunst  
Mit lieblosem Wort, das sonst aus reifem Gemüth nur  
Quillt, in lachender Luft all seine Geliebten umarmte.

Ach, was gilt der finsternen Macht ein jauchzendes Lallen  
Armer sterblicher Menschen! Sie selbst ist kummer- und  
freudlos,

Und wie ein Fremdling nur, ein geduldeter, mischt sich die  
Freude

In der Genien Rath, die am Werk Theil haben des Schick-  
sals.

Uns nur ist sie die höchste von allen befeelenden Kräften,  
Die aus glimmender Wärme der Menschenbrust wie ein  
Flämmchen

Aufschlägt, rings in frostiger Nacht des irdischen Daseins  
Unsern Weg zu erleuchten und Herz am Herzen zu wärmen.  
Wird auch uns noch wieder, den Schwerverzagten, der  
Funken

Aufglühn, der so traurig in Staub und Asche verglommen?  
Uns das brennende Aug' ins sonnige Leben noch einmal  
Wieder zurück sich gewöhnen? — Für jetzt noch mögen die  
Freunde

Still im Schatten uns dulden. Es thränt zu heftig die  
Wimper,



## IX.

An N. N.,

Gymnasialprofessor in X.

Meine Hexameter tabelst du mir und schüttelst bedenklich  
 Dein scandirendes Haupt, so oft ein schöner Trochäus  
 Oder ein Daktylus dir, ein schwerhinwandelnder, aufstößt.  
 Ehmals hätt' ich es besser gekonnt, zu der seligen Thekla  
 Zeit; wie sei ich seitdem vom rechten Pfade gewichen!  
 Und nun hättst du das Beste gehofft und gefleht zu den  
 Göttern,

Mir in südlichen Klüften das Band vom Ohre zu lösen.  
 Hätt' ich doch Capri gesehn und des felsenumgürteten Eilands  
 Schroffes Gestad von Neuem besucht und wüßte, wie selten  
 Dorten ein Rettungspost für scheiternde Verse zu spähn sei,  
 Wo einst Platen geweilt, der Moses unsrer Prosodie,  
 Der in steinerne Tafeln die zehn Gebote des Wohlklangs  
 Grab und nicht sie grollend zerschmetterte, weil noch der  
 Böbel

Thricht das goldene Kalb umtanzt der gelinderen Praxis.  
 Sei das Alles verloren an mir, dem einige Verstkunst  
 Selbst die gestrenge Kritik, die verdammensfelige, nachrühmt?  
 Weh des verlorenen Sohns! Es weinten um ihn auf des

Pindus

Höh'n die Schwestern, die neun, und auf der Asphodelos-  
 wiese

Werd' ein Seufzen vernommen, ein einziger banger Hiatus:  
 Platen verhülle das Haupt und stöhn' in geflügelten Rhythmen  
 Ueber das undankbare Geschlecht nachstümpernder Entel,  
 Dem umsonst er gelebt, umsonst sein ehern Gesetz gab.

Ja, nicht darf ich es läugnen, o Freund: ich fühle mich  
 schuldig,

Doch weit anderer Sünden. Mit meinen Hexametern wär' ich  
 Selbst wohl besser zufrieden, — dafern sie schlechter ge-  
 riethen.

Hab' ich doch einst mit saurem Bemühn die geduldige Thekla  
 Sanft zu befreien gesucht vom lähmenden Zwang der Correct-  
 heit,

Froh um jeden bequemeren Fuß, auf welchem die Rede  
 Mit treuherzig behaglichem Gang hinschlenderte, nicht mehr  
 Künstlich die Zehen gespreizt und die römischen Pas nach-  
 zirkelnd.

Manches gerieth mir zu Dank, doch Anderes fügte sich  
 nimmer.

Denn was Hänschen nicht lernt, — vielmehr, was Hänschen  
 gelernt hat,

Kann mit steiferen Gliedern ein Hans nicht wieder ver-  
lernen.

Warum ward uns Knaben die Platen'sche Zucht auf der  
Schulbank

Fest in die Ohren geschmiedet und ein harmloser Trochäus,  
Ein zweifelhafte Wort, als doppelte Kürze gemessen,  
Ein daktylisches „Vaterland“ gar mit röthlicher Tinte  
Als ein Ut mit dem Indicativ am Rande gebrandmarkt!  
Damals konntst du an mir viel Ehr' und Freuden erleben.  
Doch mir ward auf immer im Schutirleib klassischer Hof-  
fahrt

Meines Hexameters frühlicher Wuchs unheilbar zerrüttet.  
Sah ich doch achselzuckend herab selbst auf den Gewalt'gen,  
Den schon früh mit der Blut des freiaufloodernden Herzens  
Ich vor Allen verehrt. Nur zum Hexameter, wähnt' ich,  
Hab' ihm ein feindlich Geschick den gültigen Stempel ge-  
weigert,

Daß er falsch ihn geprägt und sein gebiegenes Gold nun  
Leider in solcher Gestalt nicht Bollwerth habe dem Kenner.  
O ich pfuschender Knabe! Zu spät erst fielen die Schuppen  
Mir vom Aug'; ich erkannte, wie blind an ihm ich gefrevelt,  
Wie sein Genius ihn auch hier weit sichrer geleitet  
Mit nur tastendem Schritt, als unsern prosodischen Grafen  
Seine Gelehrsamkeit und alexandrinischer Kunsttrieb.

Doch fern sei's, den Todten zu schmähn, der wahrlich  
vollauf schon  
Leid im Leben erfuhr, Mißurtheil, Hohn und des Unglücks

Rühmenden Druck. Denn arm und ein Graf, Poet und ein  
Deutscher,

Heimlichem Ruhm nachtrachtend in selbsterwählter Verbannung,  
Statt des lebendigen Lebens ein Wolkengebilde umarmend,  
Wandelt' er unter den Fremden dahin und lauschte begierig,  
Ob ihm über die Alpen ein Laut nachfolge des Beifalls,  
Dem er stolz zu entsagen sich rühmt', um nur von der  
Nachwelt

Späte Genugthuung zu empfangen und süßenden Lorbeer.  
Doch nie soll ein Dichter sich selbst entfremden der Heimath,  
Die, wie immer gescholten und scheltenswerth, mit den frühesten  
Säften die Seele genährt, und der zu erwachsen so wenig  
Glückt und geziemt, wie je ein Sohn von der Mutter sich  
Losmacht.

Wer gewaltsam löst das Band der Natur, dem rächt sich's  
Nicht am Leben allein, dem freud- und friedeberaubten,  
Auch an der Kunst. Und stöh' er zu jenem seligen Eiland,  
Wo ihm Schönheit winkt vom lachenden Strand, aus den  
Hütten

Wie aus hohen Palästen und herrlichen Meistergebilden,  
Nie doch fänd' er Ersatz des Wünschenswerthesten: Einklang  
Mit sich selbst und dem eigenen Volk. Ja selber die Sprache  
Wird ihm ein leblos Wesen, geschickt zu manchem Gebrauch  
wohl,

Doch ein künstlich Phantom, nicht mehr aus Kinder- und  
Ammen-

Mund mit rührender Macht uns Ohr und Seele bewegend,  
Wie es der Dichter bedarf, auf daß im Busen die Kraft ihm



Nicht verdorre, das Herz verbrüderter Menschen zu rühren,  
 Sieh im Bauer den Vogel; man lehrt ihn künstliche Weisen,  
 Und er stötet gelehrt sie nach; doch bleibt es ein seltsam  
 Schier unheimlich Getöse, und nicht wie schlichter Naturlaut  
 Harmlos munterer Säng' erquickt sein Trillern das Herz  
 dir.

So entfremdet' auch er sich der echt anheimelnden Tonart,  
 Nicht vom warnenden Beispiel belehrt des schweifenden  
 Helben,

Der mit Wachs sich die Ohren verwahrt, um an der  
 Sirenen

Klippen vorüberzuschiffen. Zu Haus wohl dächte das  
 Grunzen

In des göttlichen Sauhirts Pferch ihm trauriger Wohlklang,  
 Als im purpurnen Meer der gefährlichen Jungfrau Lock-  
 ruf.

Platen jedoch umstricte die feinaufhorchende Seele  
 Griechischer Rhythmen Gewalt; er vergaß, daß anderen  
 Völkern

Andere Kraft und Sitte verlieh und andres Bedürfnis.

Nicht goldwägerisch mißt nach Gran und Scrupel den Laut-  
 werth

Unser germanisches Ohr; den Sinnwerth wägt es vor Allem.  
 Wo sich der Verstact feindlich entgegenstemmet dem Wortton,  
 Können wir diesem den Sieg; es soll statt ruhigen Auf-  
 bau's

Kein Aufbau uns begegnen und nicht Freiheit statt der  
 Freiheit,

Ob auch, streng auf der Wage des sinnlichen Lautes ge-  
 wogen,  
 Ein Diphthong gleich wuchtet dem anderen. Sind doch die  
 Quellen  
 Noch nicht völlig versiegt, daraus vor manchem Jahrhundert  
 Unsere Dichtung sog ihr frisch aufsprossendes Leben.  
 Walther's und Wolfram's Deutsch — wohl ist's verklungen.  
 Wir lernen  
 Fast wie Fremde den Ton des Rärenbergers. Und gleich-  
 wohl  
 Schlägt noch immer der Puls, der blutsverwandte, mit  
 freier  
 Hebung und Senkung, mächtig im Verse des Faust und des  
 Volkslieds.

Traun, wohl glückt' es ihm noch im leichteren epischen  
 Versmaß,  
 Als er die Fischer von Capri sang. Doch in Zuckungen  
 förmlich  
 Fällt ihm in Oden und Hymnen die gliederverrentende Muse,  
 Daß dem geneigtesten Leser, entwöhnt seit Jahren der Schul-  
 bank,  
 Will er im Verstact bleiben, der Angstschweiß strömend  
 hervorbricht.  
 Und wohl haben die Götter den Schweiß ersehnt zu der  
 Tugend  
 Währendem Thau, und die Kunst ist schwer; doch soll sich  
 der Künstler

Mühen, auf daß nur leichter sein Werk dem Genießenden  
dünke.

Hat ein hellenisches Ohr in Pindar's Klanglabrynthen  
Leicht, wie in blühenden Gärten ein Kind, zurecht sich ge-  
funden,

Uns hilft nimmer der Faden des Schema's aus dem ver-  
schlungenen

Irgang künstlicher Rhythmen, wo hinter verschwürkelten  
fremden

Nebelblumen der Sinn sich verbirgt. Wir lieben den freien  
Küßigen Schritt auf ebenem Pfad und die offene Fernsicht;  
Ob durch Markt und Gassen und mondlichtschimmernden  
Weinberg

Hermann schreitet, am Arm die hohe Gestalt der Geliebten,  
Ob uns Reineke führt die geschlängelten Pfade des Mär-  
chens,

Oder Mörike's sicherer Mann und am Ufer des Boden-  
Sees der listige Fischer mit weitausgreifenden Schritten.

Doch er schläft am sicilischen Strand, und es rauscht  
ihm die Meerflut  
Sanft in den ewigen Traum ein Grablied griechischen Wohl-  
lauts.

Mög' er sich freu'n der Zweige des Lorbeers, die ihm in  
frommer

Ehrfurcht manch ein Fing'er geweiht, der ähnlich dem Meister  
Auch in der Kunst nur suchte die Kunst und Jenen be-  
staunte,

Weil ihm ein Aeußerstes glückte, wie oft auch drüber die  
 Sprache  
 Außer sich kam. Und wahrlich, er that das Seine, mit  
 tapfer  
 Gläubigem Muth, auf Gold nicht bedacht und das Lob des  
 gemeinen  
 Haufens. Er diente dem Gott, der ihm der wahre ge-  
 schienen.  
 Sag, was kann ein Sterblicher mehr? Drum mag es auch  
 mir nun,  
 Den zu anderem Glauben das Herz hindrängte, vergönnt  
 sein,  
 Meinen Göttern getreu hinfort mein Wesen zu treiben,  
 Wie ich muß und vermag. Du aber vergieb mir den lehr-  
 haft  
 Trockenen Brief und die schlechten Hexameter, die dir ein  
 Gräul sind!

---

# **Tagebuch.**

(October 1877 — Mai 1878.)

Ein Mann, der Thränen streng entwehnt,  
Mag sich ein Geld erscheinen.  
Doch wenn's im Innern seht und bröht,  
Geh' ihm ein Gott, zu weinen.

Goethe.

Vom Rosenstrauch die letzte Blüte fällt,  
Ein böser Herbstwind schauert durch die Welt.

Wir pflegten Winters dies und das zu thun,  
Das ward so müßig, so entbehrlich nun!

Zu hoffen, harren, sorgen, uns zu freu'n —  
Das soll nun Alles nimmer sich erneu'n.

Nicht sehn wir mehr der kleinen Füßchen Spur  
Leicht eingedrückt der überschneiten Flur.

Nicht bei der frühen Lampe goldnem Licht  
Glüht horchend auf ein kleines Angesicht.

Uns bringt der Winter nur mit Sturm und Graus  
Melancholie ins ausgestorbne Haus.

Das Klügste wär', sich einzuspinnen sacht,  
Wie es zum Winterschlaf die Raupe macht.

Doch da ein Mensch soll wacker sein und wach,  
Komm! fliehn wir sommerwärts den Schwalben nach!

Vielleicht daß zweier Wandrer tiefverarmt  
Die Bettlerfreundin Sonne sich erbarmt,

Daß uns auf fremder Erde heimisch wird,  
Da uns daheim Unheimliches umschwirrt.

---

**S**o reifen wir ins Land hinein  
 Bei Sonn' und Mond und Blitzesschein,  
 Und immer reis't auf Schritt und Tritt  
 Ein kleiner blaffer Schatten mit.

Und wo die Erde schöner blüht,  
 Sein Mündchen weher zuckt und glüht,  
 Und wo die Sonne goldner lacht,  
 Sucht er uns trüber heim zu Nacht.

Was suchst du, blaffer Schatten, hier,  
 Du kleiner blinder Passagier?  
 Ach, dir versagt ist alle Lust  
 Und uns erstarrt dein Hauch die Brust.

Wie war dein Auge warm und hell,  
 Ein Lebenswonnenzauberquell!  
 Und jetzt — o hab Erbarmen, Kind!  
 Du siehst ja, wie wir elend sind.



Wir drängen dich ja nicht zurück,  
Doch komm mit sanftem Geisterblick,  
Nicht alles Holden ganz beraubt! —  
Umsonst! Er schüttelt still das Haupt.

Sein armes bleiches Mädchen bebt:  
Wie habt ihr nur mich überlebt!  
Nun komm' ich, wie ich kommen muß,  
Und halte Treue bis zum Schluß. —

So reisen wir ins Land hinein  
Bei Sonn' und Mond und Blütheschein,  
Und mit uns wandert unser Kind,  
Bis auch wir Andern Schatten find.

Unterwegs.

---

**V**erzogen,  
 Verflogen,  
 Alle Vögel aus dem Nest!  
 Nur die Mauern  
 Sie dauern,  
 Ueberdauern die Gäst'.

Junge Zeiten  
 Sie schreiten  
 Wie Geister vorbei.  
 Wo ist nun geblieben  
 Das Lachen, das Lieben?  
 Blieb Keines dir treu?

Von weiten  
 Da läuten  
 Die Glocken wie einst.  
 Alter Träumer, entrinne,  
 Daß am Fenster die Spinne  
 Nicht sieht, wie du weinst!

Sorrent.

---

Die Tage schleichen an uns vorüber,  
 Wie eine dunkle Geschwisterschaar,  
 Die einen sanfter, die andern trüber,  
 Doch keiner lachend und freudentlar.

Sie tragen Gaben in bleichen Händen,  
 Der edeln Gütter gar mancherlei,  
 Doch stummwunden sind ihre Spenden,  
 Und unbewillkommt ziehn sie vorbei.

Voran geht Einer mit harten Mienen  
 Und scheuem Trugblick, gesenkt das Haupt;  
 Er ist von gleichem Geschlecht mit ihnen,  
 Doch statt zu schenken, hat er geraubt.

Seitdem mißtrau'n wir den andern allen,  
 Die sonst wir arglos ans Herz gedrückt.  
 Auch mit den Schwestern sind wir zerfallen,  
 Den schönen Nächten, so reichgeschmückt.

Ein Tag wird kommen, der wird uns retten,  
 Ein Weltversöhner, aus allem Harm;  
 Mitleidig führt er zu ew'gen Stätten  
 Der stillsten Schwester uns in den Arm.

Sorrent.

„**!** Herzens eigenfinn!  
 Wie Viel ist dir geblieben,  
 Wie Viel noch kannst du lieben  
 Und wirfst doch Alles hin?

„Seit Ein Geliebtes fehlt,  
 Zwei Augen sich geschlossen,  
 Bleibt Alles ungenossen?  
 Ist dir die Welt enteelt?“ —

Und hat denn Liebe je  
 Gelernt vorlieb zu nehmen?  
 Muß Treue nicht sich schämen,  
 Wenn sanfter wird das Weh?

Euch ist die Welt so Viel,  
 Mir gilt sie nur geringe,  
 Gleich einem goldnen Ringe  
 Aus dem die Perle fiel.

Sorrent.

---

Mitternacht ist da,  
 Wo ich wehrlos bin.  
 Plötzlich, wie so nah  
 Trittst du vor mich hin!

Lächelst trüb mich an,  
 Daß mein Herz erschrickt,  
 Blickest so strahlend dann,  
 Wie nur du geblickt!

Findest Schlummer du  
 Deinem kleinen Haupt  
 Erst, wenn meine Ruh'  
 Heimlich du geraubt?

Oder nahst du sacht,  
 Schüchtern liebevoll,  
 Daß ich gute Nacht  
 Erst dir sagen soll?

Sorrent.

**D**orch! in der dunklen Fröhe  
 Herübersummt das Glodenerz.  
 Zu neuer Qual und Mähe  
 Wach auf, verschlafnes Herz! —

— Es ist noch viel zu frühe,  
 Laß schlafen mich ein Weilchen noch.  
 Wer weiß, ob nicht erblühe  
 Ein Trost im Traume doch! —

Die falschen Träume fliehe!  
 Sie bringen nur erträumtes Glück.  
 Am wachen Leben glühe  
 Von Neuem auf dein Blick. —

— Umsonst! Dem Frohen spritze  
 Das Leben seine Wonnen aus;  
 Mir in der dunklen Fröhe  
 Nur einen Tropfen Thau's!

Sorrent.

---

**Kein Wort, kein Blick!**  
 Das lieblichste Glück  
 Verschwunden, verloren, dahin!  
 Nie mehr — nie mehr — —  
 Von den Glücklichen wer  
 Wer faßt den vernichtenden Sinn?

Kein flüsternder Gruß,  
 Kein lächelnder Kuß,  
 Die scherzende Lippe verstummt;  
 Die süße Gestalt  
 Nun starr und kalt  
 In das traurige Laken vernummt.

Was kann und vermag,  
 Was will — o sag —  
 Die Welt, die zu trösten uns meint?  
 Ihre Zaubergestalt  
 Erbleicht alsbald,  
 Wenn das blasse Gesichtchen erscheint.

Ihr lockender Chor  
Nicht zieht er empor  
Ein Herz zur Tiefe gebeugt:  
Wir wandeln dahin  
Mit verschlossenem Sinn  
Und horchen, wie er nun schweigt!

Sorrent.

---



**E**s singt und klingt mir im Gemüth  
 Vom Morgen bis zum Abendroth:  
 Das Leben ist ein süßes Lied,  
 Sein bitterer Rehrreim ist der Tod.

Ich sang das Lied wohl vor mich hin,  
 Der Rehrreim schuf mir keine Noth.  
 Das Leben hatte klaren Sinn,  
 Ein dunkles Räthsel schien der Tod.

Gedämpft ist nun der lust'ge Schall,  
 Der mir die Brust zu sprengen droht.  
 Das Leben dunkelt überall,  
 Und hell und heller winkt der Tod.

Die falschen Töne sind verstummt,  
 Des Lebens irre Glut verlohnt —  
 Ich harre, daß in Schlaf mich summt  
 Mit sanftem Wiegenlied der Tod.

Sorrent.

---

Die silberne Luft erglänzt so blaß  
Ueber dem schwarzen Meer;  
Die Möwe kreist, die schwankt,  
Ruhlosen Flugs umher.

Ich denk' an eine Stirne so blaß,  
Zwei Augen schwarz und stumm.  
Ein einz'ger irrer Gedanke  
Geht ruhelos drin um.

Zwischen Sorrent und Capri.

---

**W**arum zwitschert ihr mich  
 Um meinen Morgenschlaf  
 Mit scharfem Bedruf,  
 Grausame Vögel!

Ach, ihr scheuchet  
 Mir von der Seite  
 Den einz'gen Freund und Erbarmer,  
 Der bei mir aushielt,  
 Da vom Haupte  
 Des Götterverehnten  
 Entsetzt hinwegflohn  
 Alle guten Geister.

Wie qualvoll lang  
 Im purpurnen Abgrund der Nacht,  
 Zu dem hinunter  
 Kein Strahl des Friedens tauchte,  
 Lag ich mit fieberbängen Sinnen,  
 Aus furchtbarn Träumen  
 Zurückgeschreckt  
 Ins schredenvollere

Wache Bewußtsein  
 Meines Unglücks,  
 Bis endlich nachgab  
 Der leidermattete Leib  
 Und ein Tropfe Vergessen  
 Auf die lehzende Seele thaute.

Den mißgönntet ihr mir,  
 Schadenfrohe Vögel!

Ach, vorzeiten  
 Meintet ihr's gut,  
 Wenn ihr den schlummerberauschten  
 Knaben und Mann  
 Hinaus in die loberende  
 Pracht des Morgens riefet.  
 Da war Welt und Leben  
 Des Wachens werth.

Jetzt ist der dichteste Schleier,  
 Den Träume weben,  
 Nur wie ein Spinnweb,  
 Gelegt auf frische Wunde:  
 Nur leicht das Blut  
 Zu hemmen vermag's;  
 Doch voll durchtränkt  
 Mit dem quellenden Saß,  
 Wird das Gespinnst

Wieder hinweggespült,  
Und heißer rieselt die Welle  
Am grauen Morgen.

Daß ein Morgen käme,  
Der sie stocken machte,  
Müßte mit ihr auch  
Mein Leben stocken —  
Denn all ihr Götter,  
Uebermenschlich  
Ist diese Pein!

Sorrent.

---

(Fragment.)

Des ungewordenen  
 Allvaters Kronos  
 Weltalte Zwillingstöchter,  
 Natur und Schicksal —  
 Feindlichere Schwestern  
 Sah nie das Licht.

Wenn die Jüngere,  
 Die Lebengebärrerin,  
 Kräfteprühend  
 Ihre Geschöpfe  
 Mit mannichfaltigen  
 Gaben segnet,  
 Oder gedankenlos  
 Ihr Geschenk  
 Durch Widerstrebendes  
 Wieder zerflört:  
 Nicht Lüz und Neid,  
 Nur der Unbedacht

Spielender Kraft  
Macht sie furchtbar  
Ihren Geschöpfen.

Den Lieblingen, wie  
Den Stiefgeborenen  
Theilt sie launisch aus  
Heißames und Verderbliches  
Und läßt ihrer Kinder  
Oft die verwöhntesten  
Am eignen Herrlichsten  
Zu Grunde gehen.

Aber die Aeltere,  
Die nie ein Götter-  
Und Menschenauge  
Lächeln sah,  
Die finstere Heimarmene, —  
Was sie thut,  
Ist immer unhold,  
Ob es auch gut wäre;  
Denn alles Seelenvolle,  
Gütige, Barte  
Ist ihr fremd.

Doch steht sie Wen,  
Dem ihre Schwester  
Liebgesinnt war,

Den sie mit ihrer Gaben begehrtesten,  
 Liebenswerthesten ausgestattet,  
 Ergrimmt die Arge,  
 Da, wer geliebt wird,  
 Ihrer spotten mag.  
 Solche zu verderben  
 Sinnt sie tödtlich,  
 Und gleich dem Fischer,  
 Der Nachts um Uferklippen  
 Lautlos lenkt mit der Fackel  
 Den dunklen Rachen  
 Und über Bord geneigt  
 Späht in die Tiefe,  
 Der Fische glückliche Brut  
 Heraufzuloden,  
 Daß die Harpune dann  
 Ihr Spielen ende:  
 So lauert nächtlich  
 Das Schicksal der Betrogenen,  
 Denen wohl ist in kühler Wonne.  
 Denn kindisch sind  
 Die Lieblinge der Natur.  
 Glänzendes lockt sie  
 Und arglos bieten sie  
 Den Hals der Schärfe des Eisens. . . .

Sorrent.

---



Wie so wund nun bist du, arme Seele,  
 Blutest, ach, verblutest dich nach innen!  
 Gleich der Taube, der das Rohr des Jägers  
 Ihren Nestling in die Brust getroffen,  
 Ihn durchs Herz und sie mit gleichem Schusse  
 Nicht zum Tode, nur zu Lebensunmacht.  
 Nun mit welchem, eingeknicktem Flügel  
 Nicht mehr kann sie durch die Wipfel streifen,  
 Nicht die sonnewarmen Dächer suchen.  
 Ueberm feuchten Grund, dem moderkühlen,  
 Der das Blut gesogen ihres Liebings,  
 Wankt sie flatternd hin und her; verloren  
 Ist der Lenz für sie, vergällt die Liebe,  
 Leben Todesqual. O hilf und heile,  
 Wenn du Macht hast, mütterliche Sonne!  
 Hab Erbarmen mit der Mutterseele,  
 Der unheilbar zärtlichsten von allen!

Sorrent.

---

Wie schon Jahrlang abgeschieden,  
 Wandelnd allvergeßne Pfade,  
 Athm' ich reinen Jenseitsfrieden  
 Am geliebtesten Gestade.

Nächtens seh' ich Barken fahren  
 Weit ins Meer bei Fackelscheine,  
 Daß ich stiller Geisterchaaren  
 Hadesfahrt zu schauen meine.

Tags, wie haben Luft und Welle  
 Alle Zauber ausgegossen!  
 Von des Empyreums Helle  
 Fühl' ich selig mich umflossen.

Raum ein Gruß wird mir geboten,  
 Höchstens winkt ein Kinderhändchen,  
 Und so leb' ich meinen Todten  
 Und verschalle den Lebend'gen.

Sorrent.

---

Die Sonne gleitet still hinab  
 Ins Wellengrab.  
 Ein feiner falber Schleier fällt  
 Rings auf die Welt.

Am blauen Bergeshorizont  
 Glüht auf der Mond.  
 Es hellt sein düsterwildes Licht  
 Die Trübe nicht.

Wir wandeln traurig Hand in Hand  
 Durchs Todtenland.  
 Was Jedes denkt so weit von Haus,  
 Spricht Keines aus.

Ein Nachglanz von verlornem Glück  
 Blichs uns zurück.  
 Es hellt sein rothverweintes Licht  
 Die Trübe nicht!

Pompeji.

---

„**B**ezwingst du nicht den dunklen Gram?  
 Am Firmament  
 Wie lodt das Licht so wonnesam!“ —  
 Die Wunde brennt.

„Wer ward nicht schon vom liebsten Glück  
 Unsanft getrennt!  
 Wer leben will, schau' nicht zurück!“ —  
 Die Wunde brennt.

„Und du, dem so viel reiche Gunft  
 Ein Gott gegönnt,  
 Die Seele voll Natur und Kunst —!“ —  
 Die Wunde brennt.

Neapel.

---

Der Tag verging mir,  
 Der Abend kam  
 Aug' in Auge  
 Mit meinem Gram.

Freuden pochten  
 Ans öde Haus:  
 Er hielt die Wache  
 Und schloß sie aus.

Träume nahen  
 Bei Sternenschein;  
 Die trostbegabten  
 Ließ er nicht ein.

Er wich und wankte  
 Vom Bett mir nicht;  
 Ich sah durch Thränen  
 Sein starr Gesicht.

Die Nacht verging mir,  
 Der Morgen kam  
 Aug' in Auge  
 Mit meinem Gram.

Neapel.

**K**ennst du die Thränen,  
 Die nie versiegen,  
 Das wunde Sehnen,  
 Wie Fieberglut?

Mit unterirdisch  
 Geheimer Welle  
 Nimmt dieses Kummers  
 Wühlende Quelle,  
 Und jäh zu Tage  
 Bricht ihre Flut.

Heut unter lachend  
 Azurnem Himmel,  
 In des Toledo  
 Glanz und Getümmel  
 Plötzlich zum Herzen  
 Stürmt mir das Blut:

So viel üppiges  
 Leben ergossen,  
 Und du, mein Knabe,  
 Hast Nichts genossen,

So lebenswürdig,  
So schön und gut!

Wehe den Thränen,  
Die nie versiegen,  
Dem wunden Sehnen,  
Daß nimmer ruht!

Neapel.

---

**H**ab' ich denn schon Schmerz gelitten,  
 Oh ich dieses Glück verlor?  
 Ward mir schon ins Herz geschnitten  
 Mit so rauher Hand zuvor?

Stoßt mir doch der Quell des Lebens  
 Wie verschüttet in der Brust.  
 Nun umschmeichelt sie vergebens  
 Liebeslodung, Lebenslust.

Wenn ein Tagwerk mich beschwerte,  
 Wer erquickt mich nun am Ziel?  
 Und wo ist mein Spielgefährte,  
 Wenn die Stunde kommt zum Spiel?

Lange Bogenzeilen tragen  
 Vom Gebirg den reinen Duell.  
 Lorbeerhaine seh' ich ragen,  
 Licht und Luft wie süß und hell!

Golben blitzt des Stromes Welle,  
 Und ich blicke starr hinein,  
 Wie vom hohen Fußgestelle  
 Fühllos jenes Bild von Stein. — —

Rom.

---



**D**er Mond stand überm Palatin. Wie ich  
 hinaufkam, weiß ich nicht. Das hohe Thor  
 War offen, ohne Wächter. Eine Stimme  
 Sprach in mir: Geh hinaus! Du findest ihn dort!  
 Doch langsam, denn mir klopfte stark das Herz,  
 Stieg ich die dunkle Treppenschucht hinan  
 Und stand nun auf der Höhe, rings um mich,  
 Was von der Hofburg der Cäsaren blieb:  
 Nur Stein und Schutt, der Gold- und Marmorhülle  
 Beraubt, wie nacktes Knochenwerk, von dem  
 Hinweggemodert längst das blüh'nde Fleisch.  
 Gewaltig in den veilschenblauen Aether  
 Zur Rechten mir erhob das Colosseum  
 Die dunkle Stirn, durch seine leeren Bögen  
 Quoll goldner Schein; genüber ragt' empor  
 Des Friedentempels dreigetheilte Cella,  
 Geheimnißdunkel; dran vorüber sah ich  
 Mondblitze, schlanken Silberpfeilen gleich,  
 Von Säul- zu Säulenstumpf des alten Forums  
 Sich schwingen und vom steilen Capitol  
 Abprallend in der Nebeldämmerung schwinden.

Das sah ich mit dem äußern Auge nur  
 Und ungerührt. Stieg ich doch nicht hinauf,  
 Mich am Erhabensten der Welt zu weiden,  
 Nur weil es in mir sprach: du findest ihn dort!

So wandt' ich mich und wandelte den Pfad  
 Vorbei dem Hause des Caligula  
 Und dem Palast der Flavier, bis zum Rand  
 Des Hügel's, wo in sanften Duft gehüllt  
 Das Haupt des Aventin herübersah.  
 Wie Geisterathem leise ging die Luft,  
 Und jeder Stein und jeder zarte Sproß  
 Der Bäum' und Sträucher schien zugleich dem Blick  
 So deutlich und so märchenhaft, daß mir  
 In wunderlichem Grau'n die Seele bebte.

Da, wie die Augen ziellos sich ergehn,  
 Auf jener Wiese, zwischen Lorbeerbüschen  
 Und wilden Rosen — heil'ge Götter! was  
 Erblick' ich! — Ist er's? — Das geliebte Kind —  
 Es sitzt mir abgewandt — mit blassen Händchen  
 Pflückt's auf dem mondbeglänzten Rasenteppich  
 Die zarten Anemonen und Tazetten,  
 Der Todtenblume glöckengoldne Sprossen,  
 Und windet eifrig sie in einen Kranz.  
 Ein Schrei entringt sich mir — da wendet er  
 Das Haupt — er ist's! — und fleht mich, und die Blumen  
 Vom Schooße schüttelnd springt er hastig auf

Und mir entgegen, steht dann plötzlich still,  
 Scheu, als befänn' er sich auf ein Verbot.  
 Ich aber fasse mir ein Herz: Mein Kind,  
 Mein holdes Leben! stamm! ich. Doch er schüttelt  
 Behmüthig ernst das Haupt, als woll' er sagen:  
 Was sprichst du! Leben? Das ist hin! — Und langsam  
 Nimmt er die Blumen auf und ordnet sie  
 In einen Strauß, winkt dann geheimnißvoll  
 Und geht voran.

Auf einmal ward das Herz  
 Mir seltsam leicht und froh, als gingen wir  
 Wie sonst spazieren und betrachteten  
 Mit hellen Augen rings die Welt. Wo willst du  
 Nur hin? begann ich. Willst du deinen Strauß  
 Der Mutter bringen? — Und er nickt' und sah  
 Mit einem traurig stillen Blick mich an —  
 Es war, als wollt' er plötzlich an die Brust  
 Mir stürzen, mich zu bitten: Nimm mich mit,  
 Zurück ins Leben! Wo ich jetzt verweile,  
 Ach, ist's so schaurig kalt und liebeleer! —  
 Doch er bezwang sich, hob das Fingerchen,  
 Wie um zu mahnen: Denk nicht drüber nach,  
 Wie all das ist; es brähe dir das Herz! —  
 Und so verstummt' ich. Ach, die Augen hingen,  
 Sich nicht ersättigend, an dem lieben Antlitz.  
 Noch feiner schien es, reifer noch, zugleich  
 Noch weit unschuld'ger, rührender, nur daß  
 Es nicht mehr glänzt' in süßem Uebermuth.

Und näher schmiegt' er sich an mich. Doch nur  
 Der Duft berührte mich von seinem Strauß,  
 Nichts von ihm selbst. So, unvermerkt, hinab  
 Vom Palatin hatt' er mich weggeführt,  
 Und scherzend sagt' ich: Weißt du denn Bescheid  
 Im fremden Rom? Willst du am Capitol  
 Die Wölfin sehn? Er aber schwieg und ging  
 Voran mit leichtbeschwingtem Schritt, das Haar  
 Umwehte Stirn und Schläfen seidenweich —  
 O wie er lieblich war! — So schritten wir  
 Die todtenstillen Gassen traulich hin:  
 Nur meines Schrittes Echo klang, und dort  
 Der große Brunnen rauschte. Sieh nur, sagt' ich,  
 Dies ist der Trevi-Brunnen. Möchtest du wohl  
 Auf diesen Wasserpferden reiten, Kind? —  
 Da lächelt' er, zum ersten Mal. Und weiter  
 Raslos den langen Corso ging's hinab.  
 Und als wir jetzt dem Hause nahen, wo  
 Die ärmste aller Mütter schlief, — doch nein,  
 Sie wachte; durch die Läden schimmerte  
 Die Lampe noch, — da blieb er stehn und sah  
 Still zum Balkon hinauf. Unschlüssig schien er,  
 Ob er die Schwelle wohl betreten dürfe.  
 Und ich: Ach, wenn die Zwei sich wiedersehen,  
 Er nimmt sie mir mit fort! — Da sah ich, wie er  
 Rasch vor der Thür die Blumen niederlegte,  
 Dann, gleich als ob er Eile habe, winkt' er  
 Mir zu, und durch das monderhellte Thor

Des Volkes führt' er mich und nach der Villa  
 Borghese, und wir schritten frei hinein.  
 Wie zauberherrlich breiteten die Wiesen,  
 Von Pinienwipfeln bläulich überschattet  
 Und rings von Säulen, Brunnen, Marmorbildern  
 Durchschimmert, weit sich aus! — Hier ist es schön,  
 Nicht wahr, mein Liebling? Sieh nur die Narzissen  
 Dort auf der Halde. Willst du wieder pflücken? —  
 Er aber spähte still umher. Da sahn wir  
 Im Stadium, wo Cypressen rings wie Wächter  
 Den Plan behütten, schöne Pferde frei  
 Sich tummeln oder weiden durch das Gras.  
 Die schlanken Küstern schnoberten, es flogen  
 Die langen Schweife, wie sie ihre Sprünge  
 Fast wie im Reigen machten. Und auf einmal  
 Kam aus der Koppel zu uns hergelaufen  
 Ein weißes Füllen. Fromm geduldig stand's  
 Vor meinem Knaben, ließ das krause Fell  
 Von seinen dreiften Händchen willig streicheln,  
 Und eh ich's dachte, saß er auf dem Rücken  
 Des schlanken Thiers, und nun begann das Spiel,  
 In leichten Sprüngen erst, dann wild und wilder,  
 Daß ich in Angst erschauernd rief und bat  
 Und warnt' — umsonst! In plötzlich tollem Rasen  
 Ausbrach der Wildling, wie gepeitscht mit Dornen,  
 Und mein Geliebter, wie ein Federball  
 Hinab, hinaufgeschnell, kaum noch die Mähne  
 Fest hielt er, — zwischendurch aus seinem Auge

Traf mich ein banger Strahl — Ach, rief ich, hättest du  
 Es nicht gewagt! Das Leben ist zu wild,  
 Es wirft dich ab! — da hört' ich einen Ton  
 Wie Mechzen — drauf ein schadenfrohes Wiehern —  
 Und als der Nebel meiner Ohnmacht wich,  
 Sah ich auf feuchtem Abhang hingestreckt  
 Den holden weißen Leib, die Strahlenaugen  
 Erlöschen, ach, die Blumenglieder nackt  
 In eine rothe Decke halbverhüllt —  
 Und sinnlos stürzt' ich hin. — —

Doch aus der Wiese,

Darauf er lag, sproß eine Blumenfaat  
 Von gelben Todtenblumen und Narzissen  
 Und frühen Veilchen, und sie wuchsen hoch  
 Und höher, überwuchernd die erblichnen  
 Geliebten Glieder, bis ich Nichts mehr sah  
 Von meinem todten Glück. Ins Auge drang  
 Mir scharf und schmerzend erste Morgenglut  
 Des neuen Tags, in lautem Weinen brach  
 Die Qual mir aus, und seinen Namen rufend  
 Erwacht' ich.

Rom. Im März.

---

**I**ch weiß, ein Wahn ist's und zum Wahnsinn bringt's,  
 Ihm nachzuhängen. Dennoch, jeden Tag,  
 Sobald versank der Sonnenball und noch  
 Der Trost des Sternenschimmers nicht erblüht,  
 Nur bleiern bleiches Zwielicht auf dem plötzlich  
 Entseelten Angesicht der Erde ruht,  
 Tritt vor mich hin daselbe Graugespenst.  
 Mir ist, mein Knabe sei in weiter Ferne  
 Verirrt und finde nicht nach Haus. Ich seh' ihn  
 Durch graue Gassen einer fremden Stadt  
 Hineilen, seine kleinen Füße wanken,  
 Von kühlem Thau und kaltem Schweiß klebt  
 Sein braunes Haar, die Augen suchen irr  
 Umher, ob sie das Haus nicht wiederfinden,  
 Wohin er soll, wo ihm das Bettchen steht,  
 Die Mutter tödtlich sich um ihn zerbangt  
 Und trostlos sie der Vater trösten will.  
 Und fremde Leute, ernst und theilnahmslos,  
 Gehn ihm vorbei — er ruft sie an — er fleht:  
 Bringt mich nach Hause! — Keiner hört auf ihn;  
 Nicht Eine Pforte thut sich ladend auf,

Nicht Eine Hand zieht ihn ins Wohlliche.  
 Und so von Thür zu Thür, hingejagt  
 Von Hunger, Angst und Sterbensmüdigkeit,  
 Sucht er und sucht — und keine Zuflucht winkt,  
 Und dichter, kühler, schauriger umbunkelt  
 Die Nacht sein banges Leben — schwer und schwerer  
 Den Athem ringt er aus beklemmter Brust —  
 Und jetzt — die Kraft versiegt. — mit leisem Ach  
 Hin sinkt er auf den kalten Stein.

Da sendet

Ein güt'ger Dämon, der das Herz mir nicht  
 Will springen lassen im lebend'gen Leibe,  
 Ihm Helfer in der höchsten Noth. Ich seh'  
 Zwei andre Kinder um die Ecke biegen,  
 Stillgleitend wie mit Flügeln. An der Hand  
 Führt ein halbwüchsig'ger Knab' ein zierlich Mägdlein,  
 Das kaum erst trippeln lernte. Stolz und ernst  
 Glüht unter blasser Stirn das Knabenauge  
 Und rastet plötzlich auf dem Hingesunkenen.  
 Das Mägdlein aber stutzt und zeigt auf ihn,  
 Und jetzt, mit holdem, unhörbarem Lachen  
 Läuft's auf ihn zu und tupft ihn auf den Kopf,  
 Und wie er aufsieht, streichelt sie ihm sanft  
 Das thaubetriebte Haar. Doch ihr Gefährte  
 Faßt brüderlich den Kleinen unterm Arm  
 Und richtet ihn empor. Da sehn die Drei  
 Sich an mit Kinderneugier, rasch vertraut,  
 Und flink das Mägdlein in die Mitte nehmend,



Gehn sie dahin; mir ist, ihr Lachen hört' ich,  
Ihr kindisch Plaudern, — und wie Flötenhauch  
Dringt's an mein Ohr. So blick' ich ihnen nach,  
Bis vor dem überthauenden Aug' ihr Bild  
Zerrinnt, — und dort am Dachesrande glüht  
Der goldne Mond empor und übergießt  
Mit Balsam mir die angsterlöste Seele.

Rom.

---

## R i s p e t t i.

## 1.

Rispetti singt man Abends in der Kühle,  
 Und Mitternachts zur Stunde der Gespenster.  
 Ein wenig aufzuathmen nach der Schwüle,  
 Singt sie ein Liebender am Kammerfenster.

Ich singe sie an einem kleinen Grabe,  
 Drin ruht, was ich zumeist geliebet habe.

Es kommt kein Gruß, kein Flüsterwort zurücke;  
 Ein armer Spuk nur blieb von so viel Glücke.

## 2.

Mir war's, ich hört' es an der Thüre pochen,  
 Und fuhr empor, als wärst du wieder da  
 Und sprächest wieder, wie du oft gesprochen,  
 Mit Schmeichelton: Darf ich hinein, Papa?

Und da ich Abends ging am steilen Strand,  
 Fühl' ich dein Händchen warm in meiner Hand.

Und wo die Flut Gestein herangewälzt,  
 Sagt' ich ganz laut: Gib Acht, daß du nicht fällst!

## 3.

Wir dürfen es nur ja der Welt nicht sagen,  
 Daß sie zu arm, dies Kleinod zu ersehen.  
 Sie zuckt die Achseln nur zu unsern Klagen:  
 „Was man verloren, mag man überschätzen!“ —

Unter vier Augen darfst du mir's gestehen,  
 Daß wir als Bettler nun durchs Leben gehen.

Unter vier Augen darf ich dir's bekennen:  
 Es wird kein Glück mehr uns beglücken können.

---

## 4.

Um Mitternacht weckt mich die alte Wunde.  
 Ich seh' den Mond so still ins Fenster scheinen.  
 Auch du bist wach, und mit dem Tuch vorm Munde  
 Ersticken möchtest du dein einsam Weinen.

Ach, sollen mir nicht sagen deine Thränen,  
 Ich dürfe niemals dich getröstet wähen?

Ach, sagen sie mir nicht: was dir geblieben,  
 Sei kaum der Mühe werth, es noch zu lieben?

---

## 5.

**V**or unserm Fenster Nachts erklingt die Cithar;  
 Hörst du? Santa Lucia wird gesungen.  
 Wie klingt uns nun die süße Weise bitter,  
 Wie wühlt sie aus dem Schlaf Erinnerungen!

Das Stimmchen, das geliebte, tönt nicht wieder,  
 Das oft uns sang dies liebste seiner Lieder.

Vom andern Ufer lockt es: Mamma mia  
 Oeh! vieni all'agile barchetta mia!

---

## 6.

**D**ie Augen weg, die ernsten Kinderaugen,  
 Die unverrückt mir überm Bette strahlen,  
 Mir Freud' und Frieden aus der Seele saugen  
 Und mich zu Asche glühn in Sehnsuchtsqualen!

Sie fragen: Mußt'n wir denn untergehn,  
 Oh wir am Buch der Welt uns satt gesehn?

Wär' deinen, die sich müde dran gelesen,  
 Willkommen nicht die ew'ge Nacht gewesen?

---

## 7.

**E**s war im Himmel und auf Erden Nichts,  
 Was uns nicht höher Sinn und Herz entzückte,  
 Wenn aus dem Spiegel deines Angesichts,  
 Geliebtes Kind, es uns entgegenblickte.

Der klare Spiegel ward so jäh zerschlagen,  
 Nun hat die Welt uns weiter Nichts zu sagen.

Nicht lockt uns mehr der Dinge Widerschein;  
 Wir starren freudenblind in uns hinein.

## 8.

**K**omm! Laß uns hier die Anemonen pflücken;  
 Dem Lieblich sei's ein Liebesangebinde.  
 Wir woll'n sie wohlverwahrt nach Hause schicken,  
 Man soll aufs Grab sie legen unserm Kinde.

Sein kleiner Hügel ist nun überschneit,  
 Und uns umblüht hier Frühling weit und breit.

Uns scheint die Sonne Rom's so süß und warm,  
 Er aber ruht der ew'gen Nacht im Arm.

O weher thut als Armuth Ueberfluß,  
 Wenn ein Geliebtes ewig darben muß!

## 9.

Das Leben ist ein Meer voll wilder Klippen,  
 Mit Fischblut gilt es glatt sich durchzuwinden,  
 Niemals sein Herz zu tragen auf den Lippen,  
 Niemals an Andrer Glück sein Herz zu binden.

Du lerntest viel zu früh an Andre denken,  
 An ihrem Wohl und Weh dich freu'n und kränken.

Ach, viel zu frühe fängst du an zu lieben:  
 Du wärst nicht lang ein froher Mensch geblieben!

## 10.

In junger Zeit, wenn meines Herzens Pochen  
 Schon lang vor Tage mir den Schlaf vertrieben,  
 Hab' ich in Reimen vor mich hin gesprochen  
 Und bei der Kerze noch sie aufgeschrieben.

Der Liebsten bracht' ich sie zur Dämmerstunde,  
 Die küßte Zeil' um Zeile mir vom Munde.

Dies näch't'ge Lied wird kein Geliebtes hören:  
 Es dient allein den Schlummer mir zu stören.

Es dient allein, mich vor dem Traum zu retten,  
 Als ob wir dich noch nicht verloren hätten!

## 11.

**I**n dieser Welt voll banger Widersprüche  
 Wie fühlst du Zweifel deine Brust beklemmen,  
 Die ecklen Dünste dieser Herentüche  
 Den Sinn verwirren und den Athem hemmen!

Ich trug einmal ein Blümchen in der Hand,  
 Vor dessen Hauch ein jeder Mißdust schwand.

Es schien mit seines Kelches zartem Neigen  
 Mich zu ermuntern, mir den Weg zu zeigen.

Seit mir das Blümchen in den Staub gefallen,  
 Kann ich den Weg nur tastend weiterwallen.

## 12.

**I**ch war ein reingestimmtes Saitenspiel;  
 Wenn ich erklang, so war's zur Freude Vielen.  
 Warum's dem Meister Schicksal nur gefiel,  
 So ungestüm und rauh mir mitzuspielen?

Nun ist die edle Harmonie zerstört;  
 Verstimmen muß ich Jeden, der mich hört.

Nun sind die andern Saiten all zersprungen;  
 Nur eine tönt noch, von Erinnerungen.

## Weihnachten in Rom.

### I.

Kein Baum mit Lichtern, keine Weihnachtsgaben.  
Wir sitzen uns gegenüber bang und stumm,  
Und Jedes weiß, und Keines sagt, warum:  
Drei Kinder in der Ferne, drei begraben.

Wir werden stille Feiertage haben,  
Trotz Glockenläuten, frohem Festgesumm.  
Denn immer geistet bleich um uns herum  
Das Schmerzensantlitz unfres lieben Knaben.

Nun wohl! So werd' auch dies noch ausgestanden,  
Geschlürft im Jammerkelch der herbste Tropfen!  
Noch Bitterres ist schwerlich mehr vorhanden.

Es wäre denn der Blutquell nie zu stopfen,  
Und von zwei Herzen, fest in Liebesbanden,  
Hörte das eine vorschnell auf zu klopfen.



## II.

Ich hatt' einmal gar treffliche Talente:  
 Goldsterne schnitzeln und die Lichter zünden  
 Am Weihnachtsbaum und mit der Glocke künden,  
 Daß man die Thür nun endlich stürmen könnte.

Ich wußt' auch, wie man Festungen berennte,  
 Um nach dem Sieg in bombenfesten Gründen  
 Die Honigkuchen-Munition zu finden  
 Mit einem Bleisoldaten-Regimente.

Ich hatt' auch einen guten Kameraden —  
 Als wär's ein Stück von mir, ein großes Stück!  
 Wir fochten manchen lust'gen Strauß selbänder.

Den wird hinfort kein Weihnachtsglöckchen laden,  
 Nie stürzt er mehr ins Zimmer, roth von Glück,  
 Und schlägt die Händchen jauchzend in einander.

---

## III.

Und doch, ein Christfest war auch uns beschieden,  
 Kein nordisch lust'ger Tannenbaum, statt dessen  
 Ein ganzer Hain hochragender Cypressen  
 Am Fuß der stillsten aller Pyramiden\*).

Wir gingen langsam durch den Todesfrieden  
 Und lasen alte Namen, meist vergessen,  
 Von Kämpfern, die schon lang die Bahn durchmessen  
 Und narbenvoll aus dem Getümmel schieden.

Herüber sah von fern durch grauen Duft  
 Das Capitol, ein Riesen-Haupt, ergraut,  
 Weil es Geburt und Tod muß überdauern.

Zwei Weibchen pflichtest du von einer Gruft  
 Und brachst in Thränen aus, als plötzlich laut  
 Die Vögel sangen auf den Gartenmauern.

---

\*) Die Pyramide des Cestius, an deren Fuß der Friedhof der Protestanten liegt.

**U** stiehl dich nicht von meiner Seite fort,  
 Wie's oft mir droht dein trostlos wunder Blick!  
 Ein blindes Räthelspiel ward das Geschick,  
 Doch ist der Tod ein trüglich Lösungswort.

Ja, gäb' es über diesem Hier ein Dort,  
 Dir zu erneu'n dein todt's Mutterglück,  
 Wer weiß, ich hielte nicht die Hand zurück,  
 Die steuern wollte nach dem Rettungspost.

Doch jener Schlaf, der keine Träume bringt,  
 Nur seelenlosen Frieden, starr und still,  
 Ist er denn mehr als dieser Jammer werth,

Drin fort und fort sein Stimmchen dich umflingt,  
 Sein weiches Händchen dich noch streicheln will,  
 Und was du hingabst, ewig dir gehört?

---

Wir wollten in Borghese's hohem Saal  
 Am Zauber Tizian's heut die Blicke weiden,  
 Und weil die Brunnen sich mit Eis bekleiden,  
 Ging ich den Mantel um zum ersten Mal.

Was zog ich aus der Tasche da? O Qual!  
 Zwei winzig kleine Handschuh', weich und seiden,  
 Die wollt' er nicht mehr an den Händchen leiden,  
 Da schon zu warm der Frühlingssonne Strahl.

Da hob ich sie ihm auf, als durch den Wald  
 Bergnützlich „wir zwei Männer“ uns ergingen,  
 Ach, ahnungslos, wie kurz der Frühling bliebe.

Und nun sein warmes Händchen starr und kalt  
 In ew'ger Nacht —! Dies Höllenleid bezwingen  
 Kann keine „himmlische und ird'sche Liebe“.

---

**D**enn ich, mein holdes Kind, wie oft geschah,  
 Dir vorgefabelt wunderfame Sachen,  
 Sahst du mich an mit deinem klugen Lachen  
 Und sagtest: Ich versteh' schon Spaß, Papa.

Ein Glanz umfloß dir Mund und Augen da,  
 Um auch die tiefste Schwermuth froh zu machen.  
 Schon kündete sich an des Geists Erwachen,  
 Der im Humor des Lebens Blüte sah.

Das Schicksal aber hat nicht Spaß verstanden.  
 So unerbittlich war sein eh'rner Wille,  
 Daß aller Munterkeit ich längst vergaß.

Nichts, was des Lachens werth, scheint noch vorhanden;  
 Ich horche Tag und Nacht, — die Welt bleibt stille,  
 Und dieses Dasein ward ein schaler Spaß.

---

Heut Nacht kam das Gebet mir in den Sinn,  
 Mit dem als Kind ich stets mich schlafen legte,  
 Und wie die Lippe sich von selbst bewegte,  
 Sagt' ich das „Vater unser“ vor mich hin.

Doch weil ich längst entwöhnt des Wahnes bin,  
 Daß väterlich des Lebens Herr mich hegte,  
 Gesah's, daß der Gedank' in mir sich regte:  
 Wie gut, daß ich ein Kind des Todes bin!

So betet' ich zu ihm: Gescheh' dein Wille! —  
 Gib mir mein täglich Brod an Sorg' und Mühe! —  
 Versuche du mich nicht! — Dann schwieg ich stille,

Und lag in unaussprechlichem Gegrübel,  
 Bis ich aufdämmern sah die erste Frühe,  
 Da schloß ich fromm: Erlöset uns von dem Uebel!

---

Ob in der argen Welt, wie gute Christen  
 Betheuern, Alles sich zum Besten wende,  
 Ob sie nur werth sei, daß sie eilig ende,  
 Nach eurem Credo, werthe Pessimisten,

Ob zwischen dem Erfreulichen und Tristen  
 In goldner Mitte sich der Ausgleich fände:  
 Fern sei's von mir, daß ich mich unterstände  
 Schiedsrichterlichen Spruchs bei solchen Zwisten.

Ich hab', indess ich wandelt' hier auf Erden,  
 Vom Süßesten und Bittersten genossen  
 Und kenne dieses Daseins Stärk' und Schwächen.

Im Einzelnen hoff' ich klüger noch zu werden,  
 Doch übers Ganze bin ich fest entschlossen  
 Superlativisch niemals abzusprechen.

---

Ich habe längst in mir den Wunsch begraben,  
 Zu schlürfen aus des Lebens Freudebrunnen,  
 Der Ehrgeiz schwand, mich am Erfolg zu sonnen,  
 Und über Habsucht fühl' ich mich erhaben.

So werd' ich meinen Weg zu Ende traben  
 Gesenkten Hauptes, den aufrecht ich begonnen,  
 Und doch — noch einmal, eh die Frist veronnen,  
 Wünscht' ich an Jugendvollkraft mich zu laben.

Denn hinter meiner Stirne fühl' ich sacht  
 Ein Ungebor'nes ungeberdig pochen,  
 Das hätt' ich gern noch rein ans Licht gebracht.

Nun bangt mir, meine Bildkraft sei gebrochen  
 Und nieder müß' ich in die stumme Nacht,  
 Verstummt, eh ich mein letztes Wort gesprochen.

---



### In Florenz.

---

**F**lorenz! O helle Tag' und Nächte,  
 Einst hier verschwärmt, wie liegt ihr weit!  
 Wer einen Hauch uns wiederbrächte  
 Der wonnevollen Knospenzeit!  
 Du noch so jung, so glückbekommen,  
 Des Götterneides unbewußt,  
 Und ich, der manchen Strom durchschwommen,  
 Gelandet nun an deiner Brust!

Weißt du, wie in der Abendkühle  
 Wir wandelten den Fluß entlang,  
 Wie zärtlich fest sich im Gewühle  
 Mein Arm um deine Schulter schlang?  
 Herab den Arno kam gefahren  
 Mit Fackeln und Musik ein Rahn,  
 Daß wir den Widerschein, den klaren,  
 In unsern Augen blißen sahn.

Und dort im Mezzanin die Zimmer,  
 Die unser junges Glück bewohnt,  
 Wo Nachts mit seinem Märchenschimmer  
 Verstoßen zu uns kam der Mond;  
 Wenn vor dem Spiegel du die Locken  
 Dir löstest mit der schlanken Hand,  
 Noch stets erglühend süßerschrocken,  
 Weil dein Geliebter bei dir stand!

Und wenn ich dann beim Tageslichte  
 Durch Prachtpaläste dich geführt,  
 Wie ernstbemüht wir Kunstgeschichte  
 In Farb' und Stein und Erz studirt!  
 Des Tizian himmlische Gestalten  
 Sie rührten kaum die Seele mir;  
 Kaum konnt' ich mich des Rufs enthalten:  
 Ich weiß, was holder ist als ihr!

Da sah vom hohen Fußgestelle  
 Der eh'rne Perseus fremd mich an.  
 Ist's möglich, düst'rer Mordgeselle,  
 Daß du es einst mir angethan?  
 Daß ich in hellen Jugendjahren  
 Die Mär zu deuten wohl vermeint  
 Von jenem Haupt mit Schlangenhaaren,  
 Das sterbend dir die Welt versteinet?

Und jetzt — nur kurze Frist vergangen —  
 Wie anders kehren wir zurück!  
 Noch hält mein Arm dich fest umfangen,  
 Doch unterm Schleier weint mein Glück.  
 Du Alles, was mir blieb vom Leben,  
 So sterbensmüd, so still und blaß —  
 Ich frage mit geheimem Beben:  
 Wie lang, ihr Götter, bleibt mir das?

Ja, lieblich war, was wir besaßen,  
 Wir drückten's jubelnd an die Brust.  
 Doch um so bitterer unermessen  
 Wühlst nun im Tiefsten der Verlust.  
 Das Glück mit seinem süßen Lachen,  
 Es flog den wilden Strom hinab,  
 Gleich jenem lichterhellen Nachen,  
 Versunken in ein dunkles Grab.

Und wir — an all den alten Stätten  
 Verwandelt blicken wir uns um.  
 Wir möchten aus dem Lärm uns retten  
 In ein unnahbar Heiligthum.  
 Wir sehn den alten Halbgott winken  
 Und wissen jetzt erst, was sie meint,  
 Die Mär vom Haupt in seiner Finken,  
 Das sterbend ihm die Welt versteint.

---

## In Venedig.

---

**H**ier unsre letzte Raft, im stillen Haus,  
 Daran vorbei die schwarzen Gondeln gleiten.  
 Wie dumpfe Geisterklage tönt daraus  
 Der Gondoliere Wechselruf zu Zeiten.  
 Es schläft die Stadt, doch ihre Seele wacht,  
 Die Sonnenscheue, wieder auf bei Nacht.

Und wir, wenn bei umflortem Sternenglanz  
 Wir wandeln durch die schweigenden Arcaden,  
 Gleich Schatten unter Schatten, die zum Tanz  
 Am Acheron die Sputgenossen laden —  
 Wie der Gedank' uns lähmend überfällt,  
 Zurückzumüßfen in die Oberwelt!

Zurück zur Heimath, die zur Fremde ward,  
 Wo nicht mehr lockt, was einst so süß gewesen,  
 Wo unser nur die Freundschaft harret:  
 Kehrt ihr getröstet wieder, gramgenesen? —  
 Und wenn der Blick noch traurig suchend schweift,  
 Raum Einer, der sein Schmerzrecht begreift!

Denn leicht beweglich fließt der Menschen Blut  
 Und scheidet hastig aus den fremden Tropfen.  
 Es sträubt sich, Jahr um Jahr verlornem Gut,  
 War's auch des Lebens Krone, nachzuklopfen.  
 Wir aber, deren Blut der Gram vergällt,  
 Wie taugten wir noch in die muntre Welt?

Sie gönnt dem Unglück, eine Weile still  
 In Einsamkeit sich trauernd abzuschließen.  
 Doch daß zuletzt nicht Alles heilen will,  
 Nicht wiederkehrt die Sehnsucht, zu genießen,  
 Daß Treue nicht zu sterben sich bequemt,  
 Muß sie verdammen, weil es sie beschämt.

O wie sie grausam klug zu trösten weiß,  
 Wie sie erhaben spricht von Lebenspflichten:  
 Der Menschenwürde Feuerprobe sei's,  
 An neuer Hoffnung sich emporzurichten. —  
 Doch wenn der Blitz des Baumes Mark verheert,  
 Wo ist ein Lenz, der neu ihn blühen lehrt?

Die Glücklichen! O, sie verstehn es nie  
 Und schelten „krankhaft“ den erkrankten Willen.  
 Die Ethlgesunden! Nie begreifen sie,  
 Daß Wunsch und Wille nicht das Fieber stillen.  
 Uns aber laß verstummen, wo uns nicht  
 Ein Herz vernimmt, das unsre Sprache spricht.

Sieh diese Stadt, der Meere Königin,  
 Stolz, frei und glücklich einst und allumworben.  
 Ihr Stern erblich, ihr Purpur sank dahin,  
 Die Macht, ihr Lebensathem, ist erstorben,  
 Und wenn die Sonne jetzt dem Meer entsteigt,  
 Steht sie verschämt und nackt, das Haupt geneigt.

Nur wenn die Nacht kommt und Erinnerung  
 Im Mondlicht spukt und tausend Schatten schwärmen,  
 Dann ist's, als werde sie noch einmal jung  
 Und dürfe nicht um ihr Geschick sich härmern  
 Und wieder froh auf ihre Kinder schau'n,  
 Die stolzen Nobili und blonden Frau'n.

Süß ist der Traum und das Erwachen herb.  
 Durch ihre Gassen wimmelt neu das Leben,  
 Doch nur bedacht auf ärmlichen Erwerb,  
 Der Nothdurft nur und dem Genuß ergeben.  
 Aus der Paläste todten Fenstern lacht  
 Nicht mehr das Glück, die Schönheit und die Macht.

Dann der Lagune Bettlermantel schlägt  
 Die alte Fürstin um die morschen Glieder,  
 Und in sich selbst versunken, unbewegt  
 Und klaglos in die Wellen starrt sie nieder,  
 Im Kleid der Armuth noch der Krone werth! —  
 Wir aber wissen, wie man Unglück ehrt.

---

### Auf der Heimfahrt.

---

**E**s steht ein Haus im Garten,  
 Küh! an ein Wäldchen angelehnt.  
 Auf allen meinen Fahrten  
 Hab' ich zu ihm mich heimgesehnt.  
 Wie süß erklang  
 Dort Vogelsang,  
 Wie lachten Blumen rings umher!  
 Wie ging's im Lauf  
 Die Stieg' hinauf —  
 Nun graut mir vor der Wiederkehr.

Im Haus da ist ein Zimmer,  
 So lustig hoch, so blank und rein.  
 Was nur an Sonnenschimmer  
 Ums Häuschen streifte, drang hinein.  
 Wie lustig klang  
 Dort Kindersang,

Kein Winkel war von Spielen leer;  
Dort fand ich Raft  
Nach Tageslast —  
Nun öfFn' ich feine Thür nicht mehr.

Im Haus erklang ein Name  
Von allen Lippen fort und fort,  
Der hatte wunderfame  
Gewalt, schier wie ein Zauberwort.  
Auf jedem Mund  
Ein Lächeln fund,  
Als ob's des Frühlings Name wär' —  
Jetzt geht er stumm  
Gespenstig um,  
Und wer ihn auspricht, lacht nicht mehr.

---



Wieder zu Hause.

---

Und weiter braus't das Leben,  
 Du aber liegst so still.  
 Viel Stimmen klingen munter,  
 Zu dir, zu dir hinunter  
 Nicht eine dringen will.

O helles Blühn und Grünen!  
 O Frühlingsüberschwang!  
 Nur deine zarten Glieder,  
 Wärmt keine Sonne wieder,  
 Belebt kein Vogelsang!

Die Amseln, die dich frühe  
 Geweckt mit Zwitscherton,  
 Sie füttern neue Kleinen;  
 Ich schaue zu mit Weinen —  
 Mein Nestling flog davon.

---

**B**ald schon jähren sich die Wunden,  
 Doch der Schmerz will nicht verjähren.  
 Kein Gefunden  
 Will die Aertzin Zeit bescheren.

Selbst gealtert und gebrechlich,  
 Hat sie nicht mehr Wunderkräfte;  
 Matt und schwächlich  
 Wirken ihre Zauberäfte.

Einst mit süßen Schlummertropfen  
 Heilte sie mein Jugendsieber;  
 Herzensklopfen,  
 Neur' und Sehnsucht ging vorüber.

Und sie saß an meinem Bette,  
 Rützte sorglich mir das Rissen,  
 Und sie hätte  
 Todesnöthen mich entrisfen.

Jezo wie ein skeptisch alter  
 Arzt, gewöhnt an tausend Leichen,  
 Prüft mit kalter  
 Diagnose sie die Zeichen.

„Arzenei ist hier vergebens,  
 Und nur wenig bleibt zu hoffen,  
 Denn des Lebens  
 Wurzel hat der Schlag getroffen.

„Ehmals bist du jung gewesen,  
 Trugst den Balsam noch im Blute.  
 Leicht genesen  
 Herzen, denen jung zu Muth.

„Für die Wunden, Kühlen, Alten  
 Will nur Ein Recept sich schicken:  
 Stillzuhalten  
 Und darüber einzunicken.“

---

## L i e d.

Schöne Jugend, scheidest du?  
 Wohl! du bliebst mir lange treu!  
 Weil ich dir im Arm geruht,  
 Schien die Welt mir lieb und gut,  
 Kampf und Ruh  
 Immer freudig, immer neu.

Nicht entweichst du über Nacht,  
 Wie uns Dirngunst verläßt,  
 Heischtest zögernd nur zurück  
 Gab' um Gabe, Glück um Glück,  
 Und mit Macht  
 Hielt ich noch die Flieh'nde fest.

Wie ein feines Lieb sich kränkt,  
 Das vom Liebsten scheiden soll:  
 Immer noch ein letzter Kuß,  
 Noch ein Seufzer, noch ein Gruß —  
 Fern noch schwenkt  
 Sie ihr Tüchlein thränenvoll.

Ach, und nun dem Blick entflohn,  
Triffst mich noch der Stimme Klang.  
Schweig! D locke nicht von fern!  
Sieh, im Blau der Abendstern  
Schimmert schon —  
Um den Schlaf bringt dein Gesang!

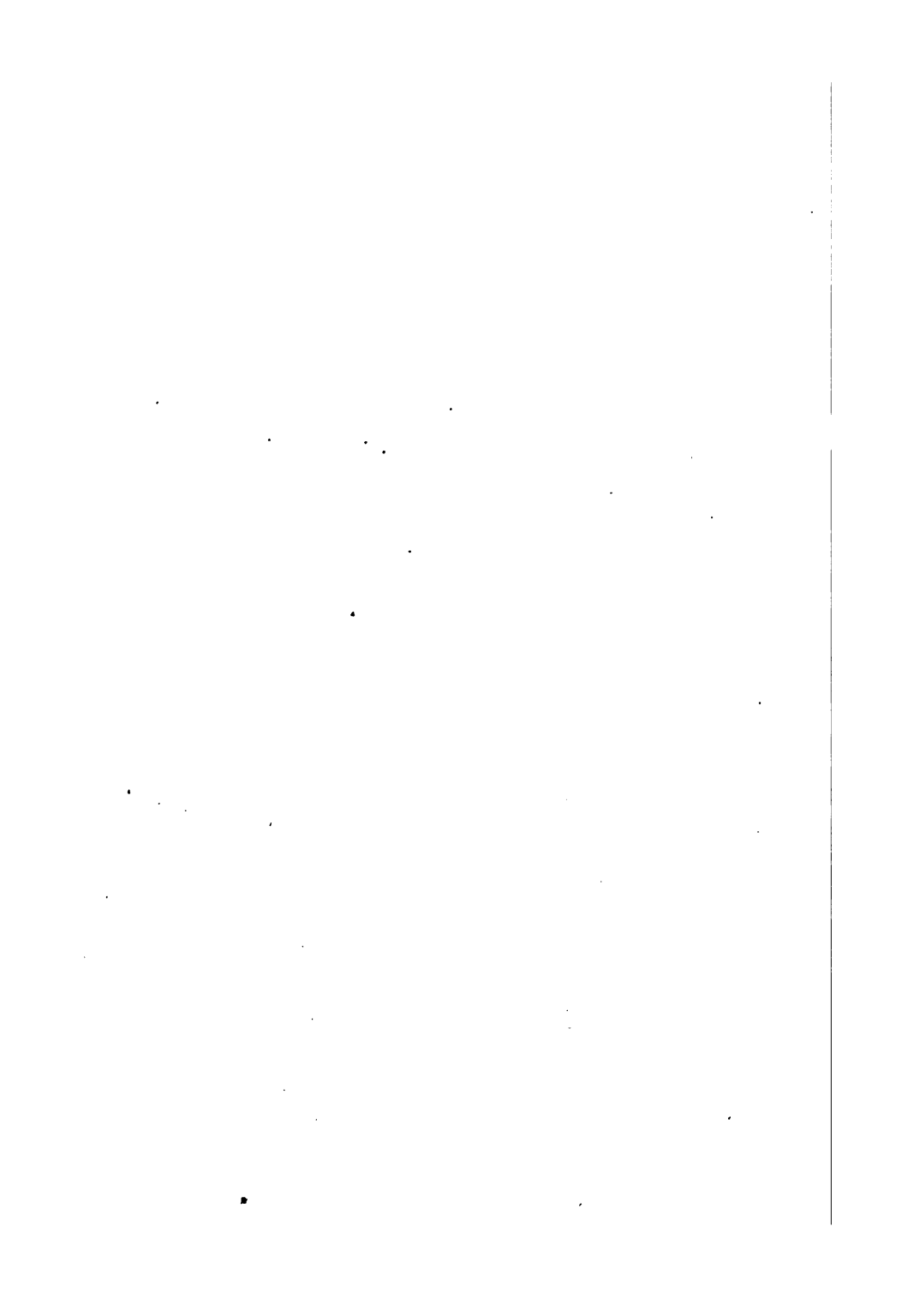
---

1

2

# Sonette aus Rom.

(December 1877 — April 1878.)





## Im Coliseo.

---

Gelinder fließt in dieser Luft das Blut.  
Die Seele lernt ihr stürmisch Weh bezähmen,  
Des Haftens am Vergänglichen sich schämen,  
Wo eine stolze Welt in Trümmern ruht.

Höhnt hier nicht jede Quader: Eintagsbrut,  
Willst du dein Zwergeu-Ich so wichtig nehmen?  
Was ist dein Sehnen, Jauchzen oder Grämen?  
Nur ein Atom im All der Geisterflut.

Doch während mich umrauscht das ew'ge Fließen  
Des uferlosen Meers, in dessen Bette  
Spurlos versinkt, was hoch und herrlich war,

Kam wie ein schweres Unheil mich verdrießen  
Ein ungestüßig Reimwort im Sonette —  
O Widerspruch, dein Nam' ist Mensch fürwahr!

---

### Am Tiberstrande.

---

Wenn aus dem Stadtlärm in der Corfosunde  
 Ich an den öden Tiberstrand mich rette,  
 Ist mir's, als ob aus seinem alten Bette  
 Der Fluß mir rauschte schauerliche Kunde,

Von Völkern, die er tief im schlamm'gen Grunde  
 Begrub, von Gräueln, die an dieser Stätte  
 Jahrtausende verübten in die Wette,  
 Da Macht mit Niedertracht so gern im Bunde.

Doch ist denn nicht der Strom ein junger Wanderer,  
 Der frisch herabsteigt vom Gebirg, dies Rom  
 Mit Neugierblick in seiner Flut zu spiegeln?

Herüberdräut ein Wissender, ein anderer  
 Blutzuge: des Apostels Riesendom,  
 Der nie ein Beichtgeheimniß darf entstegeln.

---

### Cives Romani.

---

**N**eu überhäuft mit Macht und Glanz und Ehren,  
 Könnt ihr euch nicht erneu'n an Herz und Sinnen?  
 Nur eure Weiber sind noch Römerinnen,  
 Obwohl sie keine Römer mehr gebären.

Mit Groll seht ihr die Fremdenflut sich mehren,  
 Italiens Banner wehn von euren Binnen.  
 Nur daß ihr jetzt am Miethzins mögt gewinnen,  
 Vermag die finstren Stirnen aufzuklären.

Und doch — statt des Geplärrs der Bettlerorden  
 Wie munter klingt der kriegerischen Banden  
 Musik, ein frischer Zukunftshauch aus Norden!

Und wenn die päpstlichen Carrossen schwanden  
 Und Roth- und Violettstrumpf rar geworden,  
 Blaustrümpfe doch sind reichlich noch vorhanden.

---

## B e g e g n u n g.

---

**S**ie stieg vom Capitol die Stufen nieder,  
 Da purpurn schon die Sonne Roms versank.  
 Nie sah mein Auge, seit es Schönheit trank,  
 So stolzes Haupt, so königliche Glieder.

Die junge Brust quoll trotzig aus dem Mieder,  
 Leis bebten ihre Mästern, bleich und schlant.  
 Als früg' ihr Reiz nach keines Menschen Dank,  
 Hielt sie gesenkt die breiten Augenlider.

Wie sie mich sah versunken ganz in Schauen,  
 Fuhr eine Flamm' aus ihrem Blick, dem stieren,  
 Als spräche sie: Wie wagst du, mich zu grüßen?

Ich bin von dem Geschlechte jener Frauen,  
 Die Macht besessen, Kaiser zu regieren,  
 Und Päbste knieen sahn zu ihren Füßen.

---

Nach der Beichte.

---

Ich las heut ein Novellchen in der Fröhe  
 Am Thor von Sant' Andrea delle Fratte;  
 Es stand auf einem dunklen Rosenblatte,  
 Und zu enträthseln lohnte sich's der Mühe,

Warum von Muthwill dieses Lärvochen sprühe,  
 Das eben noch zerknirscht gebeichtet hatte:  
 Ob es schon neue Sünden sich gestatte,  
 Ob noch vom schwülen Hauch der alten glühe?

Stark realistisch klang mir manche Stelle;  
 Die Lippen sprachen von verstoßnen Klüssen,  
 Nur auf der Stirn sah ich ein Wölkchen liegen.

Da brach ein Lächelglanz hervor, so helle,  
 So süß — im Stillen hab' ich feuzgen müssen.  
 Den Schluß vermuth' ich nur: daß sie sich kriegen.

## D e c h i a t e n .

---

Mich dünkt, Italiens Volk ist zahmer worden.  
 Nur selten hörst du noch von Gräuelthaten,  
 Banditenanfall, blut'gen Coltellaten;  
 Es blüht nur noch der Beutelschneiderorden.

Doch, mindert sich erfreulich auch das Morden  
 Selbst in des Südens schlimmverrufen Staaten:  
 Nicht auszurotten scheinen die Dechiaten,  
 Brandpfeile, die uns unbekannt im Norden.

Zum Glück sind sie den Jüngern nur gefährlich  
 Und prallen ab vom Panzer reifer Tugend,  
 Wie Schwärmer aus des Feuerwerkers Esse.

Und so studir' ich heut ganz unbeschwerlich,  
 Was Herzblut mich gekostet in der Jugend,  
 Aus reinstem ethnographischem Interesse.

---

### Antiquitäten.

---

**E**truskervafen, Urnen, Opferschalen,  
 Amphoren, schön bemalt, mit mächt'gem Bauch,  
 Pompeji's Lämpchen, noch geschwärzt vom Rauch,  
 Und Ring' und Münzen, Spangen und Sandalen —

Was nur verschonten Gothen und Bandalen,  
 Damit wir lernten alter Zeiten Brauch,  
 Hier liegt's gehäuft, und mit der Ehrfurcht Hauch  
 Beschleichen sacht dich der Begierde Qualen.

Doch tröste dich, wenn dir die Reiskasse  
 Entfagung auferlegt zu deiner Pein  
 Bei all den theuren Schätzen dieser Bude.

Man fabricirt hier Alterthum in Masse;  
 Echt ist und alt der Händler nur allein,  
 Ein echter alter Fuchs und Ghettojude.

---

## Andre Beiten.

---

Sieh nur, wie strömt's hinein in Sant' Agnese!  
Ist denn der guten Heil'gen Festtag heute?  
So triumphirend stürmt das Thurmgeläute,  
Als ob der Pabst heut selbst die Messe läse.

Zu Fuß, zu Wagen — Bettler und Marchese  
Im Kampf, daß man ein Plätzchen noch erbeute —  
Sagt, was begiebt sich drin, ihr guten Leute?  
„Eh! Fra Giovanni singt, Signor Inglese.“

Ja so, der Mönch, der alle Welt entzückt!  
Stünd' heut der Heiland wieder auf, er müßte  
Den Kürzern ziehn vor diesem Pracht-Tenore.

Die Kirche trägt, seit sie der Purpur schmückt,  
Nach ausverkauften Häusern ein Gelüste,  
Und gleich der Oper macht sie gern Furore.

---



### Politisches.

---

Welch toller Lärm? Was hat sich nur begeben?  
 Steht wieder vor den Thoren Hannibal?  
 Nein, nur ein Sammetfessel kam zu Fall:  
 Im Parlament gab's ein Ministerbeben.

Das dritte schon, das wir in Rom erleben:  
 Zuerst Nicotera mit sanfterm Schall,  
 Herr Crispi dann mit scandalfsem Knall,  
 Und Patriarch Depretis gleich daneben.

Und alle von der Linken. Laßt das Plunkern,  
 Als ob das Vaterland gefährdet wäre!  
 Hier heißt's ja nur: Steh auf, laß mich hier sitzen!

Nur großer Kampf reißt große Charaktere.  
 Euch fehlt's an Pfaffen, Socialisten, Junkern  
 Und andrer schwerer Noth, die wir besitzen.

---

### Abendandacht.

---

Ihr sollt mich nicht in eure Kreise locken,  
 Wo, was daheim ich floh, ich wiederfinde,  
 In Kouts, wo von den Farben schwagt der Blinde,  
 Wo Armuth prahlt mit aufgelesnen Brocken.

Nie darf das rieselnde Geplauder stocken,  
 Auf daß nur ja das Schreckgespenst verschwinde  
 Des eignen Nichts und minder man empfinde,  
 Wie eng der Geist, das Herz wie dürr und trocken.

Mit meiner Liebsten zieh' ich vor, zu Hause,  
 Wenn Abends im Kamin die Flämmchen summen,  
 Den Tag zu feiern, der so schön verflossen.

Ein Freund tritt wohl noch ein in unsre Klause,  
 Und uns vorüber zieht, wenn wir verstummen,  
 Was Alles heut an Wundern wir genossen.

---

**Suum cuique.**

---

Was höhnt du nur die feinen Herrn und Damen,  
 Die wohlgeschmiegelten Philisterfrägen,  
 Die in der ew'gen Stadt nur ewig schwagen,  
 Als ob sie dazu nur von Hause kamen?

Gönn' ihnen doch die Lust, in Tand zu kramen,  
 Vor Marmorbildern, Fresken und Krazzen  
 Mit ihrem kleinen Ich herauszuplagen,  
 Statt andachtsvoll zu flüstern große Namen.

Am Meeresufer in der Abendglut  
 Siehst du die Weiber ihre Wäsche spülen,  
 Wobei sich ruhelos die Zungen regen.

Ein Schwimmer stürzt sich schweigend in die Flut,  
 Im heil'gen Element sein Herz zu kühlen  
 Dem stummen goldnen Taggestirn entgegen.

---

### Im Vatican.

---

Mußt du, statt einsam durch dies Haus zu schweifen,  
 Mit Deutschen wandern oder Britten Schaaren,  
 Wirst du in glüh'ndem Unmuth oft gewahren,  
 Daß sie betasten, was sie nicht begreifen.

Mag auch der Strom der Zeit an ihnen schleifen,  
 Sie bleiben doch im Herzensgrund Barbaren,  
 Die frech dem Zeusbild in die Locken fahren  
 Und vor dem Torso Gassenhauer pfeifen.

Doch mitten im Gewühl der Stumpfgeborenen  
 Triffst dich ein Blitz aus nord'schem Augenlid  
 Wie Nordlichtschein, wenn rings die Flur vereis'te.

Dann fühlst du tröstlich, daß in Auserkorenen  
 Der schönste Bund noch immer sich vollzieht,  
 Der Bund hellenischer Kunst mit deutschem Geiste.

---

## A d v e n t.

Am Himmel Wolkenjagd, bleifarb'ge Helle,  
 In Frost erschauernd lag die Flur, die nacht;  
 Fern sah herüber sputhaft der Soracte  
 Und lautlos schlich die gelbe Tiberwelle.

Ein junges Hirtenpaar, in Ziegenfelle  
 Gehüllt, schritt mit dem Dudelsack im Takte  
 Dem Thore zu, bis sie die Wache packte  
 Und unsanft sie hinwegwies von der Schwelle.

Erblichen ist in Rom, ihr guten Kinder,  
 Der Stern, der einst in Bethlehem erglommen.  
 Der Felsen Petri ward zur schroffen Klippe.

Und pochtet ihr am Vatican, noch minder  
 Wär' dort die Mahnung an den Stall willkommen,  
 Wo einst das Heil der Welt lag in der Krippe.

## Sylvester.

**S**ie feierten Sylvester im Gesü\*)  
 Mit Kerzenglanz und festlichem Gepränge;  
 Die Orgel dröhnt', es brauften Chorgesänge —  
 Mir ging's zu bunt und laut und lustig zu.

Dem bösen Jahre wünscht' ich gute Ruch'  
 Und floh hinaus und wand mich durch die Menge  
 Zum Capitol hinan die sanften Hänge,  
 In düstrem Muth. Wohl hatt' ich Grund dazu.

Da sah ich, eng im Käfig eingegittert,  
 Die hagre Wölfin neidisch mich beäugen,  
 Als sprach' sie: Du bist frei und kannst noch klagen?

Sieh mich! Ich werd' als Wappenthier gefüttert!  
 Das ist der Dank, wenn Zwillinge wir säugen  
 Und gegen Menschen menschlich uns betragen.

---

\*) Die Jesuitenkirche in Rom wird il Gesü genannt.

### Abschied von Rom.

---

**W**er dich erkannt hat, scheidet nie von dir,  
 Wie von der Mutter nie, die ihn geboren,  
 Und trennt sich unser Leib von deinen Thoren,  
 Zurück ein Stück der Seele lassen wir.

Umschließt nicht dies geheiligte Revier  
 Was sich an Göttern je der Mensch erkoren?  
 Bewahrt der Hügelrand nicht unverloren  
 Die Fußspur aller Weltgeschlechter hier?

Und wie an längst vergessne Schulgeschichten  
 Die treue Mutter mahnt und uns dazwischen  
 Mit Liebesspeisen pflegt und süßen Früchten,

So lockt dies Rom, das Herz sich zu erfrischen  
 An Vorzeithauch — und römischen Leibgerichten,  
 Wie der Falcone sie weiß aufzutischen.

---

## Nach Hause!

---

Den letzten Gruß herab von den Terrassen  
 Des Pincio dir, du Sonne Roms! In Glut  
 Tauchst du die Hügel rings in deiner Hut,  
 Eh sie für immer meinem Aug' erblassen.

Zum letzten Mal umwogt mich in den Gassen  
 Die heimwärtsströmend rege Menschenflut.  
 Nachtstimmen Rom's — wie kenn' ich euch so gut,  
 Und soll euch morgen fern verbräusen lassen? —

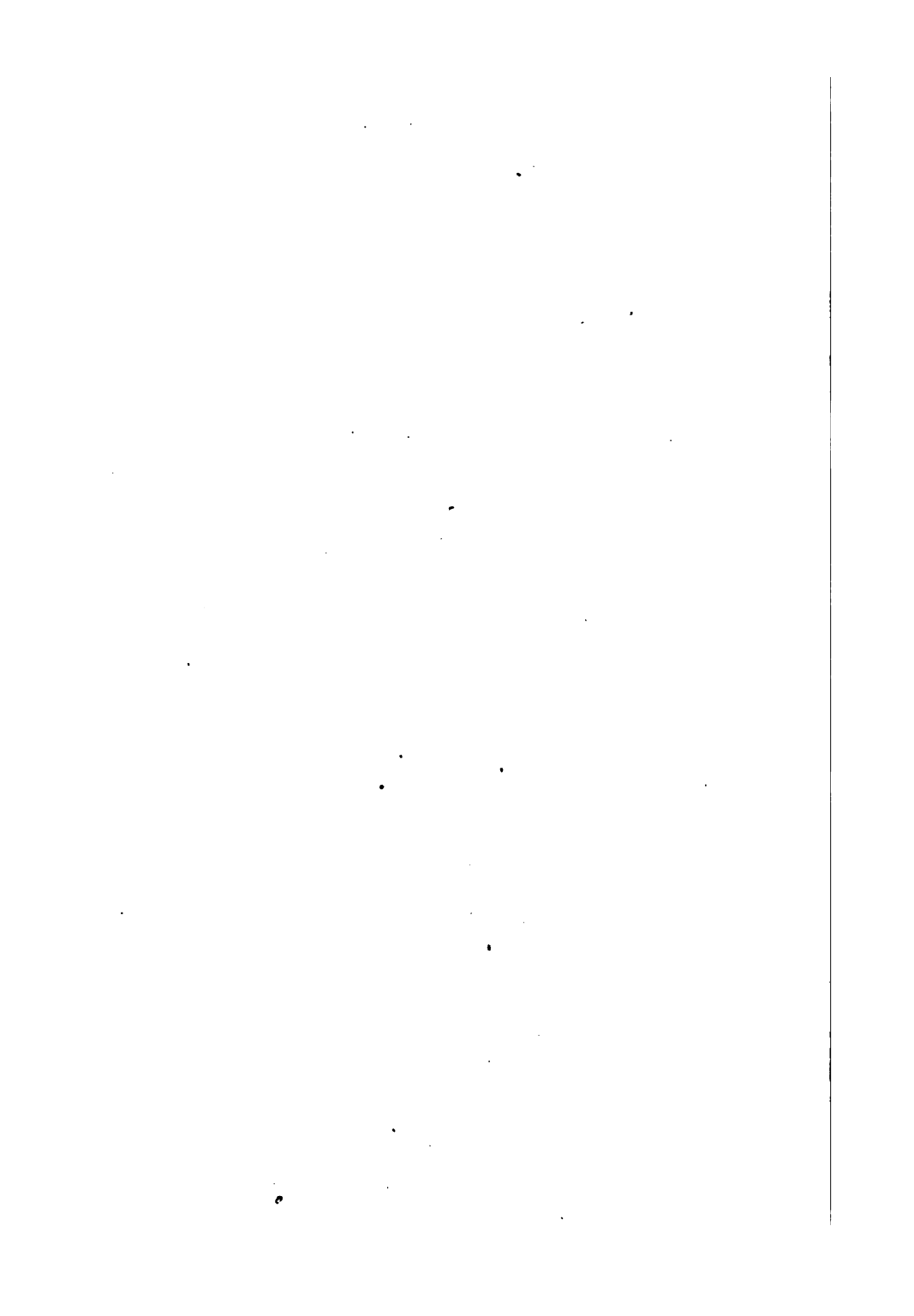
Doch da ich lag in kurzem Schlummer kaum,  
 Träumt' ich, das Wäldchen hört' ich wieder rauschen  
 An meinem Haus im Hauch des deutschen Windes.

Und helle Sehnsucht reizt mich aus dem Traum,  
 Dem Morgenlied des Amselpaars zu lauschen,  
 Der Spielgefährten meines lieben Kindes.

---



## Städtebilder.



## B r e s c i a.

---

Wie locken mich all deine Lieblichkeiten,  
Du schönes Brescia! Nur noch einmal schauen  
Möcht' ich Moretto's fürstlich-holde Frauen  
Und all' die werthe Kunst versunkner Zeiten.

Wie durch ein Märchen glaubt' ich hinzuschreiten  
In todtenstillen Gassen, an den grauen  
Palästen hin; nur das Geschrei der Pfauen  
Drang über Gartenmauern mir zur Seiten.

Doch wo die alten Tempeltrümmer grüßen  
Aus dunkler Feigen Laub, trat ich hinein  
Und sah die schönste der Victorien thronen.

Lang ruht' ich andachtsvoll zu ihren Füßen.  
O Göttin, warum mußt du ehern sein!  
Ein Kranz aus solcher Hand — wie würd' er lohnen!

---

## M a i l a n d.

Daß du modern und halb französisch sei'st,  
 Vom Edelrost Italiens reingescheuert,  
 Ein blankes Klein=Paris, ward mir betheuert;  
 Echt sei hier nur, daß man Risotto speis't.

Und doch, entschwand auch der gewalt'ge Geist,  
 Der deine Adelshäupter einst befeuert,  
 Im Kampf mit Oestreich hast du ihn erneuert,  
 Den Ruhm, daß Nichts dich von Italien reißt.

Wo nur dein Name klingt, wird zweier Werke  
 Gedacht, zu ew'gen Zierden dir errichtet,  
 Wie schön're nie italischen Geist erprobten.

Eins schuf des Lionardo heil'ge Stärke,  
 Das andre hat dein edler Sohn gedichtet:  
 Das wundervolle Buch der zwei Verlobten.

U r i n.

---

Groß, still und vornehm, wie ein schlichter Held,  
 Der, wenn er kühn bestanden schwere Proben,  
 Mit kümmerlichem Dank beiseit geschoben,  
 Sich stolz zurückzieht vom Geräusch der Welt,

So ruhst du. Deine Gassenadern schwellt  
 Kein frisches Lebensblut mit muntrem Toben.  
 Ernst blickt hernieder die Superga droben,  
 Wo deine Fürsten sich die Gruft bestellt.

Stumm und verödet ragt dein Königsschloß,  
 Das Adlernest, aus dem zu Kampf und Siege  
 Aufflog Savoyens Aar mit trotz'gen Flügeln.

Doch wie er glorreich auch zur Sonne schoß,  
 Niemals vergift er seiner Jugend Wiege  
 Im neuen Horst dort auf den sieben Hügeln.

## G e n u a.

..... Handlung  
Ist der Welt allmächtiger Puls.

Platen.

**D**ein Puls, du stolzes Genua, ist erschlafft.  
Noch siehst man herrlich dich im Halbrund thronen,  
Als gält's dem hehren Schauspiel beizuwohnen  
Siegreicher Flotten, hoher Heldenkraft.

Doch statt zu handeln, treibst du Handelschaft.  
Heut gelten Actien statt der Staatsactionen,  
Die Schiffe bringen Waaren fremder Zonen,  
Nicht mehr Trophä'n, dem Saracen entrafft.

Vom Geist der Zeit hast du dich händ'gen lassen.  
Ward doch die Bühne, die ihn spiegelt, heute  
Ein Markt, wo täglich sich die Course wandeln.

Das höchste Kunstgesetz sind volle Kassen,  
Und sehr verstimmt es die soliden Leute,  
Läßt ein Charakterkopf nicht mit sich handeln.

## P i s a.

Beati i matti!  
Gius. Giusti. Le memorie di Pisa.

Reich ist die Luft an deinem stillen Fluß,  
Und Heil und Eindrung suchen hier die Kranken.  
Wohl macht der schiefe Thurm mit dem Gedanken  
Vertraut, daß Irdisches zur Erde muß.

Hier fand einst Galileo, Schluß an Schluß  
Tieffinnig kettend, in der Ampel Schwanken  
Des Pendels Norm, und aus den Blütenranken  
Des Camposanto weht's wie Geistergruß.

Doch freudig, auch von Ernst und Tod umfassen,  
Blüht junge Kraft. Hier war's, wo muntre Schaaren  
Beim „Uffero“ \*) mit meinem Giusti schwärmten;

Wo sie das Lied von den drei Farben sangen  
Und, wenn sie Nachts voll süßen Weines waren,  
„Selig die Thoren!“ durch die Gassen lärmten.

---

\*) Das Café, wo die Studenten verkehren.

## S i e n a.

Ich sah dich hellgeschmückt vom jungen Lenz,  
 Du höchstgethürmte von Toscana's Städten,  
 Und Blütenbanner friedenvoll umwehten  
 Die einst'ge Nebenbuhlin von Florenz.

Dein Ruhmesanrecht — nur der Forscher kennt's.  
 Der Wettstreit ruht; du bist zurückgetreten.  
 Doch Aug' und Herz der Künstler und Poeten  
 Bestreiten der Jahrhunderte Sentenz.

Hier folg' ich gerne jener Heil'gen\*) Spuren,  
 Die rührend edel Welt und Himmel maß  
 Mit reinstem Blick begnadeter Naturen.

Und wer, der jemals sie geschaut, vergaß  
 Die andern Wunderwerke dieser Fluren,  
 Die monnigen Gestalten Sodoma's!

---

\*) Die heil. Katharina.



## P a r m a.

(Correggio. — Madonna della Scodella.)

---

Des Himmels höchste Wölbung zu erfliegen  
Ist deiner Engel Jubelsturm geglückt,  
Und wieder liebtest du, dem Licht entrückt  
In spielend süßer Dämmerung dich zu wiegen.

Auch der Gefühle Zwielficht, drin verschwiegen  
Die Seele träumt, hat deinen Sinn entzückt;  
So schufft du die Madonna reizgeschmückt,  
Werth, daß die Himmel ihr zu Füßen liegen.

Noch ist sie irdisch ganz. Im Palmenwäldchen  
Ruht sie behaglich an der schönsten Stelle,  
Bei ihr das Götterkind, das sie geboren.

Die Schaafe füllt dem blonden Huldgestälchen  
Ein Engel aus improvisirter Quelle,  
Indeß die Mutter lächelt traumverloren.

---

## A n c o n a.

Für schlecht riechende Gassen entschädigt und für des Scirocco's  
Drückende Luft der Triumpfbogen am Nolo Trajan's.

Platen.

**F**iegt du dich denn noch immer deutschen Dichtern  
Im schlimmsten Licht? Es wälzte Nebelmassen  
Auch mir Scirocco durch die schmutz'gen Gassen,  
Und selbst der Bau Trajan's stand grau und nüchtern.

Was fabelt hier von schönen Frau'ngesichtern  
Das Reisebuch? Zu diesen fieberblaffen  
Verkommenen Weibern will das Lob nicht passen;  
Als ahnten sie's, so gehn sie stumm und schüchtern.

Doch ferne sei's, von deinem trübsten Tage  
Auf all die hellen, die dir blühen, zu schließen  
Und Leopardi's Heimatflur zu schelten,

Gleich ihm, dem hohen Genius der Klage,  
Dem, was ihm selbst versagt war zu genießen,  
Das Glück der Welt, als Irrwahn mußte gelten.

## Mantua.

---

**K**ommst du nach Mantua, wirst du dir vor allen  
Giulio's berühmte Freskenwelt betrachten,  
Sternbilder, Bacchanal, Gigantenschlachten,  
Und den Palast del Te erstaunt durchwallen.

Haft du an dreister Sinnenkraft Gefallen,  
Magst du bewundern sein gewaltig Trachten  
Und doch im Stillen wohl nach Edlern schmachten,  
Das in der Seele weckt ein Widerhallen.

Dann flüchte zum Archivio notarile,  
Wo Wand und Deckenraum Mantegna schmückte,  
Mit der Gonzaga Bildern sie belebend.

Hier blüht die Kunst noch rein im schlichtesten Stile,  
Oh Virtuosenhochmuth sie berückte,  
Der Erbschaft Rafael's sich überhebend.

---

## V e n e d i g.

Nun ist entthront die stolze Wellenbraut,  
 Die einst den trotz'gen Nacken bog dem Meere.  
 Nicht wird sie mehr auf goldner Prachtgaleere  
 Dem ungestümen Freier angetraut.

Doch in der Lenznacht, wenn mit Donnerlaut  
 Die Springflut steigt, dann ist's, als ob die Hehre  
 Wehrlos dem Element zu eigen wäre,  
 Auf das sie Tags so kühl herniedersehaut.

Hoch über die Piazzetta schwillt die Flut  
 Und braus't herein, ersäufend alle Gassen,  
 Und um San Marco plätschert Ruder Schlag.

Das Meer umwirbt die Braut mit Liebeswuth,  
 Doch nur die Füße darf es ihr umfassen  
 Und schlecht beschämt von dannen lang vor Tag.

V e r o n a.

---

Und so entläßt dich, wie sie dich empfangen,  
Italiens schöne Tochter an der Schwelle,  
Auf daß nach ihrer Mutter Sonnenhelle  
Du sehnlich immer müßtest heimverlangen.

Al ihre Lieblichkeit und stolzes Prangen  
Grüßt dich noch einmal aus des Stromes Welle;  
Was dir der Sünden bot, an dieser Stelle  
Ist's wie im Auszug dir vorbeigegangen.

Amphitheater, Dom, Arcaden, Plätze  
Voll Marktgewühls und ausgelassner Schreier,  
Ja ein Triumphthor selbst ward nicht vergessen;

Der Mal- und Bildkunst unerschöpfte Schätze,  
Glutaugen leuchtend unter schwarzem Schleier  
Und jenes Giusti-Gartens Prachtchypressen.

---

## R i v a.

Tu adesso riposa, vil maledetto, che  
sei venuto dall' alta montagna per  
venir qua giù abbasso a rompere il  
disopra della porta senza diritto!

**I**ch stieg von Riva jenen Pfad hinan,  
Den breitgebahnten, nach dem Ledrothale,  
Durch den in Katarakten der Ponale  
Sich stürzt; und eh' ich noch die Schlucht gewann,

Fand ich ein Haus am Weg. Ein Stück daran  
War frisch gemauert über dem Portale,  
Daneben trug die alte Wand, die kahle,  
Die Kohlen-Inschrift, die der Zorn erfann:

„Du halt' nun Ruh', vermaledeiter Wicht,  
Der du vom Hochgebirg zu dieser Mauer  
Kamst, wider Recht den Thürsturz einzubrechen!“

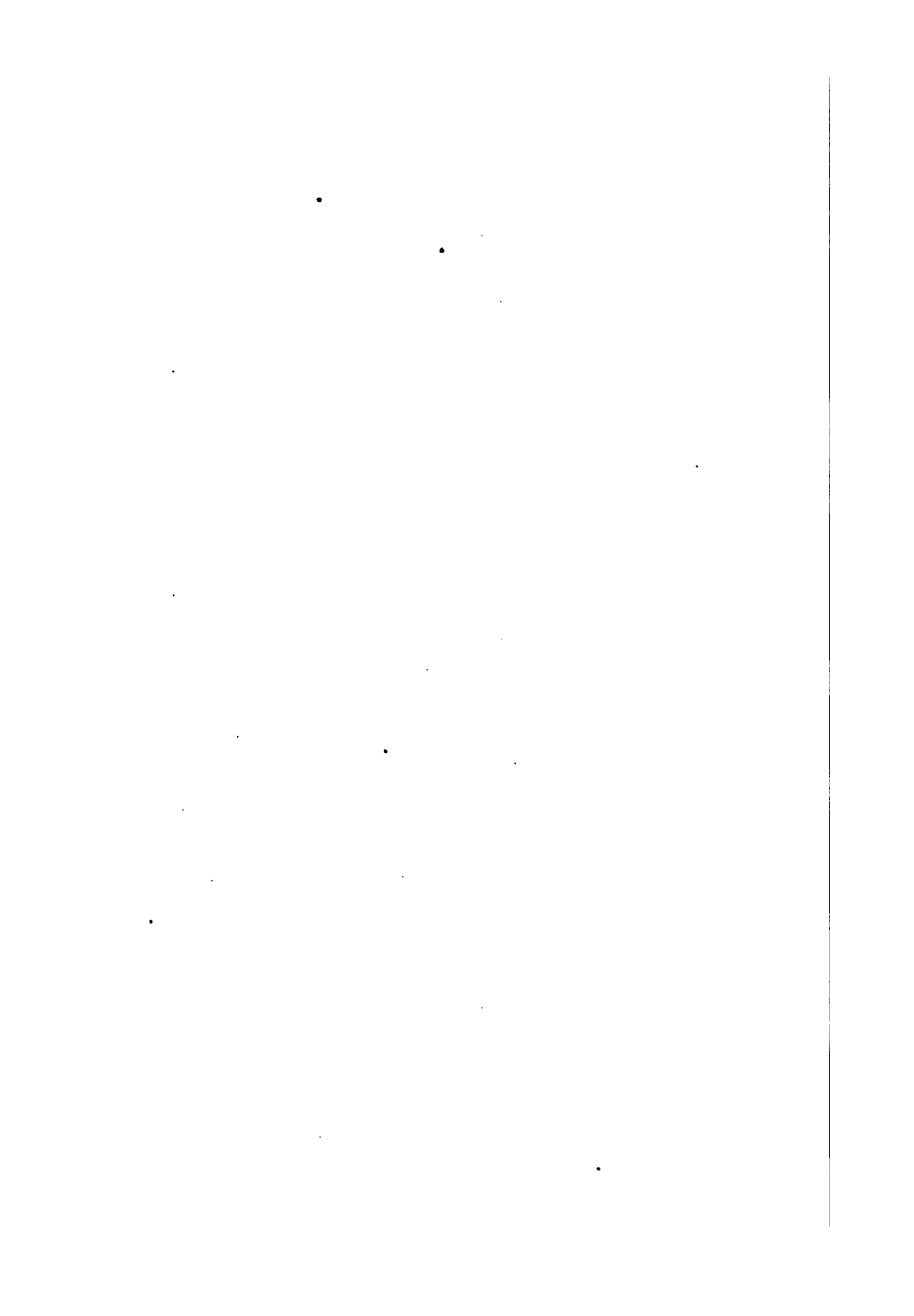
O Vater Shakespeare, dein Rothurn ist nicht  
Zu hoch für sie! Wo lernte dieser Bauer  
Wie deine Könige und Helden sprechen?

# Anhang.

---

Aus der neueren

Italienischen Lyrik.





## Bernardino Zendrini

(geb. 1840 zu Bergamo, lebt als Professor der italienischen Literatur in Palermo).



Noch kann ich auf die Hoffnung nicht verzichten.



Wenn deine Augen still auf mir verweilen,  
Erwacht in meines Herzens tiefstem Grunde  
Ein alter Keim, zwei unscheinbare Zeilen,  
Die einst ein Freund mir las in ernster Stunde.  
Er las sie zu Pavia mir, im schlichten  
Studentenstübchen, wohl gedenkt es mir:  
„Noch kann ich auf die Hoffnung nicht verzichten,  
Zu leben und zu sterben einst mit dir!“

An diese Hoffnung klammert sich die Seele  
Noch scheiternd an, von Stürmen umgetrieben.  
Kein Stern mehr winkt, den ich zum Führer wähle,  
Der eine Traum nur ist mir treu geblieben,  
Von ihm nur spricht mein Denken und mein Dichten,  
Wie Duft die Blume haucht im Lenzrevier:  
Noch kann ich auf die Hoffnung nicht verzichten,  
Zu leben und zu sterben einst mit dir.

Ach, aller andern konnt' ich mich entschlagen,  
 Daß kaum ein leiser Schmerz in mir sich häumte,  
 Ja selbst dem Paradiesesglück entsagen  
 Der großen Zukunft, die der Knabe träumte.  
 Jetzt heft' ich meinen Sehnsuchtsblick mit nichten  
 Auf die versagte grüne Lorbeerzier,  
 Nur auf die Hoffnung kann ich nicht verzichten,  
 Zu leben und zu sterben einst mit dir.

Nie schwand sie ganz. Und ward sie jemals schwächer,  
 Ein freundlich Wort, ein Blick, der mich getroffen,  
 Ein Lächeln nur, ein Winken mit dem Fächer —  
 Und gleich aufs Neu' entloderte mein Hoffen.  
 Es spielt um mich in hellen Traumgesichten,  
 Und sollten sie mich trügen für und für:  
 Noch kann ich auf die Hoffnung nicht verzichten,  
 Zu leben und zu sterben einst mit dir.

Denn muß ich auch, wenn Andre dich umfassen  
 Und stolz im Neigen dir zur Seite gehn,  
 Ich Aermster, fern von dir und glückverlassen,  
 In Jedem den erwählten Liebsten sehn:  
 Bis zum Altar sich deine Schritte richten  
 An eines Andern Arm, vorbei an mir,  
 Kann auf die Hoffnung nimmer ich verzichten,  
 Zu leben und zu sterben einst mit dir!

Du sprachst: Verlaß mich nicht!

---

**D**er Mond ging auf. Es glitzerten die Wogen  
In seinem Strahl. Vom weiten Uferring  
Kam schmeichelnd süßer Blütenduft geflogen,  
Wie, oder war's dein Hauch, der mich umfing?  
Rings lag dein schöner See im Dämmerseine,  
Ich ließ die Ruder müßig ruhn im Boot.  
Da senktest du die Augen tief in meine  
Und sprachst: Verlaß mich nicht; es wär' mein Tod!

In jener Nacht sah ich im Traum erschrocken  
Ein schönes todt's Weib, weiß ihr Gewand,  
Ein duft'ger Blumenkranz in ihren Locken,  
Ein kleines Bildniß in der kalten Hand.  
Seitdem hat man dich stets mit mir gesehen,  
Schuf auch dein Kaltfinn oft mir bittre Noth;  
Doch wollt' ich einmal früher von dir gehen,  
Sprachst du: Verlaß mich nicht; es wär' mein Tod!

Nein, hör mich an. Nach Liebe, Licht und süßen  
 Gefühlen schmachtet tief ein junges Herz,  
 Du aber sprichst mir nur von Sterbenmüssen  
 Und lebst so frisch und roth und voller Scherz.  
 Mit einer Thräne stärke mir den Glauben,  
 Der mehr und mehr mir zu entschwinden droht.  
 Doch du, um jeden Zweifel mir zu rauben,  
 Sprachst nur: Verlaß mich nicht; es wär' mein Tod!

Ein andres Leben, hellere Gestirne  
 Erhofft' ich mir und strebt' empor voll Mut.  
 Es starrt der Pfad von Dornen, und die Stirne,  
 Die Vorbeern träumte, wird betrieft mit Blut.  
 Die Flügel sehnt mein Geist sich zu entfalten  
 In freiem Horizont, als hier sich bot;  
 Doch du, Geliebte, um mich festzuhalten,  
 Sprachst: O verlaß mich nicht; es wär' mein Tod!

Was dann geschehn, du weißt's. Seit sieben Wochen  
 Irr' ich allein umher in düstrem Groll  
 Und denk' an Herzen, die Verrath gebrochen,  
 Und meines blutet, das dich missen soll.  
 Allein Gottlob! wie ich vorbeiging heute,  
 Hört' ich dich lachen, — du bist frisch und roth!  
 Aus diesem Lachen klang kein Grabgeläute —  
 Und doch — „Verlaß mich nicht; es wär' mein Tod!“?

### Eine anatomische, Vorlesung.

---

**K**omm doch! so sagten sie.  
 Willst du nicht hören  
 Unfern Professor heut  
 Das Herz erklären? —  
 Ich, der so viel davon  
 Zu schwätzen pflege  
 Und nie ergründete,  
 Wie sich's bewege,  
 Betrat gedankenvoll  
 Des Hörsaals Schwelle.  
 Birgt doch ein Menschenherz  
 Himmel und Hölle.  
 Bald soll's ein Ocean,  
 Bald ein Vulkan sein:  
 Etwas Besonderes  
 Muß wohl daran sein.  
     Nein, Herr Professor,  
     's ist nur Ihr Scherz:  
     Der kleine Muskel hier  
     Ist nicht das Herz.

Wohl hat Bewunderung  
 Mir abgewonnen,  
 Wer solch ein künstliches  
 Pumpwerk erfunden,  
 Diese Gefäße, die  
 Seltsam gehörten —  
 Freilich noch nützlicher,  
 Wenn sie auch hörten! —  
 Die halbmondförmigen  
 Klappen, — fürwahr,  
 Laut mit der übrigen  
 Entzückten Schaar  
 Rief ich ein staunendes  
 Bravo! am Ende,  
 Wenn, was ich selber hier  
 Gesucht, sich fände.

Nein, Herr Professor,  
 's ist nur Ihr Scherz:  
 Der kleine Muskel hier  
 Ist nicht das Herz.

Zwar hat Napoleon  
 Sein Herz im Sterben  
 Eigens ans Herz gelegt  
 Dem nächsten Erben,  
 Daß als ein Unterpand  
 Der Vaterliebe

Dies theure Stück von ihm  
 Dem Sohn verbliebe.  
 Auch als ein leckeres  
 Ragout vor Zeiten  
 Ließen sich's liebende  
 Gatten bereiten.  
 Von so barbarischen  
 Delicateffen  
 Wahre der Himmel mich  
 Jemals zu essen!  
 Mein, Herr Professor,  
 's ist nur Ihr Scherz:  
 Der kleine Muskel hier  
 Ist nicht das Herz.

Zeigen Sie, wo in den  
 Nerven und Venen  
 Der Haß zu nisten pflegt,  
 Wo süßes Sehnen;  
 All unsrer Leiden und  
 Freuden Gewühle,  
 Wo die unzähligen  
 Zarten Gefühle,  
 Zügellos schwärmende  
 Illusionen,  
 Wo wilde Leidenschaft  
 Und Lüfte wohnen;  
 Wo ich das Längen und

Bangen gewahre,  
Die holden Täuschungen  
Der achtzehn Jahre.

Nein, Herr Professor,  
's ist nur Ihr Scherz:  
Der kleine Muskel hier  
Ist nicht das Herz.

Sehn Sie, die Leiche da,  
Mein Herr Professor,  
Die so bedächtlich  
Secirt Ihr Messer,  
War eine Nähterin,  
Ein armes Wesen,  
Die eine Stunde nur  
Glücklich gewesen.  
Als der Verführer sie  
Bracht' ins Verderben,  
Mußt' an gebrochenem  
Herzen sie sterben.  
Ihr hat das Herz gesprengt  
Getäuscht Vertrauen;  
Doch hier, — wo wäre denn  
Ein Riß zu schauen?

Nein, Herr Professor,  
's ist nur Ihr Scherz:  
Der kleine Muskel hier  
Ist nicht das Herz.



Im dumpfen Leichenhaus  
Bleibe wer mag!  
Mich lockt der Sonnenschein .  
Zum Weichenhag,  
Weit, weit von schaurigen  
Verwesungsbüsten,  
Die nur im Busen mir  
Das Herz vergiften.  
Nicht zu zergliedern erst  
Hab' ich's gebraucht,  
Doch nach dem lieblichen  
Duft, den es haucht,  
All seinen zärtlichen  
Trieben, den jungen,  
Scheint's eine Blüte mir,  
Im Lenz entsprungen.  
Nein, Herr Professor,  
's ist nur Ihr Scherz:  
Der kleine Muskel hier  
Ist nicht das Herz.

---

Belauschtes Mädchengespräch.

Amalie.

Gieb Acht! Gleich kommt er wieder hier vorbei.  
Sieh! Der da ist's. Was lachst du?

Nina.

Ich? Verzeih!

Es will mir eben scheinen,  
Als ging' er nicht ganz sicher auf den Beinen.

Amalie.

Respekt vor ihm! Er ist ein Ehrenmann.

Nina.

Mein schöner Lieutenant ist ein anderer Mann.  
Den hab' ich nie so wunderbar gesehen.  
Mit Sporenklang, den Säbel umgeschwungen,  
Den Schnurrbart drehend, wiegend die Gestalt,  
Sieht man ihn kerzengrad vorübergehen.  
Er schaut so flott umher, so frank und frei,  
Als ob die ganze Welt sein eigen sei.

Ist sie's nicht auch? Doch dein Poet sieht aus,  
 Als fühlt' er in der Welt sich nicht zu Haus,  
 Als hätt' er sich nachtwandelnd drin verirrt,  
 Ein blöder Fremdling, strauchelnd allernden,  
 Und wüßte nun, verschüchtert und verwirrt,  
 Nicht was beginnen und wohin sich wenden.

Amalie.

Die kleine Schwäche nehm' ich gern in Kauf.  
 Man sagt, Nachtwandler wecken, könne schier  
 Gefährlich sein. Drum wech' ich ihn nicht auf.  
 Ich weiß ja: wenn er träumt, so ist's von mir,  
 Und weiß, er kommt zu mir in freien Stunden.  
 O unser Haus hat er noch stets gefunden!

Nina.

Du Arme! Du bist übel angekommen,  
 Hast einen Dichter dir zum Schatz genommen!  
 Mein Gott, du läufst Gefahr, dich aufzureiben,  
 Stets neben einem Geist von solcher Tiefe.  
 Sag, pflegt er wirklich auch die Liebesbriefe  
 Vereimt zu schreiben?

Amalie.

Schreiben? Was denkst du! Da wird nichts geschrieben,  
 Er kommt, kommt in Person, der arme Blinde,  
 Zu einem armen Kinde,  
 Das Nichts versteht und weiß, als ihn zu lieben.

Wir plaudern, wie ein andres Pärchen thut,  
Und glaub nur, wir verstehn uns wundergut.

Nina.

Doch hast du ihm nicht Verse hin und wieder  
Copiren mißsen?  
Läßt er dich nicht bewundern seine Lieder,  
Nur als ein kleines Zwischenpiel beim Küssen?

Amalie.

Ich hat ihn um ein Lied von ihm; da brach er  
Ein Blümchen mir. Das duftet besser, sprach er,  
Und besser als im Heim spricht mein Gemüth  
Aus Allem, was da blüht.

Nina.

Dann ist dein Freund der Phönix der Poeten.  
Sonst wünschen diese Herrn uns zu gefallen,  
Damit wir uns bemühen, sie anzubeten;  
Ihr Liebchen sei ihr Publikum vor Allen.  
Sag, kleine Beatrice, ohn' Erröthen:  
Ist deinem Liebsten niemals eingefallen,  
Ein Büchlein dir zu schieben unters Kissen?  
's ist etwas indiscret; doch möcht' ich's wissen.

Amalie.

Ich habe Nichts von ihm, was er mir gab;  
Nur Eins, das schrieb Maria für mich ab  
Aus einem Buch; du kennst wohl die Ballade.

Nina.

Der Blauschuh! Und wo dir der Text nicht klar,  
Giebt dir Maria dann den Commentar?

Amalie.

Auswendig lernt' ich die Ballade längst,  
Und sie ist nicht so dunkel, wie du denkst.  
Die Verse — auch ein Kind kann sie verstehn,  
Und wie sie doch so tief zu Herzen gehn!  
O sie sind reizend! Aber tiefer noch  
Dringt mir sein Kuß, sein holdes Lächeln doch.  
Ich laß' an seinen Küßten mir genügen,  
Maria mag bei seinen Geistesflügen  
Verhimmeln. Ist die Theilung nicht gerecht?  
Ich nehme mir den Dichter, und für sie  
Bleibt dann die Poesie.

Nina.

Du theilst nicht schlecht.  
Den Löwentheil hast du für dich behalten.  
Lieb' in Gedichten hat mich stets bedünkt  
Wie Brunnenkur, die man zu Hause trinkt.  
Maria muß sich an die Flaschen halten,  
Du aber steigst zu Berg und trinkst die Welle,  
Die dich erquickt und stärkt, frisch von der Quelle.

Amalie.

Er hat uns gestern Verse vorgelesen.  
Maria kam natürlich zeitig schon,

Du denkst dir wohl, wie sie gepuzt gewesen,  
 Und wirklich war sie ja die Hauptperson.  
 Ich saß in einem Winkelchen, verstoßen,  
 Und horchte, wie die liebe Stimme klang,  
 Und machte mich ganz klein. Mir war so bang,  
 Aus jedem Worte kläng' es unverhohlen,  
 Die Damen merkten es aus jedem Satz:  
 Der diese Verse vorlas, sei mein Schatz.  
 Maria saß mit sehr entzückten Mienen,  
 Rief einmal übers andre: Schön! Wie schön!  
 Sie hatt' auch allen Grund zu ihrem „Schön!“  
 Denn reizender ist er mir nie erschienen.

#### Nina.

Dir muß er doch in Prosa mehr gefallen.  
 Hier aber handelt sich's um Verse, Kind,  
 Und wie man heulen lernt, wo Wölfe sind,  
 So wird auch dich die Reimwuth noch befallen.

#### Amalie.

Der einz'ge Keim, der wahrhaft rein und gut —  
 Er sagt' es selbst, drum darf auch ich es sagen —  
 Ist, wenn sein lieber Mund auf meinem ruht  
 Und unsre Herzen aneinander schlagen.  
 Ach, wenn er kommt — ich fühle seinen Hauch  
 Und darf ihm streicheln Wangen, Stirn und Hände —

Rina.

So weit ist's recht; so machen wir's am Ende,  
Wir Andern, auch.

Amalie.

Ein einz'ger Blick von ihm — ein einzig Lächeln —  
Und Himmelslüfte fühl' ich mich umfächeln,  
Als trüg' ein Engel mich —

Rina.

— „zu sel'gen Hören!“

Ein Heil'genschein umglänzt ihm wohl das Haar?

Amalie.

Ja, seine Stirn — die ist so rein und klar,  
Sie leuchtet ordentlich! — ich kann dir's schwören.

Rina.

Dieß er dich nicht auch seine Flügel sehn?  
Er knüpft sie ein wohl beim Spazierengehn.

Amalie.

Geflügelt ist sein Geist nur. Spar den Hohn!  
Dein Lieutenant — gieb Acht! —  
Trägt an den Füßen sie, und über Nacht  
Spannt er sie aus und hui! fliegt er davon.

---

### Glänzendes Ziel.

---

**A**bennd wird's. Im Sterngeflimmer  
Schwimmt das Meer mit leisem Beben.  
Wohin führt der helle Schimmer?  
Wohin lockt er, süßes Leben?  
Ach, und wenn die Bahn so helle,  
Kann das Ziel uns dunkel sein?  
Komm nur! In den Glanz der Welle  
Tauchen wir die Ruder ein.

Sterne, die im Blau erscheinen,  
Grüßen aus dem Grund dem feuchten;  
Sterne rings umher; und einen  
Seh' ich dir im Auge leuchten.  
Ruder ein! Im Glanzgewimmel  
Leise schaukle sich der Kiel.  
Liebste, steh, wir sind im Himmel!  
Küsse mich! Wir sind am Ziel.

---



## Vittorio Imbriani

(geb. 1840 in Neapel).



A n G i g i a .

Ich wünschte, Kind, daß alle Tage sorgenlos  
Und frei von Harm und Kummer dir vergingen.  
Ich hab' erlebt ja, wie ein Herz verbittert wird  
Durch Thränen, die uns lange Leiden bringen.

Wie fetter Boden unfruchtbar veröden muß,  
Dartüberhin der Flugsand sich gebreitet,  
Erstickt der Schmerz im Busen jedes Hochgefühl,  
Und alle Menschlichkeit wird ausgereutet.

Aus Wund' um Wunde blutend, murrst die Seele dann:  
Ich leide, — leid' auch du! — und höhnt den Armen.  
So fühlt der nackte Bettler schadenfroh  
Mit seines Nachbarn Lumpen kein Erbarmen.

Da ich verbannt und krank und freud- und freundelos  
In Piemont unthätig mich verzehrte,  
Indeß Erdbeben, Seuchen und Tyrannenthuth  
Mein armes theures Napoli verheerte,

Und unser Banner hoch herab vom Ständehaus  
Ich flattern sah und froh das Volk in Schaaren  
Den Kriegern, aus der Krim heimkehrend, Blumen streun,  
Ist meinen Lippen oft ein Fluch entfahren.

Das Glück macht gut. Wer selbst begehrt ein Freudenfest,  
Will rings nur frohe Mienen um sich haben.  
Sie wissen's; wo man Hochzeit hält, da drängen sich  
Die Bettler zu, in Hoffnung reicher Gaben.

Dich will ich gut und glücklich sehen. Unbekannt  
Sei dir die Qual, versagten Wunsch zu hegen;  
D koste nie den bitteren Trank, den schlürfen muß,  
Wer liebt, wo ihm nicht Liebe kommt entgegen!

Ja, gut und glücklich! Wenn dann ich Umdüsterter  
(Mit meinem Selbst und Andern tief zerfallen)  
Schweig', oder sage, vor dem Leben elle mir,  
Das freudenleer und trostlos sei uns Allen:

Dann heut dem alten Freunde du die Stirne dar,  
Die reine, von geheimem Glanz umflossen,  
Daß sich mein Blut gleich dem des Kranken säntige,  
Dem Schlummersaft man in den Trank gegossen.

---

### Auf dem Lande.

---

**A**uch diese Villa, die mir Geist und Nerven  
 Beruhigt, die als Zuflucht ich ersehnt,  
 Wird manchmal mir zur Last. Dann wünsch' ich fast  
 Mich in der Großstadt Lärm und buntes Treiben.  
 Denn hier ist keine Pflanze, kein Geräth,  
 Die nicht ein grausam Angedenken weckten,  
 Grausam und süß zugleich, daß ich die Seele  
 Nicht davon lösen mag. Dort an der Mauer  
 Der wuchernde Jasmin gemahnt mich stets,  
 Wer seinen Duft geliebt, und oft besfällt mich  
 So heftig die Erinnerung, daß die Wimper,  
 Der Thräne längst entwöhnt, mir überquillt.  
 Du arme Mutter! Wenn im Nebenzimmer  
 Ein Balken kracht, bild' ich mir ein, sie komme,  
 Den Sohn zu schelten um sein spätes Wachen,  
 Und auf die Thür des Zimmers heftet sich  
 Mein Auge lang; doch Niemand tritt herein.  
 Ich habe Niemand, der um mich sich kümmert,  
 Nicht Eine, die mich liebt, mit zarter Sorge

Das Leben mir verschönert oder doch  
 Erträglich macht. Die Mutter ging dahin,  
 Dahin noch Andre; ich nur blieb zurück,  
 Die Todten zu beweinen und — was bitterer  
 Noch schmerzt — die Meinen, die nach mir nicht fragen.  
 Ich gebe mich besiegt, wie wer noch lebend  
 Im Feld verlassen wird von den Gefährten.  
 Kann dies ein Leben heißen, das ich nur  
 Aus Feigheit trage? Welcher würd'ge Zweck  
 Giebt ihm noch Inhalt? Jeder trifft'ge Vorwand,  
 Mit meines Leibes überflüss'ger Last  
 Die Erde zu beschweren, mangelt mir.  
 Nichts hoff' ich, nichts vollbring' ich. Ruhm erstreben  
 Erfand ich thöricht. Fama ist ein Weib:  
 Dem redlich Liebenden zeigt sie sich spröde,  
 Und wer sie schönöd umbuhlt nur einen Tag,  
 Dem schenkt sie launisch ihre Gunst. Wozu noch  
 Sich täuschen? Andern Geistes, bessern Glücks  
 Bedarfs, um minder stücht'ges Lob zu ernten  
 Durch Werk und Schriften. Von den Götzen, denen  
 Ich Unerfahrer mich gebeugt, verehr' ich  
 Nicht Einen mehr. Nichts dünkt der Müh' und Arbeit  
 Mir werth zu sein und Neue zehrt mich auf.  
 Friede mit dem, der ruht! Doch eh den Blick  
 Hinweg ich wende von dem „süßen Licht“,  
 Das ihm entleidet ward, bitt' ich (wer kann  
 Bescheidner bitten?) Ihn, der voller Arglist  
 Den Kerker schuf, darin die Menschheit schmachtet,

Daß er mich kosten lasse, wie es thut,  
 Geliebt zu werden. All mein Eifer war  
 Umsonst bisher; die Wonne wechselseit'gen  
 Wohlwollens kannt' ich nie, — erröthend fast  
 Gesteh' ich's. Ach, nur so wie Mutterforge  
 Die unbewußte Jugend hegt und pflegt,  
 So mild nur stehe, wenn mein Ende nah,  
 Mitleid mir bei. Auch mit dem niedrigsten  
 Gefühl nähm' ich vorlieb; nicht Statuen fordr' ich  
 Vom Volk, nicht von den Kammern, daß in Trauer  
 Um mich die Fahnen sie mit Flor umhüllen.  
 Und wär' es wirklich ein zu dreister Wunsch,  
 Daß mich ein Weib, ein Freund, ein Diener treu  
 Und zärtlich liebe, da ich leider nicht  
 Mehr liebenswürdig bin, noch reich und jung,  
 So gnügte mir's, wosfern ich, wie der Blinde,  
 Der milde Gaben heischt um Gotteswillen,  
 Ein treues Hündchen fände, das bei mir  
 Die letzten Tage spielt' und dann um mich  
 Aufrechtig trauernd heulte, wenn das Grab  
 Sich über meinem Staub geschlossen hat.

## Giosuè Carducci

(geb. 27. Juli 1836 in Bal di Castello, einem kleinen Ort der Provinz Pisa, lebt als Professor der Klassischen Literaturen in Bologna).

### Eine Schüler-Erinnerung.

Im hohen Juni war's, ein schöner Tag  
 Des sprossenden Messidor. In Hochzeitmonnen  
 Von Sonnentüssen brannte rings die Erde.  
 Den breiten Feuerstrom ergoß die Sonne  
 Durch weißlich schimmernd öde Himmelsfluren  
 Und lachend spiegelte das Meer ihr Lachen.  
 Ich Knabe lachte nicht. Der schwarze Priester  
 Schnarrte mit heifrem Ton sein amo amas,  
 Und mir ein Gräul war sein Gesicht. Indeß  
 Hob zu dem Fenster unsrer Schule fest  
 Ein Pirschbaum sein Gezweig empor und lockte  
 Mit rothen Früchten lustig, heimliche  
 Geschichten flüsternd mit der Luft. Darüber  
 Vergaß ich Priester und Conjugationen,

Die auf vergilbtem Blatt in Reih'n hinkrochen,  
 Ameisen gleich auf grauem Kreidegrund,  
 Und ließ die Augen und Gedanken sehnlich  
 Hinaus zum Fenster schweifen, drüben Himmel  
 Und ferne Berge, hüben die gekrümmte  
 Meerbucht zu schau'n. Die Vögel tauchten sich  
 Mit tausendstimmigem Chorgesang ins Helle  
 Des Himmelsglanzes. Fromme Hüter, schienen  
 Die alten Bäume mit den piependen Nestern  
 Zu plaudern, die Gebüsch mit den summend  
 Geschäft'gen Bienen und die Blumen nach  
 Dem Falterkuß zu schmachten. Stengel, Gräser,  
 Sandkörner wimmelten geheim von Liebe  
 Und Lebenstrieben tausendfach in jeder  
 Minute, und die hochbekrönten Berge,  
 Die heitren Hügel und die wallend goldnen  
 Kornfelder zwischen Vignen und Gebüsch,  
 Ja selbst der finstre Wald, der Eichenforst,  
 Der fahle Sumpf, sie schienen ew'ger Jugend  
 Im schönen Strahl der Sonne sich zu freu'n.  
 Da, wie es kam, nicht weiß ich's, recht vom Quell  
 Des Lebens selber schoß mir der Gedanke  
 Des Todes auf im Herzen und mit ihm  
 Das leere Nichts. Und so auf einmal jenes  
 Unendliche Gefühl des All vergleichend  
 Mit diesem Nichtsgefühl und ganz leibhaftig  
 Mich selbst erblickend in der schwarzen Erde,  
 Kalt, unbeweglich, stumm, indessen drauß

Die Vögel munter sangen, Bäume rauschten  
Und Flüsse strömten und lebend'ge Wesen  
Vom Himmelslicht umrieselt sich erquickten  
An warmer Sonne, — plötzlich überkam  
Mich ganz und völlig das Gefühl des Todes,  
Und ich erschrak in Wahrheit. Heute noch  
Steigt jenes Knaben-Traumgesicht zuweilen  
Mir im Erinnern auf, und wie ein Guß  
Von eis'gem Wasser stürzt es mir ans Herz.

---



**Die Charfsamstag-Nacht**  
auf den Feldern von Marengo 1175\*).

---

**M**arengo's Felber liegen im Mondlicht. Dunkel walt  
Und rauscht von der Vormida zum Tanaro ein Wald,  
Ein Wald von Hellebarben, ein Heer zur Flucht gewandt  
Von Alessandria's Wällen, die es umsonst berannt.

Mit Freudenfeuern leuchtet die Stadt vom Appennin  
Zur Flucht dir, alter Kaiser, du stolzer Ghibellin.  
Antwortend in Tortona sind Flammen angefaßt,  
Das Siegeslied der Lombarden durchhallt die fromme Nacht.

---

\*) Obligé de lever le siège d'Alexandrie, l'empereur Frédéric se trouve aux environs de Marengo dans une situation désespérée. . . L'armée de la ligue lombarde avait tourné l'empereur, et lui coupait toute retraite du côté des Alpes et de Pavie. . . Comment fut-il sauvé? Par la fascination du vieux droit impérial. Les Italiens, qui cernaient César, se firent un scrupule de profiter de l'avantage pour l'attaquer. . . La nuit vint; elle ne fit qu'augmenter le scrupule des Italiens. . . Au lever du jour, l'armée italienne ouvre ses rangs, laisse passer librement Frédéric et ses Allemands qui vont se refaire dans Pavie. . . (Quinet, les Révolutions d'Italie, liv. I, ch. IV.)

„Einschloß den Schwabenleuen lateinische Waff' und Wehr.  
Ihr Feuer, sagt's den Bergen, den Ebenen und dem Meer!  
Du römis'ch Volk, wenn morgen der Herr wird auferstehn,  
Soll dich in neuer Glorie die neue Sonne sehn.“

Es hört's, und auf den Schwertknauf das här't'ge Rinn gesenkt  
Der greise Hohenzollern still bei sich selber denkt:  
O Schmach, durch Krämer fallen, die kaum zum zweiten Mal  
Um ihre fetten Bäuche geschnallt den Ritterstahl! —

Es seufzt der Speyrer Bischof, dem hundert Hügel kühl  
Die Fässer, hundert Aebte füllen das Chorgestühl:  
O du mein hohes Münster mit deiner Thürme Zier,  
Wer wird nun Messe singen zur Weihenacht in dir! —

Dietpold, der edle Pfalzgraf, dem blonder Locken Flut  
Mit Rosen und Ligustern gekränzt im Nacken ruht,  
Denkt: Elfenlieder klingen zu Nacht hinab den Rhein;  
Es träumt die schöne Thekla von mir im Mondenschein. —

Es spricht der Herr Erzbischof von Mainz: Ich trag' allzeit  
Bei meiner ehrnen Streitart das heil'ge Del, bereit  
Für jeden Fall. O wärt ihr daheim in sicherer Hut,  
Ihr armen Thiere, die ich mit welschem Gold belud! —

Und von Tyrol der Grafe: Mein Sohn, zu früher Stund  
Weßt morgen dich die Sonne der Alpen und mein Hund.  
Die beiden sind nun deine. Mich, wie den Berghirsch, fällt  
Der Bauernspeer in diesem grauen lombard'schen Feld. —

Allein, zu Fuß, inmitten der Flur bei seinem Pferd  
 Der Kaiser steht, zum Himmel den festen Blick gekehrt.  
 Die Sterne ziehn hoch über dem grauen Haupt dahin,  
 Hoch ragt das Kaiserbanner, der Nachtwind rauscht darin.

Von Böhmen und von Polen die Kön'ge halten gut  
 Des heil'gen Reichs Insignien, Scepter und Schwert, in Hut.  
 Doch wie die Stern' erbleichen und morgendlich zuhauf  
 Die Alpen glühn, da hört man des Kaisers Ruf: Nun auf!

Zu Pferd, ihr meine Treuen! Du, Wittelsbach, entroll  
 Das Banner, das die Herzen der Liga schrecken soll.  
 Herold, ruf aus: Der Kaiser, der römische, zieht heran,  
 Des divus Julius Erbe, Nachfolger des Trajan! —

Ha, wie in alle Weiten auf einmal siegesfroh  
 Die deutschen Hinken bliesen vom Tanaro zum Po!  
 Die Herzen und die Fahnen beugte die Lombardei  
 Dem Flug des Kaiseradlers, und Friedrich zog vorbei.

---

## Maremmen-Idyll.

Wie mir des neuen Frühlings roßger Strahl  
 Ins Zimmer stutet, lächelst du mir zu,  
 Blonde Maria, plötzlich noch einmal,

Und füllst, das lange dich vergaß, mit Ruh  
 Dies Herz, von müß'gen Stürmen umgetrieben,  
 Mein erstes Lieb, mein Liebesfrühroth du!

Wo weilst du jetzt? Nicht unvermählt geblieben  
 Lebst du mit Seufzen hin; o sicher mußt  
 Du glücklich sein und Mann und Kinder lieben.

Die stolzgewölbte Hüfte, diese Brust,  
 Die von dem Fürtuch kaum sich ließ bezwingen,  
 Verhießen allzu süße Liebeslust.

Ich weiß, daß starke Kinder daran hingen,  
 Die jetzt, belohnt durch einen Blick von dir,  
 Dem wilden Kofß keck auf die Kruppe springen.

Wie warst du schön, o Mädchen, wenn du mir  
Entgegenkamst durch wall'nde Saatenfluren,  
In Händen einen Kranz von bunter Fier,

So hoch und lachend! Aus den Wimpern führen  
Wildschene Blitze, wenn du tief und groß  
Die Augen aufschlugst, leuchtend und azuren.

Wie die Cyane sanft dem blonden Schooß  
Der Saat entsprießt, so unterm Goldhaar blühte  
Dies blaue Auge. Rings um dich ergoß

Hochsommer seine Glut, die Funken sprühte,  
Und hie und da aus grünen Zweigen lachte  
Die röthlich funkelnde Granatenblüte.

Der schöne Pfau, wenn du vorbeigingst, machte  
Sein Rad, wie seiner Göttin einst gebührt,  
Mit heifrem Schrei, der Huldigung dir brachte.

Wie trüb und traurig und vom Frost berührt  
Lebt' ich seitdem! O hätt' ich damals nur,  
Blonde Maria, froh dich heimgeführt!

So ging' ich jetzt im Dickicht wohl der Spur  
Des Büffels nach, der in die Niederung kühn  
Entsprang und steht und auspäht durch die Flur,

Statt mich an kleinen Versen abzumühen;  
Vergäß' im Schweiß der Arbeit, nachzufinnen  
Den Räthseln, die dem dunklen All entblühen.

Nun bohrt beständig kalt im Hirne drinnen  
 Der Wurm des Denkens; schön ist und armselig  
 Was ich mag schreiben, reden und beginnen.

Muskeln und Herz zerrüttet mir allmählich  
 Der Geist; die faule Zeit frißt mein Gebein;  
 Umsonst in engen Banden mich zerquäl' ich.

O wie im Wind ihr säufelt, lange Reih'n  
 Der Pappeln! O wie traut im kühlen Schatten  
 Die rauhe Bank, wo Sonntags wir zu Zwei'n

Auf braune Acker schau'n und grüne Matten,  
 Hier Hügel, dort des Meeres Herrlichkeit,  
 Und nah der Ort, wo sie uns einst bestatten.

O süß, zu plaudern um die stille Zeit  
 Des Mittags mit den Nachbarn und am rauhen  
 Abend zu sitzen um den Herd gereiht!

O schönerer Ruhm, die Jagd in Bergesauen  
 Den Kleinen schildern, deren Augen blitzen,  
 Und Fährden, leicht bestanden ohne Grauen,

Den Eber zeigen mit den blut'gen Schlißen  
 Im Fell, der daliegt mit verglasten Lichtern,  
 Als mit gereimtem Hohn die Haut zu rissen

Italiens Lumpenpack und eitlem Dichtern.

---

Wo weist du jetzt? Wem glänzt der schöne Strahl  
Der lachend heitren Augen, du mein Leben?  
Wem tönt der sanften Stimme süßes Weben,  
Das aus dem Tiefsten deiner Brust sich stahl?

Ruhst du gedankenvoll im blum'gen Thal,  
Wo frische Winde gaukelnd dich umschweben?  
Hast du die schönen Glieder hingegeben  
Der Flut, so wonnig und so wild zumal?

Ach, wo du seist, ob wollustvoll die Luft,  
Ob sich die Welle mit geheimem Klingen  
An deinen Nacken schmiegt, an Mund und Wangen:

's ist meine Liebe, die dich sucht und ruft,  
In Allem, was du fühlst von holden Dingen,  
Sich an dich drängt zu ewigem Umfängen.

---

**D**ich lieb' ich, frommer Dchs. Ein Hauch von Kraft  
Und Frieden kommt mir in das Herz geflossen,  
Magst du erhaben wie in Erz gegossen  
Das Feld beschau'n, dem Segen du geschafft,

Magst du zufrieden in des Joches Haft  
Des Menschen Arbeit theilen unverdrossen.  
Er treibt und stachelt dich: doch aus dem großen  
Stierblick erwiedert keine Leidenschaft.

Es dampft aus weiten Klüffern, schwarzen, feuchten,  
Dein Hauch, und wie ein froher Hymnus dringt  
Dein Brüllen durch die Luft, so tief azuren.

Und in des ernsten Auges sanftem Leuchten  
Spiegelt sich weit und rein, die dich umringt,  
Die göttlich grüne Stille dieser Fluren.

---



**Aus den Odi barbare\*).**

1.

**Präludium.**

Ich hasse die landläufige Muse; willig  
Giebt sie der Menge preis die welken Hüften  
Und streckt phlegmatisch unter gewohnten Klüffen  
Sich aus und schlummert.

Die wache Strophe wähl' ich mir, die dahintanzet  
Rhythmisch bewegt im Chor mit Händeklatschen.  
Im Flug am Fittich fass' ich sie; sie wendet  
Sich um und sträubt sich.

---

\*) d. h. Oden in, den antiken Metren nachgebildeten, Strophen, deren Freiheiten, wie der Dichter selbst bekennt, einem römischen Ohr barbarisch erschienen sein würden. Auch die Nachbildung hat sich einer ähnlichen, wenn auch bescheidneren Freiheit bedient.

So sträubt umschlungen von dem verliebten Waldgott  
Sich die Bacchantin auf dem schneeigen Ebon\*  
Reizender hebt sich unterm Druck des Fingers  
Der blüh'nde Busen;

Und Küß und Schreie mischen sich wild auf ihren  
Entflammten Lippen. Es lacht die Marmorstirne  
Im Sonnenschein. Die flatternd gelöste Haarflut  
Zittert im Winde.

---

\*) Ein Zweig des Gämus, von dem die Landschaft Ebonis und die Eboner den Namen haben.

## 2.

## Ruit hora.

O du ersehnte grüne Abgeschiedenheit,  
 Entrückt dem Lärm der Menschenwelt!  
 Zwei freundlich holde Götter sind uns nachgefolgt,  
 Liebe und Wein, o Lydia.

Ha, wie der ew'ge Jüngling, der Lyäus, lacht  
 Im schimmernden Krystallgefäß!  
 Wie triumphirend dir im Aug', o Lydia,  
 Die Liebe leuchtet, schleierlos!

Tief äugelt schon die Sonne durch das Laubendach  
 Und strahlt mit sanftem Rosenschein  
 In meinen Becher; golden hebt und funfelt sie  
 In deinen Locken, Lydia,

In deinen schwarzen Locken, weiße Lydia,  
 Drin eine blasse Rose welkt.  
 Und plötzlich dämpft im Herzen süße Traurigkeit  
 Den Liebesbrand, den Lodernden.

O sprich, warum im flammenrothen Abendlicht  
Geheimnißvoller Seufzerlaut  
Vom Meere tönt? Was singen, meine Lydia,  
Für Lieder dort die Pinien?

Sieh, wie mit Armen zu der sinkenden Sonn' empor  
Die Hügel streben, sehnsuchtsvoll!  
Der Schatten überwächst sie; nach dem letzten Fuß,  
So scheint's, o Lydia, schmachten sie.

Und ich nach deinen Klüssen, wenn mich Nacht umfängt,  
Lyäus, Freude spendender,  
Nach deinen Augen schmacht' ich, strahlende Lydia,  
Wenn Hyperion niederfährt.

Es eilt die Stunde. O du süßer Rosenmund,  
Erschließ dich! Seelenblume du,  
Blume der Sehnsucht, öffne deine Kelche mir!  
Geliebte Arme, öffnet euch!

---

## 3.

## A u f d e m B a h n h o f.

An einem Herbstmorgen.

Die Laternen dort, wie sie langgereiht  
 So trübe blinzeln hinter den Bäumen stehn  
 Und durch die regenschweren Zweige  
 Gähnend ihr Licht in den Pfützen spiegeln!

Mit kläglich scharfem, zischendem Tone pfeift  
 Das Dampfroß vor mir. Bleiern herunterhängt  
 Der Himmel, und der Herbstesmorgen  
 Schauert mich an wie ein großes Spukbild.

Wohin, wozu dies stumme Gewimmel, das  
 Dicht eingemummt die düsteren Wägen füllt?  
 Zu welchen unbekanntem Schmerzen,  
 Oder den Dualen entfernter Hoffnung?

Auch du — nachdenklich giebst du, o Lydia,  
 Dem scharfen Schnitt des Schaffners die Marke hin,  
 Wirfst hinter dich der schönen Jahre  
 Flüchtige Freuden und Angedenken.

Es gehn und kommen in die Kapuzen tief  
 Verhüllt die schwarzen Wächter den Zug entlang,  
 Wie Schatten, trübe Handlaternen  
 Tragend und eiserne Stäbe; schaurig

Erklingt von straff sich spannenden Ketten ein  
 Unholder Laut. Vom Grunde der Seele tönt  
 Zurück ein schmerzlich müdes Echo,  
 Gleich eines Sterbenden Angstgestöhne.

Die hart ins Schloß geworfene Thüre scheint  
 Mich zu verhöhnen, und wie ein Hohn erklingt  
 Die letzte hast'ge Scheidemahnung.  
 Schwer an die Fensterchen klatscht der Regen.

Nun schnaubt und leucht und regt sich das Ungethüm,  
 Wach wird die erzne Seele, aus offenen  
 Blutaugen starrt's; wild durch das Dunkel  
 Schleudert's den Pfiff, der dem Raume Trotz heut.

Aufbricht das Scheusal; schaurigen Flügelschlags  
 Entführt's im wilden Zug die Geliebte mir.  
 Ihr weiß Gesicht, ihr zarter Schleier —  
 Grüßend entschwinden sie ach, im Dunkeln.

O süß Gesicht von rosigem Blatz und ihr  
 Tieffille Sternenaugen, du leuchtende,  
 Aus blüh'nden Locken vorgeneigte  
 Stirne, umhaucht von der reinsten Anmuth!

In Wonneschauern bebte mein Leben noch,  
 In Sommermonnen, als sie mir lächelten,  
 Als noch die junge Junisonne  
 Unter den spielenden goldnen Lichtern

Des braunen Haars so zärtlich zu küssen kam  
 Die weiche Wange; gleich einer Glorie,  
 Noch schöner als die Sonne, kränzten  
 All ihren Liebreiz meine Träume.

Nun durch den Regenguß und die Finsterniß  
 Kehr' ich nach Haus; gern löst' ich mich auf in sie.  
 Wie trunken tauml' ich, forsche tastend,  
 Ob ich nicht selber schon ein Gespenst ward.

Wie kalt und stumm und schwer auf die Seele mir  
 Das Herbstlaub rieselt, daß mir zu Sinne wird,  
 Als ob ringsum ein einz'ger, ew'ger  
 Rauher November die Welt durchfröstle!

O wem des Seins Empfindung verloren ging,  
 Ihm frommt am meisten Schatten und Finsterniß.  
 Ich will, ich will vergehn in einer  
 Melancholie, die mich endlos einspinnt.

### Gespräch mit den Bäumen.

---

Dich lieb' ich nimmer, die du nackt Gestein  
Und düstre Flur beschirmst, schwermüth'ge Eiche,  
Seit den Zerstörern blüh'nder Städt' und Reiche  
Zum Hauptschmuck dein Gezweig du mustest leihn.

Noch auch begehrt' ich, eitler Lorbeer, dein.  
Du lügst und höhnt' nur, mag im trüben Reiche  
Des Winters stolz fortgrünen dein Gesträuche,  
Mag's kahler Kaiserfirnen Zierde sein.

Dich lieb' ich, Rebe, die mit üpp'gen Blättern  
Vom braunen Felsen lacht und deren Frucht  
Mich lehrt, dies Leben weise zu vergessen.

Mehr noch die Fichte; in vier schmucken Brettern  
Bringt sie zur Ruh' der wilden Träume Flucht  
Und jeden Wunsch, den dieses Herz besessen.

---



## J. H. Carhetti

(vor etlichen Jahren in Mailand jung gestorben).

~~~~~

Sie war so klein, so zierlich und zerbrechlich,  
 Fast lieb' ich nur aus Mitleid das Geschöpfchen.  
 Auf zarten Schultern saß ein Engelsköpfchen,  
 So transparent und schwärmerisch und schwächlich.

Mit Beten unterhielt sie sich hauptsächlich.  
 Nachts schlief sie kaum vor Angst, das arme Tröpfchen,  
 Tags füllte sie mit Näscherei'n ihr Kröpfchen  
 Und sprach: Dich, Süßer, lieb' ich unaussprechlich.

Sie war vom feinsten Zartgefühl besessen,  
 Mußt' über Alles weinen gleich und lachen  
 Und lebte nur von Kuchen und Careffen.

Und doch — dies Blümchen, kaum erst im Entfalten,  
 Hat meine starke Jugend elend machen  
 Und in der Brust das Herz mir können spalten!

-----

## Lorenzo Stecchetti

(Pseudonym für Olindo Guerrini, geb. 4. Oct. 1845 in Forlì, lebt in Bologna).

1.

**E**s war im Winter, spät, allein wir Zwei  
Am Feuer des Kamins, still und verlegen.  
Wir sprachen, wie verliebte Schüler pflegen,  
Vom Wetter nur und wurden roth dabei.

Sie beugte tief sich auf die Stiderei,  
Zur Decke starrt' ich, ohne mich zu regen.  
Doch sahn wir unser leifestes Bewegn,  
Als ob geheftet Aug' in Auge sei.

Ich dachte: Nur ein Lächeln zu erlangen,  
Würd' ich mein junges Herzblut gern verschwenden  
Und meines Geistes schönste Blüthenriebe.

Da stand sie plötzlich auf mit bleichen Wangen,  
Fuhr in die Locken mir mit beiden Händen  
Und hauchte: Weißt du auch, daß ich dich liebe?

## 2.

Nun endlich! Morgen wird sie kommen! Wie  
 Wird mir der Tag so tödlich lang erscheinen!  
 Bei jedem Ton im Hausflur werd' ich meinen,  
 Nun schon herauf die Stufen husche sie.

Ja, sie wird kommen! Warum bebt mein Knie,  
 Als ging' ich noch zur Schule mit den Kleinen?  
 Wenn nur bis morgen Alles bleibt im Reinen,  
 Nur nichts die Mutter merkt! Sonst kommt sie nie.

Doch ruft mir Etwas zu im Herzensgrunde:  
 Sie kommt gewiß! — O süßer ist die Feier,  
 Je länger man geharrt der großen Stunde.

Im ersten Händedruck welch bebend Feuer!  
 Wie selig von dem süßverwornen Munde  
 Die ersten scheuen Küsse unterm Schleier!

---

## 3.

Da sehn Sie nur — hört' ich den Künstler sagen —  
Sehn Sie sich nur mal an dies Meßgewand  
Von Seid' und Sammt und mit gesticktem Rand;  
Darf so was wohl ein simpler Pfarrer tragen?

Ich bitte Sie! — Ein Christ — in unsern Tagen —  
Und putzt zur Messe sich, so elegant,  
Wie sonst nur so ein Dichter! — Sünd' und Schand'!  
Heut, da den Pabst sie einzusperrn wagen!

Vorm Jahr, da kam hieher ein Monsignore,  
Ein großes Thier, der Kirche Stab und Steden  
Und Mitarbeiter am „Osservatore.“

Ha, Der verstand's! Der hatte Nichts vom Becken!  
Ganz schmierig war er, povero signore,  
Und wo man hinsah — lauter Tabaksflecken!

---

## 4.

## An Venedig.

Wie bist du schön, Venedig! Wie umfassen  
 So still die Wogen deine hehren Bauten!  
 Wie schön, wenn zu der Brandung Scholauten  
 Ihr Lied die Gondoliere tönen lassen!

Ich liebe deine menschenfrohen Gassen,  
 Die einst so stolze Siegerzüge schauten,  
 Die ragenden Paläste, die ergraute,  
 Und deine Frauen auch, die blonden, blassen.

Ich liebe deine Kirchen, voll von Schätzen  
 Der Vorzeit und der Kunst, die wundervollen  
 Goldlock'gen Mädchen, die gemalt Tiziano.

Ich weiß des Morgenlands Trophä'n zu schätzen,  
 Vor allem schwärm' ich für gebackne Schollen  
 Und für den edlen Wein von Conegliano.

## 5.

## Mittelalter.

Die Nacht war still und dunkel,  
Im Schloß so Herr wie Diener schlief.  
Im Thurm der blonde Page  
Er weint' und seufzte tief.

„Ich Kernster, daß zu hoch ich  
Mein Aug' und Herz erhoben hab'!  
Ich liebte die Königstochter,  
Nun schmach' ich in diesem Grab.

„Ach, gönnte sie Eine Thräne,  
Nur Einen Gedanken mir zum Lohn,  
Die feuchte Grüst hier tauscht' ich  
Mit keinem Königsthron.“

Da schwebt herein ein Schatten,  
In weißen Schleiern lichtumkränzt.  
Erbebend ruft der Knabe:  
Wer bist du, arm Gespenst?

„Ich bin nicht todt. Berühre  
Mich dreist! Die Wache schläft zur Stund'.  
Ich bin die Königstochter —  
Komm, küsse mich auf den Mund!“

---

## 6.

Wenn erst der Wald entlaubt wird von den Winden,  
Gehst du zum Friedhof, Trauer im Gemüth,  
Und wirst mein Grab in einem Winkel finden,  
Von vielen dunklen Blumen überblüht.

Die ließ mein Herz erblühen; du sollst sie pflücken,  
Dein schönes blondes Haar damit zu schmücken.

Die Lieder sind's, die ich nicht aufgeschrieben,  
Die Liebesworte, die unsagbar blieben.

---



## 7.

Ich spielte den Moralisten,  
Mein Kind, und bin's nun müd.  
Uns Beiden ist aus dem tristen  
Schulmeistern Nichts erblüht.

Nach Liebe trug ich Gelüsten,  
Von Lust nur warst du erglüht,  
Und unter den weißen Brüsten  
Vermißt' ich ein wenig Gemüth.

Die Poesie des Lebens  
War nur für dich vorhanden  
Bei üppigen Tafelfreuden.

Kind, laß uns friedlich scheiden!  
Das Zanken wäre vergebens:  
Wir haben uns nicht verstanden.

---

8.

Ein Leierkasten auf der Straße klingt,  
Ins offene Fenster fällt der Abendschimmer.  
Ein sanfter Hauch des frühen Lenzes dringt,  
Vom Feld heraufgeweht, mir in das Zimmer.

Weiß nicht, warum mir so die Kniee beben,  
Weiß nicht, warum ich mußte weinen eben.

Da sitz' ich, stütz' die Stirne mit der Hand  
Und denk' an dich, hinaus ins ferne Land.

---

## 9.

Und dennoch glaub' auch ich im Hirn zu spüren  
Etwas, das lebt und bildet früh und spät,  
Und diese Luft, die mein Gesicht umweht,  
Scheint wie des Gottes Hauch mich anzurühren.

Manchmal, wenn meine Träume mich verführen,  
Schweif' ich im Walde, der in Blüte steht.  
Wenn dann mein Mund von Liedern übergeht,  
Mein' ich, es müß' auch mir ein Kranz gebühren.

Doch wenn der Zweifel wiederkehrt, wenn wieder  
Im stillen Morgennebel von mir wich  
Das Truggesicht, dran ich mein Herz verlor,

Bedeck' ich mit der Hand die Augenlider  
Und blicke mir ins Herz und frage mich:  
Bist du ein Dichter, oder nur ein Thor?

---

Buchdruckerei von Gustav Schade (Otto Franke) in Berlin.

